It. sing. 3491

Digitized by Google

<36635025160018

<36635025160018

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Die

drei Oſtindienfahrer.

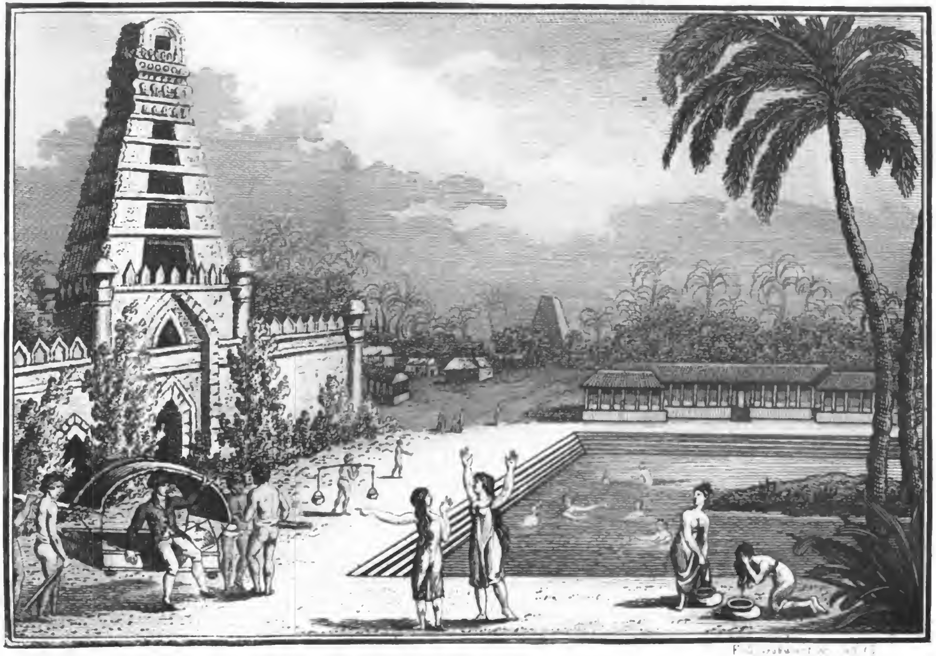
Digitized by Google

2

Digitized by Google

It. sing. 349 s

Digitized by Google



Wiederſehen!

Digitized by Google

Die
drei Oſtindienfahrer,
abentheuerliche Reiſegeſchichten;

herausgegeben
von
Chriſtian Auguſt Fiſcher.

Mit einem Kupfer.

Leipzig 1817.
Hartleben's Verlagserpedition.

166/42/1020

Digitized by Google

Bay…
Sta…

Digitized by Google

An die Leſer.

Wie jeder Künſtler, ſo hat auch der Schriftſteller ſeine eigenthümlichen Studien. Wenn mir die Kraft zu Allem fehlt; hierzu gebricht ſie mir nie. So beſchäftigte ich mich auch dieſen, für mich ſo traurigen, Winter hindurch.

Ein Theil dieſer Reiſegeſchichten fand vor ſieben bis acht Jahren in einem unſerer geſchäzteſten Tagblätter Plaz. Man erhält jezt das Ganze in einer neuen, veredelten Form. Es iſt eine Ueberarbeitung,

Digitized by Google

bei der ich in jeder Hinſicht ſehr ſtreng geweſen bin. Möchte die kleine Gabe willkommen ſeyn!

Wie mit mir, ſo hat der thätige Verleger, auch mit andern Schriftſtellern auſſerhalb Oeſterreich, Verbindungen angeknüpft. Man ſieht, wie vortheilhaft dieſes, des leichten Tauſches wegen, für den geſammten Buchhandel zu werden verſpricht. Darum muntere ihn auf, wer es zu thun vermag.

Würzburg, O. M. 1817.

C. A. Fiſcher.

Digitized by Google

Erſte Abtheilung,

Jacob Haafner.

Erſtes Buch.

Digitized by Google

Quellen.

L'otgevallen, op eene Reize van Madras nar het Eiland Ceilon. Door Jac. Haafner. Haarlem 1814. 8. 2. Aufl.

Reize in eenen Palanquin etc. door Jacob Haafner. Amsterdam 1814. 2 Bde. 8. 2. Aufl.

Erſtes Capitel.

Ich befand mich als zweiter Steuermannsgehülfe am Bord eines holländiſchen Compagnieſchiffes, das von Chinſura nach Negapatnam beſtimmt war. Aber nie hatten wir eine ſo lange und beſchwerliche Reiſe gehabt. Auf einer Ueberfahrt, die man in fünf Wochen machen kann, brachten wir eben ſo viel Monate zu. Dazu kam der heftige, grauſame Charakter des Capitains, der nach den Schiffsgeſetzen an ſeinem Bord unumſchränkt gebot. Eines Tages ließ er unter andern zwei arme ſchwarze Matroſen (Laſcars) um einer Kleinigkeit willen ſo lange geißeln, daß der eine noch denſelben Abend, der andere in der folgenden Nacht verſchied. Dies empörte das ganze Schiff. Es ward daher eine förmliche

Klage gegen ihn aufgeſetzt, und nach der Ankunft zu Negapatnam bei dem Fiscal angebracht. Die Folge davon war, daß dieſer uns Unteroffiziere ſämmtlich zu ſich rufen ließ. Hier iſt es, wo meine Geſchichte eigentlich anfängt.

Nach Unterzeichnung des Protocolles, kam nämlich der Fiscal noch einmal auf die Klagſchrift zurück, und fragte, wer der Concipient davon geweſen ſey. Der Wahrheit gemäß ward ich genannt. Er ſprach hierauf mit Lobe von der Arbeit. — „Es iſt Schade" — wendet er ſich zu mir, — „daß Sie in keinen angemeſſenern Verhältniſſen ſind. Wenn Sie hier bleiben wollten, hätte ich wohl eine Stelle für Sie." — Ich geſtehe es, dieſer Antrag machte nicht wenig Eindruck auf mich. Zwar hatte ich die Ausſicht Steuermann zu werden; allein der Civildienſt ſchien mir ungleich bequemer und einträglicher zu ſeyn. Ueberdem hatte ich des Capitains Rache zu fürchten. — Mit einem Worte, ich blieb am Lande, und erhielt eine Stelle auf dem Hauptcomtoir.

Digitized by Google

Von meiner früheſten Jugend an, war ich ein Spiel des Zufalles geweſen, und hatte von dem Leben noch nichts, als das Mühſelige deſſelben kennen gelernt. Jetzt endlich hoffte ich Ruhe und Genuß zu finden, ja ich ſchmeichelte mir ſogar mit der baldigen Rückkehr ins Vaterland. Allein bald ſah ich mich in meinen Erwartungen aufs bitterſte getäuſcht. Spärliche Beſoldung, ekelhafte mechaniſche Arbeit, und ſo gut als keine Ausſicht zu einer Verbeſſerung! Faſt ſehnte ich mich nach dem Seeleben zurück. Indeſſen beſchloß ich auszuhalten, und mich auf ein Fach zu werfen, das mir bedeutende Vortheile verſprach; ich meine die italieniſche Buchhaltung.

Dieſer Gedanke bot ſich mir bei der Lage der holländiſchen Compagniecomtoirs ſehr natürlich dar. Es fehlte nämlich überall an Subjekten dazu. Wir, in Negapatnam, z. B. hatten nur einen einzigen Mann, der die Bücher auf dieſe Art zu führen verſtand, und dafür allein ſechshundert Pagoden (zu

Digitized by Google

4 1/2 Fl.) bezog. Die Sache von ihm zu lernen, war freilich keine Möglichkeit; denn ſeinen Mangel an Gefälligkeit abgerechnet, ſtand er überdem viel zu hoch über mir. Ich mußte mir alſo ſelbſt zu helfen ſuchen, was freilich mit vielen Schwierigkeiten verbunden war. Indeſſen, da ich keine Arbeit ſcheute, ward ich in Jahr und Tag ziemlich vertraut damit.

Ich hoffte nun nichts Geringeres, als zweiter Buchhalter zu werden; allein, wie ſehr hatte ich mich abermals getäuſcht! Zwar ward mein Fleiß nicht wenig gelobt, und erhielt einen kleinen Monatszuſchuß; allein von einer eigentlichen Beförderung war durchaus die Rede nicht. Täglich mehr Arbeit; endlich mußte ich beinahe alles thun. Dies war zu viel, ich verlangte daher meinen Abſchied. Da verſprach mir der Buchhalter hundert Pagoden jährlich, und nach drei Jahren die förmliche Subſtitur. Ich gieng es ein, allein was geſchah? Im erſten Jahr keine Rupie; im zweiten eben ſo, im dritten aber=

Digitized by Google

mals nichts. Ich klagte bei dem Gouverneur, er gab mir Unrecht. Ich mußte die Bücher noch drei Jahre, und abermals unentgeldlich führen, dann erſt wollte man weiter ſehen. Ich verweigerte es, es ſey ganz und gar meine Schuldigkeit nicht.

„Wie?“ — rief der Gouverneur zornig — „Ihr wagt es, mir zu widerſprechen? Ihr müßt die Bücher führen, ſonſt nach Batavia, oder außer Dienſt!“

„Ich wähle das Letzte, gnädiger Herr!“

„Iſt das euer Ernſt?“ fragte er erſtaunt. — „Ueberlegt es wohl!“

„Es iſt mein völliger Ernſt!“

„Nun gut!“ — ſagte er haſtig — „So ſeyd ihr hiemit augenblicklich entlaſſen — Sucht euer Glück anderswo!“ — Mit dieſen Worten drehte er ſich um, und verließ den Saal.

So war ich denn endlich wieder frei; allein wegen der Zukunft allerdings nicht ganz unbeſorgt. Ich hatte wenig Geld, und keinen Credit; meine meiſten Freunde ver-

ließen mich. Indeſſen hatte ich mir neben dem Franzöſiſchen auch einige Kenntniſſe im Engliſchen erworben; es ſchien mir daher am rathſamſten nach Madras zu gehen. Schon hatte ich alle Anſtalten dazu gemacht, als ich unvermuthet eine Einladung von Herrn Simons, unſerem Magazininſpector, erhielt. Dieſer brave Mann hatte von meinem Plane gehört, und wollte mir, wie er ſagte, einen beſſeren Vorſchlag thun. Sein Bruder war nämlich Oberbuchhalter zu Sadras, und brauchte gerade einen Gehülfen meiner Art. Dieſer Antrag war wirklich aller Ehre werth; doch geſtehe ich gern, daß mich die Nähe von Madras (12 Meilen) auch mit beſtimmen half. Leicht kamen wir daher über die Bedingungen überein. So verließ ich Negapatnam, und langte wohlbehalten in Sadras an.

Zweites Capitel.

In der That, Herr Simons hatte mich nicht getäuſcht; ich fand mich wirklich in eine ſehr angenehme Lage verſetzt. Guter Gehalt, mäßige Arbeit, freundliche Behandlung, herzlicher Umgang; nie hatte ich noch ſo zufrieden gelebt. Die Luft war geſund, die Gegend angenehm, Sadras ſelbſt ein wohlhabender, und ſehr lebhafter Ort. Ich hebe aus dem Ganzen einige Parthien aus.

Zuerſt der Bazar, oder Marktplatz, der aus einer breiten, mit Bäumen beſezten Straße beſteht. Schon Morgens um fünf Uhr ſtrömen von allen Seiten Marktleute herbei. Junge Mädchen und Weiber mit Gemüſen und Früchten; alte Weiber mit Matten und Töpferwaaren; Reis- und Getreide-, Betel-, Areka-, Spezerei- und Tabakshändler; Verkäufer von Palmzucker, Palmblättern und Sandelholz; Korbflechter, Reiskuchenbäcker, Armringsfabrikanten u. ſ.

w.; alle eilen herbei, alle ſtellen ſich in Rei-
hen auf. Zu gleicher Zeit erſcheinen Gauk-
ler und Wahrſager, Banianen mit ihren
Probierſteinen, Tattowirer mit ihren Na-
deln, endlich Sanias und Foguis (Bettel-
mönche) mit nackten Fakirs vermiſcht.

So wird es acht Uhr, und alle Buden,
und alle Gewölbe öffnen ſich. Die Menſchen-
maſſe vermehrt ſich, das Getümmel nimmt
zu, der ganze Bazar ertönt von Geſchrei. —
Mangas! Reife Mangas! — Tamarinden!
Tamarinden! — Areka und Betel! — Büf-
felkuhmilch! — Eingemachte Früchte! Kauft
Früchte in Zucker! — Reife und friſche Co-
cosnüſſe! Friſcher Palmkohl u. dgl. m. Dazu
der Geſang der Mönche, mit Trommeln und
Tambourins, die Glöckchen der Putchares
(geiſtliche Balladenſänger), die Hörner der
Sarpojans (Schlangenbeſchwörer), die Schel-
len der Pandoces (geiſtliche Bänkelſänger)
mit dem Lärm der malabariſchen Schulen,
dem gellenden hundertſtimmigen Ana, Awe-
na, Han, (A. B. C.) und dem faſt alles

übertäubenden Gekrächz von tauſenden von Raben vermiſcht. Endlich mitten im dickſten Getümmel der Berieſocheng, der weiße heilige Stier, dem alles Platz macht, und alles liebkoſend Geſchenke reicht.

Das geſellſchaftliche Leben war höchſt angenehm. Bald giengen wir in einen Palmenbuſch, um eben gezapften, friſchen, blauen Palmſaft zu trinken; bald machten wir eine Jagd- oder Fiſchparthie. Ein andermal ritten wir nach den Auſterfelſen, oder brachten unſern Tag in ſtiller Ländlichkeit in einer Chauderie (öffentliche Herbergen an den Landſtraßen, in Wäldern u. ſ. w.) zu. Die hohen, ſchattigen Pipals, der Weiher mit Cocosbäumen bepflanzt, der nahe Palmenwald, die Menge von Pilgrimen und Reiſenden — auch ein ſolcher „Dia do campo“ im noch immer beibehaltenen Portugieſiſch ſo genannt, hatte ſeinen eigenen Reiz.

Dann die Geſellſchaften, wo ſich alles der Freude und der Lebendigkeit überließ. Die fröhlichen Abendeſſen mit allem was Land

Digitized by Google

und Jahrszeit Auserleſenes zu liefern im Stande war. Die von der Liebe geſchloſſenen Vereine, wo jeder zu den Füßen der Auserwählten ſaß, und ihr ein ſüßes Verſprechen abgewann. Die blinkenden Becher, die Geſänge, die Tänze und die vaterländiſche Kraft mit oſtindiſcher Ueppigkeit gepaart!

Drittes Capitel.

Faſt anderthalb Jahre hatte ich auf dieſe Art höchſt vergnügt in Sadras verlebt, als mein Glück auf einmal vernichtet ward. Es war den 17. Juni 17— ungefähr um vier Uhr Nachmittags. Wir waren bei dem Generaldirector Herrn von Neis, zu einem Geburtstagsſchmauſe, und tranken luſtig Geſundheiten herum. „Nun noch eins!“ — rief eben unſer Wirth — „Noch eins, meine Herren! Auf das Wohlergehen von Sa-

Digitized by Google

dras!“ — In dem Augenblicke trat der wachthabende Sergeant herein und meldete, daß ein engliſcher Offizier angekommen ſey. Er verlange Herrn von Neis zu ſprechen, und habe ein weißes Tuch an ſeinem Stock. — Niemand, und am wenigſten Herrn von Neis fiel das weiße Tuch auch nur im mindeſten auf. — „Nur herein!“ — antwortete er ſehr vergnügt — „Ein neuer Gaſt macht neuen Durſt! — Er ſoll mit auf das Wohl von Sadras trinken! Nur herein!“ —

Der Sergeant gieng, um die Thür zu öffnen, und der Offizier trat in den Saal. — „Es thut mir leid“ — hub er an, indem er ſich zu Herrn von Neis wandte — „Es thut mir leid, der Ueberbringer einer unangenehmen Botſchaft zu ſeyn. England hat Holland den Krieg erklärt. Der Commandant von Chenglepet (engliſches Fort in der Nachbarſchaft) ſteht mit ſeinen Truppen nur noch eine Stunde von hier. Er läßt Sie hiermit auffordern, das Fort und die Factorei von Sadras auf Diſcretion zu überge-

ben. Dies mein Auftrag; in zwei Stunden bitte ich mir ihre Antwort aus!" — Mit dieſen Worten machte er uns eine Verbeugung und entfernte ſich.

Welche Nachricht! Bleich und ſprachlos ſaßen wir einige Augenblicke wie vom Donner gerührt. Endlich trug Herr von Reis auf eine Berathſchlagung der fünf Hauptbeamten an. Dies wurde ſo fort genehmigt, und alle übrigen Gäſte entfernten ſich. Lange ſannen wir nun hin und her, was anzufangen ſey. Widerſtand konnten wir freilich nicht leiſten; dazu waren wir viel zu ſchwach. Aber uns auf Discretion ergeben, dies durften wir ebenfalls nicht. Wir beſchloſſen daher auf einer ordentlichen Capitulation zu beſtehen. Im Fall dieſelbe jedoch verweigert würde, wollten wir uns in das Fort zurückziehen. Bei dieſem Entſchluſſe blieb es, und ſo ward das Ganze zu Papier gebracht. Nach ſechs Uhr gieng ich damit in Begleitung des Oberbuchhalters und des Parlementärs zu dem engliſchen Commandanten, einen Capi-

Digitized by Google

tain Mackay ab. Sein Lager war wirklich nur eine Stunde von Sadras entfernt.

Wir kamen an und paſſirten die Vorpoſten ohne Schwierigkeit. Alles war ſtill und finſter, nie hatte ich noch ein ſo ruhiges Lager, ohne das mindeſte Licht geſehen. Doch kaum waren wir angemeldet, als es etwas lebendiger ward. Man zündete Lichter an und brachte Stühle für uns. Einige Minuten und wir ſaßen dem Commandanten gegenüber, der uns ſehr ſtolz anſah.

„Capitain!" — hub ich an — „hier ſind die Bedingungen, auf welche das Fort und die Factorei übergeben werden ſoll."

Haſtig riß er mir die Capitulation aus der Hand, las ſie durch, und warf ſie mir wieder zu. — „Sagt eurem Director, daß keine ſeiner Bedingungen angenommen wird. Es bleibt bei der Aufforderung. Ich habe Canonen und Leitern bei mir.

„Capitain! Sie behandeln uns wie Callouris (indiſche Räuber). Wir ſind Holländer, wiſſen Sie das?"

Er that, als verſtünde er mich nicht, und ſchwieg einige Zeit. Endlich fuhr er trotzig auf: — „Nun, habt ihrs gehört, nur auf Discretion! — Verſteht ihr mich?“

„Nimmermehr!“ — antwortete ich mit Feſtigkeit! — Lieber das Aeußerſte als dies!“ —

„Nun ſo will ich euch denn zeigen, ihr — ihr!“ —

„Gut! Wir wollen's erwarten, Capitain! Aber Sie werden für unſer Blut verantwortlich ſeyn. Eher ſoll man uns in Stücken hauen!“ —

Er antwortete nichts, gieng aber mehrere Minuten nachdenkend auf und ab. Endlich riß er mir die Capitulation aus der Hand, las ſie noch einmal durch, unterzeichnete ſie ſehr bedächtlich, und gab ſie mir ganz gelaſſen zurück. Jezt hieß es: Auf nach Sadras! und augenblicklich war alles mit Lichtern bedeckt, und überall ertönte Trompeten- und Paukenſchall. Wir eilten den Truppen voraus, um unſern Bericht abzuſtatten, zufrieden, daß wenigſtens ſo viel erlangt wor-

den war. Endlich um eilf Uhr zogen die Engländer mit klingendem Spiele ein, beſezten das Fort, die Packhäuſer u. ſ. w., und brachten die ganze Nacht mit Trinken und Lärmen zu.

Am folgenden Morgen ward unſer Schickſal näher beſtimmt. Die Garniſon mußte Dienſte nehmen, wir Compagniebeamten wurden nach Madras geſchickt. Indeſſen fehlte es an Platz, um unſer Eigenthum mitzunehmen; alles ward daher vorläufig in die Packhäuſer gebracht. Dies war offenbar Treuloſigkeit; keiner von uns hat je das Mindeſte wieder davon geſehen. Ich ſelbſt verlor auf dieſe Art ungefähr dreitauſend Pagoden an Werth. Eben ſo kam ich um andere tauſende, die mir die Compagnie ſchuldig war. Alles, was ich noch retten konnte, mochten hundert und einige zwanzig ſeyn. So kam ich mit meinen Unglücksgefährten in Madras an.

Digitized by Google

Viertes Capitel.

Aber was nun anfangen? — Ohne Geld, ohne Freunde, ohne Empfehlungen! — Ich fühlte nur zu ſehr, wie verlaſſen ich war. — Endlich fiel mir ein gewiſſer Herr Franck, ein deutſcher Landsmann, ein. Ich hatte ihn zufällig in Sadras kennen gelernt, und ihm ſelbſt einige kleine Gefälligkeiten erzeigt. Dieſen ſuchte ich auf, und fand die herzlichſte Theilnahme bei ihm. Sehr bereitwillig bot er mir ſogleich ſein Haus, ſeinen Tiſch, ja ſogar ſeine Börſe an; allein er war ſelbſt nicht reich; ich machte daher nur einige Tage von ſeiner Güte Gebrauch. Eben war ich im Begriff mit einigen unverheiratheten jungen Leuten zuſammen zu ziehen, als ich auf einmal — doch hierüber muß ich etwas umſtändlicher ſeyn.

Während meines Aufenthaltes zu Sadras hatte ich einem alten braven Sergeanten, Namens Winter, gegen über gewohnt, und ſo

Digitized by Google

die Bekanntſchaft ſeiner eben ſo ſchönen als ſittſamen Tochter Sophie gemacht. Ich wußte, daß der arme kranke Mann bei der Uebergabe nach Madras eingeſchifft worden war. Leider hatte ich ihn aber aus dem Geſichte verloren, fand ihn jetzt nur mit Mühe wieder, und traf ihn in den traurigſten Umſtänden an. Augenblicklich war mein Entſchluß gefaßt. Ich miethete ein malabariſches Häuschen, kaufte die nothwendigſten Mobilien u. ſ. w., und nahm die Familie zu mir. Nur wenig Wochen hatten wir indeſſen zuſammengelebt, als der alte Mann nach einem kurzen Krankenlager in meinen Armen verſchied. Ich liebte Sophien heiß und innig, leider war ſie aber an einen andern verlobt. Sie theilte meine Empfindungen, ſie hatte nur aus Noth eingewilligt, und fürchtete das verhaßte Band. Ich beſchloß ſie nicht zu verlaſſen, und die Mutter dankte mir mit Thränen dafür.

Aber um ſo furchtbarer lag der Gedanke an die Zukunft auf mir. Mein Geld nahm

Digitized by Google

ab; die Gelegenheit zum Verdienſte war bei dem ſtockenden Handel ziemlich beſchränkt; ich befand mich bald in großer Verlegenheit. Endlich brachte mich Herr Franck bei einem Mr. Popham als Schreiber an. Aber auch jezt verſchaffte uns meine Einnahme täglich nur eine Mahlzeit; die Theurung war gar zu groß. In dieſer traurigen Lage ward ich zufällig einen der reichſten portugieſiſchen Kaufleuten von Madras, Shor. Antonio de Souza, bekannt. Ich hatte ihm nämlich einige Papiere zu überbringen, fand ihn gerade mit Shra de Souza beim Frühſtück, und redete ihn engliſch (ſeine Lieblingsſprache) an.

„Wie lange ſind Sie aus England?" — fiel er mir plötzlich ein.

„Ich bin kein Engländer, mein Herr, und war auch niemals dort."

„So? — Alſo ſind Sie in Indien ge- boren?"

„Nein! Ich bin ein Holländer, mein Herr, und war Buchhalter zu Sadras."

„Können Sie die Bücher engliſch führen?"

Ich verbeugte mich.

„Gut! Gut!“ — fuhr er mit Lebhaftigkeit fort. „Ich brauche eben einen Buchhalter. Sie ſollen monatlich ſechzig Pagoden und freien Mittagstiſch haben, auch das Frühſtück, wenn Sie wollen. Jetzt ſagen Sie!“ —

„Mein Herr! — Ich bin zu Ihren Dienſten. — Aber wie ſoll ich Herrn Popham.“ —

„Das iſt meine Sorge. — Treten Sie nur in Gottes Namen an. — Aber Sie ſehen ſo elend aus? — Sind Sie krank?“ —

„Das nicht, mein Herr — Aber“ — Hier gieng ich aufrichtig über meine Lage u. ſ. w. heraus, wobei ich auch Sophien nicht vergaß.

„Das iſt brav!“ — ſagte er lebhaft, und ſchüttelte mir die Hand. — „Bei Gott, das iſt brav! — Sie ſind ein ehrlicher Mann!“ „Hier“ — fuhr er fort, indem er in die Caſſe griff — „Hier ſind hundert Pagoden auf Abſchlag — Und dieſen Abend

Digitized by Google

ſchicke ich Ihnen zehn Säcke Reis. Gott mit Ihnen, morgen ſehen wir uns!"

War es ein Traum? — O überglückliche Veränderung! Sophie weinte vor Freuden. — Abends wurden mir richtig zehn große Säcke mit Reis, und überdem mehrere ſchöne Stücke Zitz und dergl. für Mutter und Tochter gebracht. Jetzt erſt erinnerte ich mich, wie ſehr Madame de Souza bei meiner Erzählung geweſen war. Seliger, unvergeßlicher Abend! So waren wir denn auf einmal aller unſerer Sorgen los!

Fünftes Capitel.

Unterdeſſen war das Carnatik der Schauplatz des Krieges geworden; ſtündlich kamen mehr Flüchtlinge bei uns an, und die Theurung nahm von Tage zu Tage zu. Vergebens ſchickte man aus Bengalen eine Menge

Digitized by Google

Schiffe ab; die Franzoſen brachten ſie faſt vor unſern Augen auf. Schon wurden wir daher von dem ſchrecklichſten Mangel bedroht, als unvermuthet auf der Rhede eine achtzig Segel ſtarke Flotte erſchien, die den Feinden unter Begünſtigung eines Nebels entgangen war. Entzückender Anblick! Alles eilte an den Strand; alles wollte die kornbeladenen Schiffe ſehen; lautes Freudengeſchrei erfüllte die ganze Stadt.

Der Eintritt des Regenmouſſons war nahe; gleichwohl zögerte man, zu meinem Erſtaunen, mit der Ausſchiffung. Wirklich wurden, weder den erſten noch den zweiten Tag, nicht die mindeſten Anſtalten dazu gemacht; der dritte vergieng auf gleiche Art; der vierte brach an; jetzt war es zu ſpät dazu. Seit zweimal vier und zwanzig Stunden nämlich hatte man alle Vorzeichen eines Orkans bemerkt.

Aengſtlich drängten ſich die Kühe auf der Weide zuſammen, und ſtöhnend eilte das Wild den dichteſten Büſchen zu; die Hunde

heulten, die Vögel flogen unruhig umher, die meiſten Thiere verkrochen ſich. Stoßweis lief der Wind alle Compaßſtriche durch, und rings am Horizonte ſchoſſen feurige Flammen auf. Heftig ſchien das Meer in ſeinem Innern zu kochen, und warf eine Menge Muſcheln und Seegewächſe aus. Auf den ſchäumenden Wellen zeigten ſich unbekannte Ungeheuer, und mit ängſtlichem Geſchrei flüchteten Tauſende von Seevögeln an's Land.

Heute, als am fünften Tage traten alle dieſe Anzeichen mit verdoppelter Stärke ein. Die Luft war glühend heiß, der ganze Himmel mit ſchwarzen Wolken bedeckt. Furchtbar, in dumpfem Donnergemurmel, zogen ſie gegen einander; tiefer und immer tiefer ſenkten ſich die ungeheuern Maſſen, und feurige Blitze durchkreuzten die wachſende Finſterniß.

Endlich brach der Orcan mit tauſend Donnerſchlägen los. Der Regen in Strömen herab; die Cocos-Wälder wie Binſen zer-

knickt; die Trümmer wie Spreu umher; die ſchäumende Brandung bergehoch; Bliz auf Bliz; Schlag auf Schlag; ein Donner, eine Flamme; die ganze Natur in Untergang. Wenig Minuten, und die Rhede war mit treibenden Schiffen bedeckt. Bald verſchwanden ſie in den Abgrund; bald flogen ſie wieder himmelan. Die Maſten brachen; die Segel zerriſſen; die Seiten öffneten ſich. Schiff gegen Schiff geſchleudert; ein's an dem andern zerſchellt. So wirbelten ſie in immer ſchnelleren Kreiſen, bis ſie endlich der ſchwarze Abgrund verſchlang. Fünf Secunden, und unſere lezte Hoffnung war auf ewig dahin. — Welche Nacht! — Noch jezt denke ich mit Entſetzen daran. Als der Tag anbrach, war der ganze Strand mit Leichnamen und Trümmern bedeckt.

Sechstes Capitel.

So brach denn auch diesmal die ſchrecklichſte Hungersnoth aus. Mochten die armen Hindus auch Alles verkaufen, ſie friſteten ihr Leben doch nur einige Tage damit. Bald lagen Tauſende dieſer Unglücklichen, ohne Nahrung, ohne Kleidung, ohne Obdach, bei den heftigſten Regengüſſen, auf den Straſſen umher. Fürchterlich wüthete der Tod darunter, jeden Morgen fuhren an funfzig Karren mit Leichnamen aus der Stadt. Endlich trieb man die lezten zweitauſend Hindus auf das Glacis. Hier ſtarben ſie den langſamen Hungertod. Drey Tage und Nächte ſtieg ihr Wimmern zum Himmel auf. Endlich ward alles ſtill. — O Menſchen, und Menſchenleben! — Doch, ich kehre zu meinen eigenen Schickſalen zurück.

Ich hatte meine Stelle bei Herrn de Souza aufgeben müſſen; ſein Jähzorn war gar zu groß. Noch keiner hatte ſo lange bei

Digitized by Google

ihm ausgehalten; ich weiß am beſten, wie viel ich mir gefallen ließ. Endlich aber ward es gar zu arg, und ſo brach ich förmlich mit ihm. Dennoch machte er mir noch hundert Pagoden zum Geſchenk. Es war einer der ſonderbarſten und veränderlichſten Menſchen, die mir vorgekommen ſind.

Alles machte mir nun den Aufenthalt in Madras unangenehm. Dazu kam die Furcht vor Hyder Ali, dem die ſchwarze Stadt — wo wir wohnten — am erſten offen ſtand. Ich dachte alſo ernſtlich an eine Verände⸗rung. Endlich lief ein Doppel⸗Thony (großer Küſtenfahrer) unter däniſcher Flagge ein, die nach Tranquebar beſtimmt war. Ohne Mühe ward ich mit dem Tandel (Schiffer) einig, ließ unſere Effekten an Bord brin⸗gen, geleitete am andern Morgen Sophien mit ihrer Mutter ſelbſt dahin, und kehrte dann, zur Abmachung einer lezten Angele⸗genheit, noch einmal an's Land zurück.

Unerwartet vergieng mir indeſſen darüber der ganze Vormittag. Jezt war es drei

Digitized by Google

Uhr, und alles beſorgt. Nach einer kurzen Mahlzeit machte ich mich auf, um noch einmal Freund Sabico Lebewohl zu ſagen, deſſen Haus überdem in meinem Wege lag. Plözlich biege ich um eine Ecke in ein ſchmales Gäſschen, wo alles mit Leichnamen bedeckt iſt. Ein ſterbendes Weib windet ſich auf der Erde, und zerfleiſcht den blutigen Leichnam ihres Säuglings. Dieſer Anblick, der Geſtank; die Hitze, meine Ermüdung, alles überwältigte mich. Ich ſank ohnmächtig nieder; ward zu Sabico getragen; und kam erſt nach ſechs Stunden wieder zu mir.

Mein erſter Gedanke war Sophie und das Schiff. Mit einem Schreie raffte ich mich auf, und ſtürzte durch die finſtere Nacht, bei Sturm und Regen, dem Strande zu. Vergebens, nirgends war ein Schiffslicht zu ſehen. Ich wollte rufen; meine Stimme ward durch die toſende Brandung übertäubt. So brachte ich eine höchſt traurige Nacht im nächſten Wirthshauſe zu. Endlich mit grauendem Morgen, eile ich wieder an den Strand.

Digitized by Google

Der Nebel zerfließt, die Küſten werden ſichtbar, das wogende Meer erhellt ſich! — Kein Schiff, ſo weit das Auge reicht!

Siebentes Capitel.

Mein Schmerz war grenzenlos; aber zu dieſen Seelenleiden kam nun noch Geldverlegenheit. Meine Coffres waren an Bord, kaum hatte ich achtzig Pagoden bei mir. Zwar bot mir der gute Sabico Koſt und Wohnung an; auch machte ich wirklich Gebrauch davon; allein wir hatten beide nicht viel. Mein Herz war unaufhörlich in Tranquebar. Tag und Nacht brütete ich über meinen Reiſeplan.

Gleichwohl fehlte es immer an Schiffsgelegenheit, denn die franzöſiſchen Kaper nahmen alle Küſtenfahrer weg. Eben ſo wenig war an die Landreiſe zu denken; Hy-

Digitized by Google

der Ali's Reuter durchſtreiften den ganzen Diſtrikt. Aber die Theurung ward immer größer; ich fühlte, daß ich meinem Freunde läſtig zu werden anfieng. Sichtbar griff mich der beſtändige Kummer an. Was war zu thun? Es galt auch diesmal einen verzweifelten Entſchluß. — Ich mußte nach Tranquebar — Todt oder lebendig; ich mußte nach Tranquebar.

Vergebens rieth mir der gute bedächtige Sabico von dieſem — wie er's nannte — entſetzlichen Wagſtück ab. Ich blieb unerſchütterlich, meine Liebe gab mir zu allem Muth. Ohne Zeitverluſt kaufte ich ſo eine alte Chialeng, (Ruderboot) brachte vier Ruderer zuſammen, verſah mich mit Reis, Fleiſch, Waſſer, Matten, u. ſ. w. und ſtieß endlich am 24. Nov. 17— Nachmittags um 3 Uhr — vom Ufer ab.

Doch kaum hatten wir uns einige Klaftern weit entfernt, als ſchon das Waſſer auf allen Seiten in die Chialeng drang. Sie war ſehr lange ungebraucht geweſen,

und ſog es daher auf allen Fugen ein. Man rieth mir, ſie bis zum andern Morgen verquellen zu laſſen, doch dies erlaubte mir meine Ungeduld nicht. Ich nahm daher noch einen fünften Mann, einzig zum Ausſchöpfen, an, und fuhr ſo endlich zum zweitenmale ab.

Glücklich waren wir über die Brandung gekommen; zum erſtenmale athmete ich wieder mit Leichtigkeit. Jeder Ruderſchlag, der mich von Madras entfernte, führte mich der Geliebten zu. Der Himmel war heiter, das Meer vollkommen ruhig, die nach Süden laufende Strömung uns förderlich. Freundlich ſank die die Sonne in's blaue Meer hinab, und die Spitzen der Pagoden, und die Wipfel der Cocospalmen glänzten im Abendroth. Zufällig blickte ich auf das Fort St. Georges; man ließ die Flagge herab. Wenig Minuten darauf geſchah ein Schuß, und pfeifend fuhr die Kugel über die Chialeng hin.

Mehr verwundernd als erſchrocken hielten

wir einen Augenblick mit Rudern ein. Wir waren allein auf der Rhede, und nirgends ein anderes Fahrzeug zu ſehen. — „Wahrſcheinlich ein Signalſchuß!“ — ſagte ich ruhig — „Und ein Mißgriff vom Canonier. Aber bei einem Haar hätte er uns doch in den Grund gebohrt. Jetzt in Gottes Namen wieder friſch daran!“ —

Herzhaft ruderten wir weiter; doch in demſelben Augenblicke geſchah ein zweiter Schuß, und die Kugel ſchlug keine Klafter von uns in's Meer. Jetzt ſah ich deutlich, daß es auf unſere Chialeng angelegt war. — „Zurück! — Zurück!“ — rief ich meinen Leuten zu — „Arbeitet, was ihr könnt! Um Gotteswillen, ehe der dritte Schuß geſchieht!“ — Wir thaten nun unſer Möglichſtes, wiewohl uns die Strömung entgegen war. Man ſchien es auf dem Fort zu bemerken, und hielt wirklich mit Schießen ein.

Nichts von meinen Empfindungen; ich war außer mir. — Schweigend ruderten wir fort, bis es immer düſterer ward. Bald

Digitized by Google

hörten wir ein anderes Fahrzeug auf uns zukommen, und nicht lange darauf lag eine ſtark bemannte Chialeng neben uns. — Zwei Sraposs ſprangen herüber — „Im Namen des Gouverneurs! — Ihr ſeyd arretirt. — Vorwärts! Friſch an den Strand!“ — Ich vermochte kein Wort zu ſagen, meine Gedanken verwirrten ſich. — O Sophie! — O Tranquebar!

Achtes Capitel.

So langten wir, ohngefähr um zehn Uhr Abends, bei dem am Strande ſtehenden Hauſe des Equipagen-Meiſters an. Alles war hier mit Menſchen angefüllt, alles wollte den Arreſtanten ſehen. — „Da iſt er! Da iſt er!“ — rief man von allen Seiten, und der ganze Haufe drängte ſich um mich. — „Wer ſeyd ihr?“ (who are you?) frag-

ten mich hundert Stimmen zugleich. — „Es iſt ein Spion! Es iſt ein Franzos!“ (It is a spy! It is a French dog!) ſchrie man hier. — „Nein! Es iſt ein Holländer! Ich kenne ihn!“ (It is a Dutchman, I knois him) antwortete man dort. — Endlich fiel eine mir wohl bekannte Stimme ein. — „Es iſt ein ehrlicher Mann, ich bürge dafür!“ (It is an honest man; I'll answer for it!) Es war der gute Franck, er erkannte mich erſt in dieſem Augenblick. Doch eben trat der Equipagen-Meiſter, Mr. Hall, heraus.

„Wer ſeyd ihr?“ — fuhr er mich mit barſcher Stimme an.

„Ein Holländer von Sadraspatnam.“

„Wo iſt euer Erlaubnißſchein?“

„Ich habe keinen, weil ich es nicht für nöthig hielt.“

„Wie? Keinen Erlaubnißſchein? — Alſo wißt Ihr auch nicht, daß ich der Equipagen-Meiſter bin, und daß, ohne mein Wiſſen, Niemand die Rhede verlaſſen darf?“

Digitized by Google

Sir! Haben Sie die Güte zu bedenken, daß ein Fremder —

„Was Fremder? Fremder? — Ausflüchte! Nichts als Ausflüchte. — Ihr müßt die Geſetze von dem Lande kennen, worin ihr lebt. — Man ſchleicht nicht, wie ein Dieb davon, wenn man nichts Böſes im Schilde führt. — Ich wette, ihr ſeyd am Ende ein franzöſiſcher Spion! — Aber nehmt euch in Acht — He Sraposs! führt ihn —

In dieſem Augenblicke trat der gute Franck hinzu, und ſagte ihm etwas in's Ohr. — „Das iſt was anderes“ — fuhr er jetzt etwas milder fort. — „Aber, was ſoll ich machen? — Melden muß ich es doch dem Gouverneur! — Nun gehen Sie unterdeſſen nur auf die Hauptwache. — Nachher wollen wir weiter ſehen! Hoffentlich wird es ſo arg nicht werden! — Gehen Sie nur!“

So gieng ich denn, und brachte ohngefehr eine Stunde auf der Hauptwache zu. Endlich, nach eilf Uhr, trat ein wohlgeklei-

deter Mann herein, und fragte nach dem „Gentleman", der arretirt worden ſey. Ich nahm dies Wort für eine gute Vorbedeutung an. Wirklich begleitete er mich auch zum Gouverneur, wo ich in einen großen Saal geführt ward.

Es dauerte wohl eine halbe Stunde, ehe ſich jemand ſehen ließ. Endlich trat der Plazmajor, Mr. Sydenham herein; er kannte mich unter andern von Herrn Souza her. — „Wie?" — fragte er verwundernd — „Sind Sie es, Haafner? — Welche Tollheit ficht ſie an, bei Nacht mit einer Chialeng in See zu gehen? — Wo wollen Sie hin? Was haben Sie vor?"

„Ach, Sir!" — antwortete ich ſeufzend — „Mangel und Liebe treiben mich fort!" — Zugleich machte ich ihn mit meiner Lage bekannt. — „Sprechen Sie für mich!" — fuhr ich fort — „Ich weiß, daß ein Wort von Ihnen hinreichend iſt!" — Meine Erzählung ſchien ihn gerührt zu haben; er ver-

Digitized by Google

ſprach, ſein Möglichſtes zu thun, und ver-
ließ mich.

Doch bald darauf kam er lächelnd zurück. — „Beruhigen Sie ſich. Die Sache wird beſſer gehen, als Sie denken.“ — „Hier!“ indem er mich in ein Nebenzimmer wies, wo ein kleiner Tiſch gedeckt war — „Hier trinken Sie unterdeſſen ein Glas Wein. In einer halben Stunde bin ich wieder da.“ — Ich dankte ihm auf's herzlichſte für ſeine Güte, denn ich war wirklich bis zum Aeußerſten erſchöpft.

Eben hatte ich das kleine Mahl geendigt, als die Thüre aufgieng, und der Gouverneur, Lord Macartney, in Begleitung des Plazmajors und eines Secretairs, in das Zimmer trat. Er ſchien keineswegs zornig, fixirte mich indeſſen mit großer Aufmerkſamkeit.

„Wiſſen Sie nicht?“ hub er endlich an, — „daß wer ſich in Kriegszeiten heimlich aus einer Stadt zu ſchleichen ſucht, wie ein Spion angeſehen werden muß?“

Digitized by Google

„Ich weiß es, Mylord, aber ich bitte Ew. Exc. zu bemerken, daß ich nichts weniger als heimlich, ſondern bei hellem lichten Tage, und in Beiſeyn vieler Zeugen abgefahren bin.“

„Aber doch immer ohne Erlaubnißſchein. — Warum machten Sie dem Equipagen-Meiſter keine Anzeige davon? — Es iſt ein Glück für Sie, daß Mr. Sydenham Sie kennt. Um ſeines Zeugniſſes willen, mag die Sache auf ſich beruhen!“

Ich machte eine tiefe Verbeugung.

„Nun gut! Sie können abreiſen; allein es iſt eine Bedingung dabei. Sie müſſen einige Briefe für den Oberſten Hamilton bei Tranquebar mitnehmen, die ihm eigenhändig zu übergeben ſind.“

Ich verbeugte mich abermals.

Es ſind Briefe von der äußerſten Wichtigkeit. Sie können leicht denken, daß mir an der richtigen Beſtellung derſelben ſehr viel gelegen iſt. Bei der Uebergabe werden Ihnen ſofort tauſend Pagoden ausgezahlt.

Digitized by Google

Ueberdem werde ich, im Falle ihrer Zurückkunft, auf Ihre Verſorgung bedacht ſeyn." —

Ich dankte ihm für ſein Zutrauen, und verſprach mein Möglichſtes zu thun. Hierauf händigte er mir die Briefe, in lauter kleinen Röllchen, nebſt der Ordre für die tauſend Pagoden, ein; wünſchte mir glückliche Reiſe, und entfernte ſich. Mr. Sydenham befahl darauf einigen Srapoys, mich an den Strand zu begleiten, und ein Couti (Träger) folgte mir mit einem Korbe voll Lebensmittel nach. So trat ich wieder in meine Chialeng, und kam endlich um zwei Uhr nach Mitternacht glücklich in See.

Neuntes Capitel.

Wunderbare Veränderung! — Und das alles verdankte ich den Briefen von Lord Macartney. Aber warum legte er ſo viel

Digitized by Google

Wichtigkeit darauf? Weil die Verbindung mit dem engliſchen Lager ſchon ſeit mehreren Wochen unterbrochen war. Alle Couriers (Harkarrahs) wurden von den mahrattiſchen Streifparthien ermordet, oder mit verſtümmelten Naſen und Ohren zurückgeſchickt. Niemand wollte ſich mehr zu dieſer Reiſe verſtehen. Aber ſollte ich den Feinden meines Vaterlandes dienen, oder ſollte ich nicht vielmehr — Doch das Wetter war vortrefflich, der Mond ſtand groß und freundlich am Himmel, und das ruhige Meer glänzte in Silberſchein. Wir ſpannten unſer kleines Segel auf, und ſteuerten fröhlich nach Süden zu.

Als die Sonne aufgieng, befanden wir uns auf der Höhe von Covilom, und ſchon um zwei Uhr Nachmittags hatten wir mein liebes Sadras im Geſichte. Plözlich tagte im Südoſt eine Fregatte auf, die mir verdächtig ſchien. Ich ließ daher zwiſchen die Brandung rudern, und lief in eine kleine Sandbucht ein. Jezt, ſo nahe bei Sadras,

mußte ich dieſen freundlichen Ort doch noch einmal ſehen. Ich ließ demnach die Chialeng an den Strand ziehen, und eilte den wohlbekannten Fußſteig hinan.

Allein was fand ich? Alles öde, alles mit Schutt und Trümmern bedeckt. Die Einwohner waren durch's Schwerdt, oder den Hunger umgekommen; die Engländer, die mahrattiſchen Streifparthien, die Räuberbanden hatten allmählich Alles zerſtört. Traurig wandelte ich durch die einſamen Straßen hin, bis ich endlich an mein eigenes Häuschen kam. Noch breitete der hohe, ſchattige Tamarindenbaum ſeine kühlenden Aeſte darüber aus; aber es hatte das Schickſal der übrigen gehabt. Voll wehmüthiger Erinnerungen eilte ich an den Strand zurück, und beſchloß, wo möglich, noch bis Alamparve zu gehen. Es war ohngefähr vier Uhr Nachmittags.

Eine Stunde darauf befanden wir uns auf der Höhe von Arialchery. Aber inzwiſchen war der Wind weniger günſtig gewor-

den, und der Himmel hatte ſich mit ſchwarzen Wolken bedeckt. Die See gieng hohl; die Möwen flogen nach dem Lande; Alles kündigte ein Ungewitter an. Dennoch hoffte ich Alamparve noch erreichen zu können, und ließ daher die Leute rudern, was nur möglich war. Bald aber verſank die Küſte in Nacht, und der glänzende Schaum der Brandung war das Einzige, was ihre Nähe verrieth.

Noch eine gute Stunde hatten wir ungefähr in dieſer Richtung fortgeſteuert; als der Wind allmählig aus Norden aufzufriſchen anfieng. Bald war er uns völlig entgegen, und Alamparve zu erreichen pure Unmöglichkeit. Zugleich brach das Ungewitter los, und der Regen ſchoß in Strömen herab. „Ans Land! Ans Land!" — ſchrien wir alle, und ruderten muthig in die ſchäumende Brandung hinein. Die Chialeng ſtieg und ſank, bis ſie endlich von der lezten Welle, wie ein Pfeil ans Ufer geſchnellt ward.

Die Gegend, wo wir uns befanden, war

mit Gebüſch und wilden Palmbäumen bedeckt, und ſchien gänzlich unbewohnt. Wir zogen die Chialeng ſo hoch als möglich ans Land, nahmen einige Lebensmittel daraus, und verbargen uns im Gehölz. Der Sturm wüthete mit Heftigkeit fort. Die Palmen rauſchten; der Regen ſchoß zwiſchen den Zweigen herab; und furchtbar tönte die Brandung vom Ufer her. Keiner von uns vermochte ein Auge zuzuthun.

Gegen Morgen ſchien das Wetter etwas beſſer zu werden; doch gieng die See entſezlich hoch. Wir beſchloſſen daher, ruhig am Lande zu bleiben, worauf ſich jeder dem Schlafe überließ. Einige Stunden darauf erwachte ich plözlich von einem Sonnenſtrahl, ſtand auf, und legte mich an einen Baum. — Auf einmal — Menſchenſtimmen ganz nahe bei mir. — Ich warf mich auf den Boden; der Ton kam vom Strande her — Mit zurückgehaltenem Athem kroch ich an den Rand des Gehölzes, da zogen ſie hin. — Zwanzig Mann von einer mahrattiſchen Streifparthie.

Digitized by Google

So ritten ſie vorüber, und eilends weckte ich meine ſchlafenden Leute auf. — Was ſollte ich thun? — In See gehen? — Der Sturm hielt noch immer an. — Am Lande bleiben? — Die Gefahr nahm mit jedem Augenblick zu. — Unterdeſſen hatte ſich der Himmel aufgeklärt. — Ich beſchloß, mein Schickſal dem Meere anzuvertrauen. — „In See!" — rief ich meinen Leuten zu; ſie ſchüttelten den Kopf. — „So wißt denn" — fuhr ich fort, und theilte ihnen den Vorfall mit. — Mehr bedurfte es nicht; augenblicklich war die Chialeng flott gemacht. Muthig ruderten wir durch die Brandung, und kamen bei dem dritten Verſuche glücklich in See.

Zehntes Capitel.

Das Wetter blieb gut, das Meer wurde von Stunde zu Stunde ruhiger, langſam

Digitized by Google

ſteuerten wir längs der Küſte hin. So hatten wir ungefähr eine Meile zurückgelegt. Plözlich wurden wir am Strande einen Menſchen gewahr. Er rang die Hände, warf ſich auf die Knie, kurz, er ſchien unſere Hülfe anzuflehen. — „Wir müſſen ihn aufnehmen!“ — rief ich meinen Leuten zu, und ſie waren ſämmtlich dazu bereit. Auf einmal hören wir Pferde wiehern! — „Verrath!“ — rief ich heftig — „Zurück! Zurück! Um Gotteswillen zurück!“ — Schwer ſchwebten wir auf der Spitze der zweiten Welle — Einige Minuten ſpäter, und die Chialeng würde an den Strand geflogen ſeyn. Mit gräßlichem Geſchrei kam jezt ein Haufen Räuber aus dem Gebüſche. Einer davon ſchwang ſich auf ein Pferd nnd jagte fort. Doch wir waren ſchon wieder in offener See.

Gegen Mittag konnten wir bereits das rothe Dach der Chauderie *) von Alamparve ſehen. Gern wäre ich einen Augenblick ge-

---

*) Oeffentliches Wirthshaus.

Digitized by Google

landet, um Waſſer einzunehmen, allein der Truppen wegen, beſchloß ich, es lieber an einer einſamern Stelle zu thun. Wir ruder- ten alſo herzhaft fort, bis wir ungefähr auf der Höhe des Dorfes waren, das mit ſeinen Baumgruppen gar lieblich vor uns lag. Plötz- lich ſahen wir zwei, dann zehn, dann immer mehr Reiter auf den Strand zueilen, bis er endlich faſt ganz damit bedeckt war. Sie rie- fen uns zu, ans Land zu kommen — „Mor- gen! Morgen! (Nalekie! Nalekie!) gaben wir lachend zur Antwort, und hatten nur unſern Scherz damit.

Doch mit wüthenden Geberden wiederhol- ten ſie ihre Aufforderung, und legten zu glei- cher Zeit ihre Büchſen auf uns an. Jetzt fand ich räthlich vom Lande abzuhalten, und gab ſofort das Zeichen dazu. Aber in dem- ſelben Augenblicke ſchoſſen ſie, und einer mei- ner Leute that einen gräßlichen Schrei. — „O Vater! Vater!“ (Are appa! Are appa!) — „Wo? Wo?“ — rief ich erſchrocken, in der Meinung, daß er verwundet ſey. Doch es

Digitized by Google

war noch viel ſchrecklicher — Er zeigte auf zwei Kattamarans *) — Sie waren mit Sepoys bemannt, ſuchten uns den Weg abzuſchneiden, und ruderten eilig auf uns zu. Wahrſcheinlich hatten ſie an einer andern Stelle vom Ufer geſtoßen, während uns der Räuberhaufen beſchäftigt hielt.

Was war zu thun? — Wir arbeiteten was wir konnten, allein nach wenig Minuten hatten ſie uns eingeholt. — „Zurück! Ihr Spitzbuben! (Nirau Bantjot!) — rieſen ſie uns zu, und legten auf uns an. — Wir waren verloren; ich ſah es vollkommen ein. Einen ſo ſchrecklichen Augenblick hatte ich noch nie gehabt. Doch plözlich faßte ich wieder Muth. — „Seyd unbeſorgt!“ — ſagte ich zu meinen Leuten — „Ich habe meinen Plan gemacht; es wird euch nichts zu Leid geſchehen. Wir haben uns bei Nacht von Madras geflüchtet! Vergeßt es nicht,

*) Flöße, die man mit Ruder und Segel zugleich fortbringt.

Digitized by Google

bei Nacht von Madras!" — In dieſem Augenblick waren die Kattamarans neben uns, und fluchend ſprangen die Srapoys in unſere Chialeng.

„Ich bin ein Holländer!" — rief ich ihnen zu, ohne daß es jedoch etwas zu helfen ſchien. Einer war beſonders ſo kühn, daß er ſeinen Säbel über meinen Kopf ſchwang — „Nehmt euch in Acht" — fuhr ich fort, — „und bedenkt, was ihr thun wollt. Ich bin ein Abgeſandter; ich habe eine äußerſt wichtige Botſchaft an den franzöſiſchen Admiral, und an den Nabob Hyder Bahadur. Die geringſte Beleidigung, die ihr mir, oder meinen Leuten zufügt, koſtet euch euren Kopf, dafür ſtehe ich euch!" — Dies wirkte, und ſie ſteckten ſofort ihre Säbel ein. Zugleich erfuhr ich, daß ich auf Befehl des Jammedaars (Diſtrictscommandanten) eingeholt worden war.

Als ich ans Land trat, ward ich von der ganzen Maſſe umringt, und mit den niedrigſten Schimpfwörtern überhäuft — „Wie?" —

Digitized by Google

rief ich — „Ihr wagts, den Vakirl (Geſandten) an den Nabob zu ſchmähen? — Wartet! Es ſoll euch gereuen!“ — „Hier!“ — fuhr ich mit gebieteriſchem Tone zu einem der Offiziere fort — „Hier liegt meine Chialeng! Ich übergebe ſie eurer Obhut! Stellt augenblicklich eine Wache dabei! Es ſind Briefſchaften und Papiere für den Nabob darin! — Daß ſie kein Menſch anrührt; hört ihrs! Ich fordere Alles von euch zurück!“ —

„Und ihr!“ — indem ich mich zu meinen Leuten wandte, — „Ihr bleibt hier, bis ich wieder komme, und wehe dem, der euch etwas zu Leide thut!“

„Jezt!“ — zu den Srapoys — „Jezt, laßt uns gehen! — Meine Zeit iſt koſtbar!“

Eilftes Capitel.

Wir kamen an, der Jammedaar ſaß vor der Thüre der Chauderie. Mein Plan war

gemacht; nichts konnte mich retten, als die kühnſte Entſchloſſenheit. Stolz und ruhig gieng ich auf ihn zu, grüßte ihn, und ſezte mich ohne weiteres neben ihn. Er griff nach ſeinem Dolche, allein ich kam ihm mit meiner Anrede zuvor. — „Jammedaar!“ — ſagte ich — „Du kennſt mich und meinen wichtigen Auftrag nicht; das entſchuldigt dich! Aber ich wünſche um deinetwillen, daß der Nabob nichts davon erfährt. Bei dem allmächtigen Gott! Er würde dich für dieſe ſchnöde Behandlung zu beſtrafen wiſſen, ich ſtehe dir dafür!“ —

Was ich voraus geſehen hatte, geſchah. Der Jammedaar war überraſcht, und ſah ſchweigend und unentſchloſſen vor ſich hin. — „Ich bin ein Holländer!“ — fuhr ich im vorigen Tone fort — „Und muß nach Pondichery, — der franzöſiſche Admiral. —

„Jammedaar!“ — rief hier plözlich ein Seapoy, und trat aus dem uns umgebenden Haufen hervor. — „Jammedaar! Laß dich nicht von dieſem Prahler hintergehen! Ich

habe ſeine Leute befragt. Sie kommen von Madras und gehen nach Tranquebar. Es iſt gewiß ein engliſcher Hund, der nach dem Lager von Cudelore will!" — Bei dieſen Worten gerieth der ganze Haufen in Wuth — „Ja! Ja! Es iſt ein engliſcher Hund!" — wurde von allen Seiten wiederholt.

„Nein!" — rief ich entrüſtet — „Kein Engländer! — Ein Holländer von Sadrinpatnam bin ich. — Warum die giftigen Worte? — Ihr ſagt, daß ich von Madras komme? Wer läugnet es? — Aber warum verſchweigt ihr, daß wir bei Nacht von dort geflüchtet ſind? —

„Jammedaar!" — fuhr ich ungeduldig fort, indem ich mich wieder zu ihm wandte — „Halt mich nicht länger auf! Ich muß durchaus noch heute in Pondichery ſeyn. Die Nachrichten, die ich dem franzöſiſchen Admiral zu überbringen habe, ſind von der äußerſten Wichtigkeit. Jede Stunde, die du mich aufhältſt, kann dem Nabob gefährlicher werden, als eine verlorne Schlacht!" —

Digitized by Google

Er ſchien verlegen, ſtand auf und ſprach mit einem ſeiner Offiziere einige Minuten zur Seite. Endlich kam er zurück. — „Du ſollſt und kannſt abreiſen, ſo bald du bewieſen haſt, daß du ein Holländer, und kein Engländer biſt.“

„Wie, Jammedaar! Spotteſt du meiner? Wie ſoll ich das beweiſen? Sind wir nicht von einer Farbe? Iſt in unſern Zügen, unſerer Kleidung, unſeren Manieren irgend ein Unterſchied? Ja, wenn du die Sprachen verſtändeſt, aber ſo? — Weißt du was, Jammedaar! Laß mich nach Pondichery bringen, wenn du mir nicht glauben willſt! Hörſt du, nach Pondichery!“ —

Er konnte nichts darauf erwiedern, aber mich reiſen zu laſſen, dazu hatte er eben ſo wenig Luſt. — „Es iſt am beſten“ — ſagte er endlich — „ich laſſe dich zu Nabob bringen, der bei Arcot ſteht. So bin ich von aller Verantwortung frei!“ —

„Ei nicht doch!“ — erwiederte ich, denn dieſe Reiſe war ganz und gar nicht in mei-

Digitized by Google

nem Sinne. — „Ich ſage dir ja, daß ich noch heute in Pondichery ſeyn muß!“ — Allein vergebens. Nur mit der äußerſten Mühe brachte ich ihn am Ende noch auf eine andere Idee.

„Azoaf!“ — rief er einem ſeiner Sraſpoys zu — „Schwing dich auf dein Roß, flieg nach Marampette, und ſage Roſan Alichan, daß ein Weißer in meine Hände gefallen iſt, der ſich für einen Holländer aus Sadringapatnam ausgiebt.“ —

„Und ſag ihm zu gleicher Zeit“ — fiel ich ein — „daß es derſelbe Holländer iſt, der ihn einmal aus den Händen der Engländer gerettet hat.“ —

Bei dieſen Worten ſchrie der Jammedaar auf, während mir der Srapoyr zu Füßen fiel. — „Maharadja“ (Herr) — rief er — „Verzeih! Ich erkannte dich nicht. Ja! ich war damals bei Roſan Alichan, als du unſer aller Retter warſt. Jezt flieg ich zu ihm, um ihm zu melden, daß du hier biſt!“ —

Digitized by Google

So ſprach er, ſchwang ſich auf ſein Pferd, und eilte im Galopp davon.

Jezt wendete ſich auch der Jammedaar zu mir — „Freund!“ — ſagte er mit Innigkeit, und legte die linke Hand aufs Herz — „Freund! Mache mich zu deinem Sclaven für dieſe Beleidigung. Ich weiß, welchen Dienſt du Roſan Alichan erzeigt haſt; er hat mir oft davon erzählt!“ — Zu gleicher Zeit bot er mir ſeine Huka (Pfeife) an, und befahl, meine Leute augenblicklich frei zu laſſen, auch ſie reichlich mit Lebensmitteln zu verſehen.

Nach ungefähr einer Stunde traf Roſan Alichan ein, und begrüßte mich mit vieler Herzlichkeit. — „Warlich!“ — rufte er voll Freude aus — „Der Fang iſt mir lieber als die halbe engliſche Armee!“ — Hierauf ſezten wir uns zum Pillau (Reis mit Fleiſch u. ſ. w.) hin, wobei es nicht an Arrac gebrach. Endlich um vier Uhr ward ich in ſtattlicher Begleitung ans Ufer getragen, und eine halbe

Stunde ſpäter befanden wir uns wieder in See.

Zwölftes Capitel.

Der Abend war ſtill und freundlich; ſin=gend ruderten meine Leute längs der Küſte hin, während ich in tiefe Betrachtungen ver=ſank. Man erinnert ſich der Briefe von Lord Macartney. Ich hatte geſchehen laſſen, was nicht zu ändern war; aber ſollte ich den Fein=den meines Vaterlandes dienen? — Nimmer=mehr! — Mich band weder Eid noch Pflicht. — Ich beſchloß demnach, in Pondichery einzulau=fen, die Briefe dort abzugeben, und dann ſo fort nach Tranquebar zu gehen. Mit Schrecken bemerkte ich indeſſen, daß das Waſſer immer ſtärker in die Chialeng drang. Ich war daher gezwungen die Nacht am Strande zuzubringen, bis der langerſehnte Morgen anbrach. Jezt ward der Leck ent=

Digitized by Google

deckt und ſorgfältig verſtopft. Mit erneuerten Kräften ruderten wir nun weiter, und langten endlich um zehn Uhr auf der Rhede von Pondichery an.

Als wir ans Land geſtiegen waren, verſammelte ſich Alles um uns her. — „Wie, von Madras? Mit dieſer Chialeng?“ — Es ſchien allerdings ein halbes Wunderwerk, denn alle Cocosſtricke an den Planken waren faſt gänzlich verfault. Bei einer ſchweren Ladung hätten wir dies alte Fahrzeug ſicher nicht ſo weit gebracht. Ich gab es jezt meinen armen Leuten Preis, bezahlte ihnen den bedungenen Lohn, und wanderte langſam in die Stadt hinein. Sofort kam ein Pron (Diener) auf mich zu, und wieß mich zu dem Equipagenmeiſter, einen Mr. de Salmiac.

Als ich in das Zimmer trat, ſah ich ein kleines, rundes, dickbäuchigtes Männchen, bloß in Hemde und Pantalons vor mir. Ich war ein wenig erſtaunt, und glaubte unrecht gegangen zu ſeyn. — „Nein! Nein!“ —

Digitized by Google

ſiel er mir lebhaft ins Wort — „Ich bin es ſelbſt — Sie ſind freilich nicht der erſte, der ſich über mein Neglige verwundert; aber ſo laufe ich, der Hitze wegen, immer im Hauſe herum. Es iſt doch ein Herzleid, wenn man ſo dick iſt — Mais l'habit ne fait pas le moine — Was haben Sie anzubringen? — Setzen Sie ſich.“

„Ich habe engliſche Briefe für den Admiral de Suffroin!“

„Wie, engliſche Briefe für den Admiral?“ — rief er mit Verwunderung und Freude aus — „Vielleicht Nachricht vom Frieden? — Sagen Sie, wißen Sie etwas davon? Haben Sie etwas davon gehört?“ — So gieng es, in einem Athem, wohl eine Viertelſtunde lang fort. Er war ganz begeiſtert von ſeiner Friedensidee. Endlich erzählte ich ihm den Zuſammenhang.

„Bravo! Bravo!“ — rief er in die Hände klatſchend — „Tauſend Pagoden! Warlich, das iſt keine Kleinigkeit. Aber Sie haben wahrſcheinlich Vermögen?“ —

Digitized by Google

„Im Gegentheil, ich bin nichts weniger als reich" — „c'est fort!" — ſagte er halblaut für ſich, und dann mit Lebhaftigkeit zu mir: „Ma foi, vous êtes un honnête homme!"

„Aber!" — fiel er plözlich in einem anderen Tone ein — „An wen denken Sie Ihre Briefe abzugeben? — Der Admiral iſt abgeſegelt, wie Sie ſehen; der Intendant iſt auf einige Tage verreißt. Sie wollen gern nach Tranquebar, wie Sie ſagen, und da geht eben ein Thony (Küſtenfahrer) hin. Ich erwarte den Capitain jeden Augenblick. Wiſſen Sie was? laſſen Sie die Briefe bei mir; ſo iſt es gut!" —

„Sehr gern!" — erwiederte ich, und war im Grunde herzlich froh, ſie endlich los zu ſeyn. Es waren fünf und dreißig zuſammen, worüber ich einen Empfangſchein erhielt. Zu gleicher Zeit ſchrieb Mr. de Salmiac meinen Namen, nebſt der Adreſſe eines meiner Freunde zu Tranquebar auf.

Jezt kam der Capitain der Thony, ich

Digitized by Google

ward mit ihm um drey Pagoden eins. Es war mein leztes Geld; Mr. de Salmiac hörte es, blieb aber ganz gleichgültig dabei. — „Eſſen Sie zu Mittag!" — ſagte der Capitain: „Sie haben gerade noch zwey Stunden Zeit!" — Sofort überhäufte mich Mr. de Salmiac mit tauſend Entſchuldigungen, daß er heute ſelbſt zu Gaſte gebeten ſey. — „Wenn Sie indeſſen durchaus Niemand anders kennen" — fuhr er fort — „So werde ich Sie mitnehmen — Ja! Ja! — Ich werde Sie mitnehmen, wenn nämlich der Capitain warten will!" —

Sein zweideutiges Weſen misfiel mir; ich nahm daher augenblicklich Abſchied von ihm. — „Mais! — Mais!" — fiel er ein — „J'en suis fâché! J'en suis au desespoir!" — führte mich unter einer Menge Complimente zur Thüre hinaus, und ließ mich auf der Straße ſtehen. Ich darf es ſagen, eine Belohnung verlangte ich nicht; aber ein gutes Mittagseſſen hätte mir allerdings Vergnügen gemacht. Ich verkaufte nun einige

kleine Pretioſen, aß in einer Taverne, und begab mich hierauf an Bord. Der Wind war günſtig; ſchon um acht Uhr Abends ankerten wir auf der Rhede von Tranquebar. Vor Freude und Ungeduld war ich außer mir.

Alle Chialengs waren indeſſen bereits in Sicherheit gebracht; ich ſah keine Möglichkeit ans Land zu gehen. Endlich vernahm ich Rudergeſang. Es waren Fiſcher; ſie kamen aus der See zurück. — „He!“ — rief ich ihnen zu — „Wollt ihr einen Weißen mit ans Land nehmen?“ — Sie achteten wenig, oder gar nicht darauf. — „Eine Rupie, wenn ihr wollt“ — fuhr ich fort, und in wenig Minuten war ich auf dem Kattamaran (Floß). Wohl wußte ich, was ich wagte, und wie gefährlich das Landen war; allein ich dachte an Sophien, und verließ mich auf mein bisheriges Glück.

Jezt waren wir bei der glänzenden Brandung, die ſich mit dumpfem Donner am Ufer brach. — „Noch eine Rupie!“ — rief ich

Digitized by Google

den Fiſchern zu, wenn ihr mich glücklich hin- über bringt. Zu gleicher Zeit warf ich mich nieder, und klammerte mich an die Balken an. Glücklich kamen wir über die zwei erſten Wellen hinweg, nicht ſo über die dritte, ſo groß auch die Anſtrengung der Ruderer war. Sie holte uns ein, hieng, wie ein ſchreckli- ches Gewölbe, einen Augenblick über uns, und ſtürzte dann donnernd auf uns herab. — Ich verlor das Bewußtſeyn. — Als ich wie- der zu mir kam, lagen wir hoch und trocken auf dem Strande von Tranquebar.

Dreizehntes Capitel.

Ohne Aufenthalt eilte ich nun vollends in die Stadt hinein, und beſchloß bei dem erſten beſten nach Sophien Erkundigungen einzuziehen. Eben kam ich bei dem Zoll- hauſe vorbei; es war noch Licht darin. —

Digitized by Google

„Guten Abend!“ — ſagte ich zu den Kanſnekas (Schreibern) — „Könnt ihr mir nicht ſagen, ob die Thony von Maleappa — ſo hieß der Schiffer — angekommen iſt?“ —

„O ja, ſchon vor geraumer Zeit! — Dort liegt ſie auf dem Strande — Wenn's Tag wäre, könntet ihr ſie gleich vor euch ſehen. — Sie wird reparirt; ſie hat einen ſchweren Sturm auszuhalten gehabt.“ —

„Wo wohnt Maleappa? Ich muß ihn ſprechen.“ —

„Wo er wohnt? — Nun vermuthlich bei den Fiſchern, denn beim Sturme fiel er über Bord.“ —

„Und die Frau mit dem jungen Mädchen? — Sie befanden ſich als Paſſagiere auf der Tony. — Sind ſie noch in Tranquebar?“ —

Die Schreiber ſahen einander an; keiner hatte ein Wort von dieſen Perſonen gehört; ich ward leichenblaß. In dieſem Augenblicke trat ein Kuli (Träger) auf mich zu. Er hatte bisher an der Thüre geſeſſen, und unſerem

Digitized by Google

Geſpräche zugehört. — „Aya!“ — ſagte er — „Gieb mir ein Paar Panams und ich führe dich hin. Ich habe ihre Sachen getragen, und weiß, wo ſie eingekehrt ſind.“ — „Du ſollſt eine Rupie haben!“ rief ich, und eilte mit ihm fort.

„Hier!“ — ſagte er endlich, indem er auf ein malabariſches Häuschen zeigte — „Hier Aya, hier wohnen ſie! Soll ich anklopfen?“ — „Nein! Nein!“ — ſagte ich haſtig, und hielt ihn zurück. — „Hier haſt du dein Geld, und gute Nacht!“ —

In dem Augenblick gieng die Thür auf, und Sophie trat mit einer Lampe heraus. — „O mein Gott!“ — rief ſie und flog an meinen Hals. Seliger und unbeſchreiblicher Augenblick. So fand uns die Mutter in ſtummer Umarmung. — „Ach! wie haben wir uns geängſtiget“ — ſagte ſie. — Nun Gott ſey hoch gedankt!“ —

Am andern Morgen dachte ich nun im ganzen Ernſte an meine Einrichtung. Alle meine Sachen waren unverſehrt; allein Tranquebar

Digitized by Google

bot wenig, oder gar keine Hülfsquellen dar. Der däniſche Handel iſt unbedeutend; das Comtoir befeſtigt nur wenig Leute! überall herrſcht die größte Sparſamkeit. Ich mußte mir einen bedeutendern Plaz wählen, wo ich überdem von dem Kriege ſicher war. Es ſchien mir daher am beſten, nach Jaffana- patnam auf Ceylon zu gehen. Die Mutter freute ſich über meinen Entſchluß, Sophie aber ſagte kein Wort dazu. Erſt jezt hörte ich von jener, daß der Bräutigam zu Trin- conomale ſey. — In wenig Tagen hatte ich eine gute, geräumige Chialeng mit einem Sonnendeck gekauft, und tüchtige Ruderer u. ſ. w. beſorgt. Da erſchien auf einmal ein alter gutgekleideter Herr bei mir.

„Ich bin der Graf von Bonvoux" — hub er franzöſiſch an — „Sie befrachten eine Chia- leng nach Jaffanapatnam; ich ſuche ebenfalls eine Gelegenheit dahin — Wenn Sie mich mitnehmen könnten, wär' es mir angenehm. — Ich habe nur ein Paar Coffers, vier Kiſten mit Wein, zwei Ballen Muſſelin, und zwei

weibliche Bedienten bei mir!“ — Ich ſah an ſeinem Orden, daß er Maltheſer war, und lachte herzlich über ſeine Dienerſchaft.

„Das iſt ſo einmal meine Art!“ — gab er jovialiſch zur Antwort — „Ich habe immer zwei Mädchen bei mir. Die eine beſorgt die Küche, die andere meine Perſon. — „D'ailleurs!“ — indem er mich ſehr bedeutend anſah — „Le nom ne fait rien à la chose. Vous le verrez!“ —

Ich hatte anfangs wenig Luſt zu dieſer Reiſegeſellſchaft, und entſchuldigte mich durch den Mangel an Plaz, was auch nicht ganz ungegründet war. Allein der alte Ritter wußte mir alles ſo leicht vorzuſtellen, und ſchien zugleich ſo jovialiſch zu ſeyn; daß ich ihm endlich die Ueberfahrt, und obendrein umſonſt zugeſtand.

„Nun gut!“ — ſagte er — „So kaufen ſie wenigſtens keine Proviſionen ein! Das will ich auf mich nehmen, und ich denke zu ihrer Zufriedenheit. Geben Sie keinen Sous dafür aus, ich bitte Sie! Verlaſſen Sie ſich

ganz auf mich!" — So gieng er, und ich verließ mich wirklich auf ihn.

Beim Mittagseſſen erklärte mir die Mutter, daß ſie nicht mit zu reiſen willens ſey. Sie habe ein treffliches Unterkommen als Haushälterin bei einem Hollſteiner erhalten, ſie vertraue Sophien meiner Rechtlichkeit an. Zerſchlüge ſich die Heirath, ſo hätte ich ihre Einwilligung. Sophie ſchien über dies alles äußerſt vergnügt; man kann denken, wie ſehr ich es ſelbſt war.

So ſchlug es vier Uhr, und wir eilten in die Chialeng. Die gute Mutter begleitete uns an den Strand; wir nahmen herzlichen Abſchied von ihr. Der Graf befand ſich mit ſeinen beiden Mädchen bereits an Bord, und war äußerſt höflich, wiewohl er einen kleinen Hieb zu haben ſchien. — Wir richteten uns ein, ſo gut es möglich war. — Endlich Anker auf! — Da ſegelten wir luſtig die Rhede hinaus.

Vierzehntes Capitel.

So verließ ich denn die Küſte von Coromandel, wo ferner kein Glück für mich zu blühen ſchien. Mit vermiſchten Gefühle blickte ich noch einmal auf das verſchwindende Geſtade zurück. Die Stadt, das Fort, die Pagoden, die Cocoswälder — alles glänzte im Dufte des Abendroths; alles ſank allmählich in Dämmerung.

Bald war es Zeit zum Abendeſſen, und der Graf öffnete ſeinen Speiſekorb. Noch jezt ſah ich ihn vor mir, wie er vier kleine gebratene Hühner, zehn Sousbrode, und eine Flaſche Madera heraus nahm. Da ich dies natürlich nur für eine Art Voreſſen hielt, expedirte ich mein Huhn, und meine zwei Brode mit gutem Seemannsappetit.

„Parbleu!“ — ſagte der Graf — „Hätte ich das gewußt, ich hätte mich mit einem Huhn, und einem Paar Broden mehr verſehen!“ —

Digitized by Google

„Wie, Herr Graf?“ fiel ich lebhaft ein — „Das iſt Alles?“ —

„Wie Sie ſehen, ja! — Vraiement! J'en suis faché! — Aber es hat gar nichts zu ſagen. Wir frühſtücken zu Caix *), ich ſtehe Ihnen dafür. Laſſen Sie mich nur machen; ich bin ein alter erfahrner Steuermann!

Ich ließ ihn ſchwatzen; denn ich merkte wohl, er hatte abermals zu tief ins Glas geſehen. Im Nothfall gab es überdem längs der Küſte noch kleine Häfen genug. Völlig unbeſorgt ſtreckte ich mich alſo, wie die ganze Geſellſchaft, auf meine Matte hin.

So mochte ich ungefähr bis fünf Uhr Morgens geſchlafen haben, als ich von dem Tandel (Steuermann) geweckt ward. — „Steht auf, lieber Herr!“ — ſagte er ſehr betrübt. — „Ich kann keinen Grund mehr finden, und ſehe auch kein Land mehr.“ —

„Wie?“ rief ich erſchrocken — „Kein Land? Wie iſt das möglich?“ — Und mit

---

*) Hafendorf von Jaffanapatnam.

einem Sprunge war ich auf, und ſah leider, daß es gegründet war. — „Aber“ — fuhr ich heftig fort — „Warum haſt du die Küſte verlaſſen?“ — „Um Gotteswillen!“ — antwortete er zitternd — „Nicht ich, der Franzoſe“ — „Wie, der Franzoſe?“ — „Ja Herr! Er hat es gethan! — Er zwang mich dazu, er ſezte mir die Piſtole auf die Bruſt!“ —

Es war in der That ein entſezlicher Streich. Die See gieng hoch; die Strömung lief nach Nordoſt; das Rudern war äußerſt beſchwerlich; unſere Richtung gerade entgegengeſezt. Hierzu die Hitze, die Windſtille, der Mangel an Proviant — Ich geſtehe es; ich war außer mir vor Zorn. Ich hätte den gräßlichen Patron über Bord werfen können; ſo erbittert war ich auf ihn. — „Da!“ — ſagte ich, und weckte ihn ziemlich unſanft auf — „Da! Sehen Sie ihre verdammte Steuermannnskunſt! — Wir treiben in offener See.“

„Vous êtes une bête!“ — war ſeine Antwort — „Was verſtehen denn Sie davon? Nun ja! Ich habe dieſe Nacht geſteuert,

und danken ſollten Sie mir noch dafür. — Parbleu! — So an der Küſte hinzuſchleichen, wenn man Cours halten kann. In ein Paar Stunden müſſen wir zu Caix ſeyn. Wenn man die Küſte nicht ſieht, ſo iſt der Nebel daran Schuld.

Jezt wurde es mir zu arg, und ich bewieß ihm mit der Charte, daß er ein Windbeutel ſey. — „Treiben wir die Nordſpitze von Ceylon vorbei" — fuhr ich fort — „ſo iſt es um uns geſchehen. Alſo ans Ruder, bis der Wind auffriſcht! Geben Sie den Leuten Geld, ſonſt ſtehe ich Ihnen für nichts!" —

Er ſchien mir Recht zu geben, und warf eine Hand voll Rupien hin. Dieſe theilte ich ſofort unter die Ruderer aus, und machte ſie wirklich ganz munter dadurch. Zu gleicher Zeit theilte ich Reis und Waſſer unter ſie aus. Wir andern behalfen uns mit etwas Zwieback und Maderawein.

So kam der Abend heran; der Wind ſchien aufzufriſchen; die armen Ruderer konnten wenigſtens etwas ruhen. Ich ſelbſt löſte

Digitized by Google

den Tandel am Steuer ab, und war endlich der einzige, der auf der Chialeng wachend blieb. Zu meiner groſsen Freude ward der Wind immer ſtärker, und ſo ſteuerte ich muthig nach Südweſt fort.

Fünfzehntes Capitel.

Die Sonne gieng auf. Rings umher nichts als Himmel und Waſſer, und bald gänzliche Stille, wie vorher. Mit kummervollem Herzen rief ich die armen Malabaren an ihr beſchwerliches Tagewerk. — „Noch kein Land?“ — fragten ſie traurig, als ſie die weite, öde Waſſerfläche vor ſich ſahen. — Noch kein Land, lieber Herr?“ — „Dieſen Abend gewiß“ — antwortete ich mit erkünſtelter Heiterkeit, und in dem Augenblicke trieb ein Bananasſtamm vorbei. — „Seht ihr?“ — fuhr ich fort, und faßte ſelbſt einige Hoffnung — „Seht ihr? Es kann nicht weit mehr ſeyn!“ —

Digitized by Google

In dieſem Augenblicke ſtürzte der Graf herbei — „Hier"! — ſchrie er einem ſeiner Mädchen aus der Caſte der Parias zu — „Hier! Sag den armen Leuten, daß der Menſch da ein Betrüger iſt, daß er ſie nun und nimmermehr in einen Hafen bringen wird. Von nun an will ich ſelber ſteuern, und wette tauſend Rupien, daß wir morgen in Caix ſind. Wer mir nicht gehorcht, dem jage ich den Degen durch den Leib!" — Mit dieſen Worten ſtieß er den Tandel auf die Seite, und wollte die Chialeng wieder nach Oſten drehen.

„Freunde!" — rief ich mit Heftigkeit — „Nehmen wir einen andern Cours, ſo mag uns Gott beiſtehen!" — Zu gleicher Zeit packte ich den Grafen beim Kragen, und entfernte ihn etwas unſanft von ſeinem Platz. Er ſtolperte, wollte ein Tau faſſen, verfehlte es, und flog über Bord. Augenblicklich ſprang ihm aber ein Ruderer nach, und brachte ihn wieder herauf, ſo daß er mit der Abkühlung davon kam.

Digitized by Google

Nachmittags ward ich in Oſten einige Wolken gewahr. Dies verſprach für die Nacht äußerſt günſtigen Wind. Gegen Abend in- deſſen waren die Ruderer ſo ermüdet, daß einer nach dem andern zu Boden ſank. Es ward finſter; noch immer friſchte kein Lüft- chen auf. Jeder Seufzer Sophiens zerriß mir das Herz. Endlich ſchlief alles ein, und mir ſelbſt ſanken zulezt die Augen zu.

Plözlich — vielleicht nach einigen Stun- den — erwachte ich von einem heftigen Stoße der Chialeng, und fand, zu meiner unſägli- chen Freude, daß der Wind friſch aus Nor- den blies. — „Auf Freunde, auf!" — rief ich jezt dem Tandel, und den Ruderern zu — „Der Wind iſt da! Der Wind iſt da! Jezt luſtig das Segel auf! Morgen laufen wir in Caix ein!" — Alle ſprangen in Eile auf; alle waren mit neuem Muthe erfüllt. Ich ſteuerte nunmehr mit feſter Hand, und rauſchend flog die Chialeng durch die glänzenden Fluthen hin. Sophie kam zu mir, wir ſprachen zu- ſammen, bis der Tag anbrach.

Die Sterne blühten, in Oſten fieng es an heller zu werden; mit klopfendem Herzen blickte ich nach der erſehnten Küſte, die meiner Rechnung nach, in Süden zu finden war. Da gieng die Sonne auf, und wie ein bläulich glänzender Nebelſtreif ſtieg das Land aus dem wellenden Meer empor. — „Land! Land!" — rief ich freudig, und zeigte mit der Hand dahin! — „Land! Land!" — tönte es durch die ganze Chialeng. — Einige Stunden, und wir konnten ſchon die dunkeln Waldungen ſehen. Endlich kamen wir näher und näher, und ich erkannte die kleine Inſel Caradiva, oder Amſterdam, ungefähr zwei Seemeilen von Ceylon.

Gern hätte ich die Chialeng auf den Strand geſezt, allein der Felſenriffe wegen mußten wir vor Anker gehen. Eilig kletterten wir nun, den Grafen ausgenommen, vom Fahrzeuge herunter, wadeten über die Klippen, und langten wohlbehalten am Ufer an. Eine Frau zeigte uns den nächſten Brunnen, und beſorgte uns bald ein gutes Mittagsmahl. Der Graf ließ ſeine Sachen in eine andere Chialeng bringen, und befreite mich ſo, zu meiner großen Freude, von ſeiner Gegenwart. Um vier Uhr ankerten wir bei dem Fort Ham an Hiel, und am andern Morgen kamen wir glücklich zu Jaffanapatnam an. Hier ward Sophie die meinige, und hier fand ich auf eine kurze Zeit, ein nie genoſſenes Glück.

Digitized by Google

Erſte Abtheilung,

Jacob Haafner.

Zweites Buch.

Digitized by Google

Erſtes Capitel.

Zwei Jahre darauf verlor ich meine geliebte Sophie, und mit ihr meine ganze Freude auf der Welt. In tiefer Schwermuth brachte ich vier Monate auf meinem Gartenhauſe zu, und ſah nur einen einzigen Freund. Dieſem gelang es endlich, mich durch einen großen Reiſeplan zu zerſtreuen. Es kam auf nichts Geringeres an, als durch das Innere der Inſel nach Colombo zu gehen. Indeſſen beſchloſſen wir außer den Sclaven und Trägern, noch einen europäiſchen Reiſegefährten zu ſuchen, um wenigſtens unſerer drei zu ſeyn.

Dies war ſchwerer, als es ſcheinen mag; doch mit einiger Mühe fanden wir endlich unſeren Mann. Es war ein verabſchiedeter holländiſcher Sergeant, Namens Georgi aus

Digitized by Google

Straſsburg. Freilich war er ein wenig taub, und trank für ſein Leben gern; aber er kochte vortrefflich, war der luſtigſte Kauz von der Welt, und fürchtete ſich ſelbſt vor dem Teufel nicht. Bei ſo viel guten Eigenſchaften drückten wir gern ein Auge zu. Da er nun überdem ſelbſt nach Colombo wollte, kam der Handel ſehr bald in Richtigkeit. Einige Tage nachher geſellte ſich noch ein vierter Europäer, ein Mr. d'Allemand zu uns. Er hatte Depeſchen vom Admiral Suffrer an den franzöſiſchen Agenten zu Colombo zu überbringen, und bot ſich uns daher zum Gefährten an. Zwar hätte er die Reiſe gern längs des Strandes gemacht, allein es fehlte an Gelegenheit. Nachdem nun alle Anſtalten getroffen waren, wurde der neunte Juni 17— zur Abreiſe feſtgeſezt.

Unſere ganze Caravane war jezt ſechszehn Mann ſtark; wir vier Europäer, zwei Sclaven, und zehn Trägern, oder Chivias. Drei der leztern, und zwar die ſtärkſten, trugen jeder ſechszig Pfund Reis, und zwei andere

Digitized by Google

den Coffre von d'Allemand. Der ſechste war mit zwei großen kupfernen Waſſertöpfen, der ſiebente mit zwei Körben voll Zucker, Caffee, Wein u. ſ. w. bepackt. Der achte trug das Tiſch- und Küchengeräthe; der eine meine und Templyns *) Kleider und Wäſche; der zehnte endlich unſere Matten, und die Fou-gritos oder Raketen, die man auf die wilden Thiere wirft. Templyns, d'Allemand, und ich, wir hatten jeder unſern Hirſchfänger an der Seite, eine tüchtige Büchſe auf der Schul-ter, und ein Paar Piſtolen im Gurt. Der Sergeant trug ſeine ganze Bagage auf dem Leibe, und ſchleppte einen großen Huſaren-pallaſch hinter ſich drein. Es verſteht ſich, daß wir die Oppa nicht vergeſſen hatten, d. h. den Generalbefehl an die Majorals oder Dorfälteſten, uns gegen Bezahlung mit Le-bensmitteln zu verſehen.

So zogen wir dann am 9. Juni, Nach-mittags um drei Uhr, unter einem gewalti-

*) So hieß der Freund des Verfaſſers.

gen Zulaufe aus der Stadt. Vorn die beiden Sclaven, als Cymbelſchläger; dann wir Europäer; zulezt die Träger, oder Chirias. Um vier Uhr kamen wir zu Colombogamme an. Dies iſt ein kleines Fiſcherdorf, hart am Meerbuſen (Paſſo de Catchai), wo man nach dem eigentlichen Ceylon überfährt. Um ſechs Uhr machten wir am andern Ufer unter einem großen Platanus Halt. Es ward beſchloſſen, hier zu übernachten, indem das nächſte Fiſcherdorf nur aus elenden Hütten beſtand.

Unſer Sergeant gab uns viel zu lachen, indem er der Flaſche gar gewaltig zuſprach. Dabei ergoß er ſich in einen Strom von Flüche gegen das weibliche Geſchlecht. Er war nicht weniger als fünfmal verheirathet geweſen, und alle ſeine Weiber hatten ihm entſezlich mitgeſpielt. Die eine war ein Hausteufel geweſen, der ihm keinen Augenblick Ruhe ließ. Die zweite hatte ihn an preußiſche Werber verkauft. Die dritte brachte ihn an den Bettelſtab. Die vierte hatte ihn holländiſchen Seelenverkäufern in die Hände

geſpielt. Die fünfte, eine Paria (gemeines indiſches Mädchen) hatte ihm nach dem Leben geſtellt. Dieſe Eheſtands-Abentheuer erzählte er uns in einem höchſtpoſſirlichen Gemiſche von Holländiſch und Hochdeutſch, das durch ſeinen elſaßiſchen Accent nur noch komiſcher ward.

Zweites Capitel.

Am folgenden Morgen traten wir unſere eigentliche Reiſe an. Die Luft war kühl; der herrliche Golf glänzte im Morgenroth. Wir verließen die gewöhnliche Straße, um längs der Küſte hin zu gehen. So kamen wir gegen neun Uhr, bei einem Ambelan, am Eingange des Dorfes Manur an. Dieſe Ambelans ſind eine Art Schuppen, mit Stroh gedeckt, und zum Beſten der Reiſenden erbaut. Wir nahmen hier ein Frühſtück ein, das aus Reis und Callou, oder Palmwein beſtand.

Digitized by Google

Von nun an gieng es wieder landeinwärts, faſt immer zwiſchen waldigen Hügeln hin. Dörfer wurden wir keine, ſondern nur einige Gehöfte, und einzelne Hütten gewahr.

Es war gegen eilf Uhr, und ſchon zeigte ſich in der Ferne das kleine verfallene Fort Panoryn, als unſere Mittagsſtation. Templyn hatte zu Manur friſche Cocosmilch getrunken, und ſeitdem über Leibſchmerzen geklagt. Plözlich warf er ſich vor einer Hütte nieder, und erklärte, er könne nicht weiter fort. Vergebens ſuchten wir ihm durch Arrak u. ſ. w. einige Linderung zu verſchaffen, die Krämpfe nahmen mit jedem Augenblick zu. Endlich trat ein alter Mann aus der Hütte, und reichte ihm eine Art Pflanzenſamen auf einem Betelblatt. Dies that ſofort die beſte Wirkung, worauf fröhlich nach Panoryn gewandert ward.

Der Commandant dieſes Poſtens empfieng uns mit vieler Herzlichkeit. Er hieß König, war ſieben und ſiebenzig Jahr alt, und hatte davon drei und dreißig hier verlebt. Danke

Digitized by Google

bar nahmen wir gegen vier Uhr Abſchied von ihm. Bald ſahen wir nun den ungeheuren Wald in ſeiner ganzen Ausdehnung vor uns, und kaum eine Stunde, ſo hatten wir den Eingang deſſelben erreicht. Unſer Führer, der erſte Chiria, ein alter erfahrner Elephantenjäger, gieng nun voran. In ungeheuren Maſſen ſtrebten die hohen, verſchlungenen Bäume empor; kaum fiel hier und da ein ſchwacher Schimmer hindurch. Um vorwärts zu kommen, mußten wir häufig das Beil gebrauchen; bis wir endlich einen ſchmalen Fußpfad fanden, der ſich in einer Schlangenlinie hinwand. Dies war einer von den drei oder vier geheimen Wegen, die durch dieſe Wälder bis in das Innerſte der Inſel gehen. Sie ſind ſämmtlich mit einer dichten Seite eingefaßt.

Wir mußten hier einer hinter dem andern marſchiren, ſo daß man ſich, bei den vielen Krümmungen häufig aus dem Geſichte verlor. Ich hatte d'Allemand hinter mir, und ſprach über ein gewiſſes Etwas ſehr lebhaft mit ihm.

Digitized by Google

Plözlich ſpringt links ein ungeheurer Bär aus der Hecke, und bleibt quer auf dem Fußſteige ſtehen. Ich falle über ihn weg, er richtet ſich auf, und ſchlägt ſeine Tazzen auf mich hin. Schon fühle ich ſeinen brennenden Athem an meinem Geſichte; als plözlich ein Schuß fällt, der Bär ſich abkehrt, und die Flucht ergreift. D'Allemand hatte dieſen Schuß gethan; die Kugel ſauſte mir hart an den Ohren vorbei.

Um indeſſen dergleichen Vorfälle künftig zu vermeiden, änderten wir die Ordnung unſeres Zuges, und ließen die Cymbelſchläger, nebſt zwei bewaffneten Trägern, zwanzig Schritte vor uns gehen. Ueberdem wurden mit einbrechender Dämmerung Pechfakkeln angezündet, und jeder machte ſich zum Schuſſe bereit. Von dem Geräuſch der Cymbeln und dem Lichte wurden eine Menge Vögel und Affen munter, ſo daß alles um uns lebendig war.

Gegen neun Uhr kamen wir bei einem Ambellan an, der aber ganz verfallen war.

Digitized by Google

Da dergleichen Hütten immer voll Schlangen ſind, ſchlugen wir unſer Lager unter freiem Himmel auf. Es ward dabei eine gewiſſe Methode beobachtet, die ich beſchreiben will, weil ſie bei allen übrigen Nachfolgern dieſelbe blieb. Zuerſt ward der Platz ſo weit als möglich vom Waſſer gewählt. Dies geſchah der wilden Thiere wegen, die hier zu ſaufen gewohnt ſind. Dann wurden die Träger zum Holzfällen abgeſchickt, und von zweien von uns escortirt. Hierauf wurden ein groſſes, und um daſſelbe noch drei kleine Feuer angezündet, worauf die ganze Caravane Platz dazwiſchen nahm. Bald war nun das Abendeſſen verzehrt, und einer ſchlief nach dem andern ein. Nur die zwei Wächter mußten ſich munter halten, und fleißig nach den Feuern ſehen. Daß ſie regelmäßig abgelöſt wurden, verſteht ſich.

Als wir Holz zu fällen anfiengen, belebte ſich auf einmal der ganze Wald. Vögel, Affen, Hirſche u. ſ. w. erfüllten mit ihren Stimmen die Dunkelheit. Die Affen beſon:

Digitized by Google

ders, die ſich zu Tauſenden verſammelten, ſchrien zwei volle Stunden fort. Endlich ward es wieder ſtill. Kein Blättchen rauſchte; kein Lüftchen ſäuſelte; der Wald war todt und öde, wie ein weites Grab. Doch plözlich vernahmen wir in der Ferne ein dumpfes Getös, das immer näher kam. Die Erde erbebte; der Wald rauſchte wie vom heftigſten Strome bewegt; krachend ſtürzten unzählige Bäume zuſammen — Was war es? — Ein Trupp Elephanten bahnte ſich einen Weg durch den Wald. Sie kamen im heftigſten Trabe, und lautem Geſchrei daher. Es war ein donnerähnliches, wie mit Trompetentönen vermiſchtes Getös. Endlich ward es völlig ruhig; nur dann und wann hörte man einen Tiger brüllen, oder einige Schakals ſchreien.

Digitized by Google

Drittes Capitel.

Der Tag brach an, und der ganze Wald war mit Leben und Freude erfüllt. Auf allen Bäumen wimmelte es von Affen, Papagayen, Pfauen und unzähligen andern Vögeln von ausgezeichneter Schönheit. Tauſende von bunten Schmetterlingen ſchwärmten zwiſchen den Geſträuchen umher. Dabei der liebliche Duft der blühenden Bäume, der uns bei jedem Schritte entgegenſchwamm. Und welche Kühle und Friſchzeit unter dem dichten grünenden Obdach, nur ſchwach von der Morgenſonne beglänzt.

So zogen wir fort, voll Muth und Heiterkeit, bis ungefähr gegen eilf Uhr, wo an einem klaren Bache Halt gemacht, und das Mittagsessen bereitet ward. Templyn hatte hierzu ein Dutzend Haſen geſchoſſen; denn ſie liefen uns im eigentlichen Sinne unter den Füſſen herum. Auch jezt ward bei der Einrichtung unſers Lagers eine gewiſſe Ordnung

eingeführt; ſo daß z. B. jeden ſeine Reihe zum Wacheſtehen traf. Ich ſage zum Wacheſtehen, weil natürlich einige Stunden Mittagsruhe gehalten ward, was für uns alle, beſonders für die Träger ſo nöthig war.

Erſt um drei Uhr Nachmittags brachen wir demnach von dieſem Lagerplatze auf. Anfangs war der Wald außerordentlich verwachſen, und kaum noch eine Spur des vorigen Weges zu ſehen. Wir mußten uns daher nach dem Compaſſe richten, und legten es folglich, wie die Schiffer ſprachen, auf Südweſt an. So erreichten wir mit ſinkendem Abend eine bequeme Lagerſtelle, wo alles auf oben beſchriebene Weiſe eingerichtet ward. Die Nacht vergieng ohne Abentheuer; nur daß einmal ein Elephant in unſere Nähe kam.

Die folgende Tagereiſe (12. Juni) bot durchaus nichts Merkwürdiges dar, war aber außerordentlich lang — Wir kamen erſt Abends um zehn Uhr bei unſerem Lagerplatze an. Ich mußte dieſe Nacht die erſte Wache

Digitized by Google

halten, und mochte vor Müdigkeit wohl ein wenig eingeſchlummert ſeyn. Plözlich wurde ich durch ein lautes Geſchrei geweckt — „Ein Tiger! Herr! Ein Tiger!“ — riefen die Träger mit Entſetzen, und zeigten auf ein Paar glänzende Punkte, die ich mitten durch die Fiſterniß, wie zwei kleine Lichter ſchimmern ſah. Es waren die Augen des Tigers, der auf ſeine Beute zu lauern ſchien. Ich nahm meine Flinte und weckte Freund Templyn auf, der ein ſehr guter Schütze war. Wir beſchloſſen gerade auf die Mitte zwiſchen den beiden Punkten zu zielen, und drückten zu gleicher Zeit ab. Bald darauf vernahmen wir ein Stöhnen, das uns über den Tod des Thieres keinen Zweifel übrig ließ. Wirklich fanden wir den Tiger am andern Morgen, und nahmen ſeine Haut als Siegeszeichen mit.

Unſer Weg ward immer ſteinigter, wie der Wald lichter zu werden anfieng. Wir waren nämlich kaum einige Meilen von den Gebirgen von Couragahing entfernt. Als

wir ſo einige Zeit fortmarſchirt waren, wurden wir auf einem Baume einen Bienenſtock gewahr. Sogleich bot ſich einer unſerer Träger an, hinaufzuklettern, und den Aſt abzuhanen. Er thut es, erreicht den Aſt, und führt den erſten Streich. Allein plözlich ſtürzen die Bienen auf ihn los, und hängen ſich an ſeine nackten Glieder an. Brüllend von Schmerz will er herunterſteigen, thut einen Fehltritt, ſtürzt herab, und bricht das Bein. Um ihm Hülfe zu verſchaffen, beſchloſſen wir uns öſtlich nach der Küſte zu wenden, wo allein Dörfer anzutreffen ſind.

Eilends wurde nun der Bienenſchwarm mit Rauch vertrieben, eine Tragbahre von Baumäſten gemacht, der arme Träger (Kulie) darauf gelegt, und der Marſch fortgeſezt. Um ein Uhr Nachmittags hielten wir eine halbe Stunde an, und nahmen etwas Kaltes zu uns. Der Reſt der Tagereiſe war wegen des ſchlechten Weges, und des Mangels an Waſſer ſehr unangenehm. Gegen acht Uhr Abends kamen wir endlich aus dem Walde

Digitized by Google

heraus, und gegen zehn Uhr erreichten wir das große Dorf Vedative, wo ein holländiſcher Poſten iſt. Hier brachten wir den armen Träger zu einem Töpfer *), verſahen ihn mit dem nöthigen Gelde zur Kur und Heimreiſe, und nahmen einen andern an ſeine Stelle an. Hierauf begaben wir uns zu dem Commandanten des Poſtens, wo Geſellſchaft von Verwandten war.

Wir mußten uns ſogleich zum Abendeſſen niederſetzen, das aus Reis und vortrefflichem Wildpret beſtand. Der gute alte Mann hieß Joſeph Voit, und hatte bereits fünf und ſechzig Jahre hier gelebt. Sein Vater und Großvater hatten jeder die Stelle fünfzig Jahre bekleidet, und er ſelbſt war nicht weit mehr von dieſer Zahl. — O Menſchenleben! — O Glück der Beſchränktheit! —

*) Alle indiſche Töpfer pflegen zu gleicher Zeit auch Wundärzte zu ſeyn.

Viertes Capitel.

Der Tag brach an (14. Juni); bald war Abſchied genommen, und Vedative blieb hinter uns. Um zwei Uhr Nachmittags erreichten wir das groſe und ſchöne Dorf Mantore, fanden aber keine Lebensmittel daſelbſt. Ich ſchickte daher einen unſerer Träger mit einem Briefe nach Manaar, an meinen alten Freund, den Ingenieurhauptmann Nagel ab. Unterdeſſen behalfen wir uns mit einigen übriggebliebenen Rebhühnern, und beſchloſſen für heute nicht weiter zu gehen. Gegen Abend kam endlich mein Bote mit Arrak, Anisliqueur und Lebensmitteln zurück, worauf es eine recht fröhliche Abendmahlzeit gab.

Am folgenden Morgen ward die Reiſe mit erneuerten Kräften fortgeſezt. Wir durchſchnitten eine groſe, ſandige Ebene, auf der wir eine Menge Schakals ſchwärmen ſahen. Bald aber kamen wir an den Strand, wo der Weg äuſſerſt beſchwerlich ward. Wir

begegneten drei malabariſchen Reiſenden, die von Colombo kamen, und langten Abends gegen fünf Uhr in Bangala an. Dies iſt ein anſehnliches Dorf, das von getauften Singaleſen bewohnt wird. Hier übernachteten wir in der katholiſchen Kirche, die uns der Majoral gegen eine billige Vergütung öffnen ließ.

Unſere ſiebente Tagereiſe war höchſt unangenehm, und bot überdem durchaus nichts Merkwürdiges dar. Wenig Schatten, höchſtbeſchwerlicher Fußſteig längs dem Strande hin, und auf dem ganzen langen Wege kein einziges Dorf. Endlich giengen wir Abends um ſechs Uhr über den Calear, der beinahe ausgetrocknet war, und fanden am andern Ufer eine Pagode, deren Bramin uns ſehr freundlich aufnahm. Wir übernachteten in der Nähe auf die gewöhnliche Art.

Am folgenden Morgen ſahen wir einem heftigen Kampfe zwiſchen zwei Büffeln zu. Sie trafen ſo gewaltig zuſammen, daß jedes

Stirn von Eiſen zu ſeyn ſchien. Ich fühlte mich unpaß; auch fieng es heftig zu regnen an. Wir brachen daher erſt um zwei Uhr Nachmittags auf, und legten nur vier Stunden zurück.

Die nächſten zwei Tagereiſen führten uns wieder in den Wald, der in geringer Entfernung neben dem Strande hinläuft. Wir ſahen die Ruinen einer portugieſiſchen Kirche und dachten der großen Vergangenheit. Das Wetter klärte ſich auf; ich befand mich wieder vollkommen wohl.

Fröhlich traten wir nun am 20. Juni unſere eilfte Tagereiſe an, und erreichten Mittags den Ambelan, Conderipo genannt. Hier ſprang uns ein ſchöner Jagdhund entgegen, und ſchmiegte ſich liebkoſend an uns an. Mit Sonnenuntergang glaubten wir, wie gewöhnlich uns lagern zu können, allein diesmal hatte ſich unſer Wegweiſer ſelbſt verirrt. Wir mußten alſo noch einige Stunden marſchiren, bis endlich in der Nähe eines Baches Halt zu machen beſchloſſen ward. Die Luft war äuſ-

Digitized by Google

ſerſt ſchwül; endlich brach ein furchtbares Ungewitter los. Der Wald erbebte; krachend ſtürzten tauſende von Wipfeln und Aeſten herab. Da ſchlug der Bliz in eine Gruppe von Cocospalmen, und kniſternd loderten ſie in hellen Flammen auf. Es war eine ſchreckliche Nacht, in der keiner von uns ein Auge zuthat.

Am folgenden Tage neue Verlegenheit. Der Fluß, den wir zu paſſiren hatten, war mit Krokodillen angefüllt. Wir kamen indeſſen mit Hülfe unſerer Cymbeln glücklich hindurch. Gegen Mittag begegneten wir einer kleinen ſingaleſiſchen Caravane, die aus drei und zwanzig Mann mit ſiebenzehn Stieren beſtand. Der Anführer nannte ſich Maniop-pu, und war ein alter ſehr verſtändiger Mann. Er ſchenkte mir zwei Kuchen, wogegen ich ihm, nach ſeinem Wunſche, einen Bleiſtift gab. Abends kamen wir bis zum Dorfe Golgom, wo wir uns mit Lebensmitteln im Ueberfluſſe verſahen.

Unſere dreizehnte Tagereiſe (22. Juni)

führte uns nach Putlan, wo ein holländiſcher Poſten iſt. Der Commandant, ein Deutſcher, Herr Bodenſchatz, war in Colombo; ſein Sergeant nahm uns aber ſehr gaſtfrei auf. Wir mußten zwei Tage bleiben, was uns wirklich gar ſehr zu ſtatten kam. Putlan iſt ein ſehr nahrhaftes Dorf. Es werden ſehr viel Schaluppen, Thonys, und andere ähnliche Fahrzeuge hier gebaut. Der Hühnerhund, der uns zugelaufen war, gehörte dem Commandanten, und wurde ſeit länger als einem Monate vermißt. Die drei nächſten Tagereiſen waren eben ſo beſchwerlich, als unintereſſant. Am 28. Juni hielten wir abermals einen Raſttag.

Am 29. Abends erreichten wir Maravilla, ein ſehr anſehnliches Dorf, das nur eine halbe Stunde vom Meere liegt. Alles war hier mit Fremden angefüllt; wir übernachteten daher in einem ziemlich entfernten Ambellan. Ich hatte die Wache von ein bis drei Uhr Morgens, und ſah ſtarr in die grauſe Finſterniß hinaus. Furchtbar tönte das Brül-

Digitized by Google

len der Schakals, das Rauſchen des Waldes, das Toſen der Brandung durch die ſtille Nacht zu mir.

Am 30. Juni marſchirten wir abermals längs des Strandes hin. Hier fanden wir eine Reihe Laſcars (Seeſoldaten) als Küſtenwächter aufgeſtellt. Bei der Annäherung eines Feindes haben ſie von Poſten zu Poſten große Holzhaufen anzuzünden, die deshalb aufgeſtapelt ſind. Um zwei Uhr giengen wir über den Caimella, fanden das ſchön gelegene Dorf Gannipellie, und hielten mit friſchem Seefiſch ein ſtattliches Mittagsmahl. Die Landſchaft ward nun äußerſt angenehm. Anſehnliche Dörfer, dichte Cocospflanzungen, üppige Wieſen und Felder wechſelten in lieblicher Miſchung ab. Wir nahmen unſer Nachtlager in Topture, das von katholiſchen, noch aus den Zeiten der Portugieſen herſtammenden, Singaleſen bewohnt wird. Der Pfarrer, ein Franciskaner aus Dijon, nahm uns ſehr freundlich auf.

Unſere folgende Tagereiſe war eben ſo

Digitized by Google

angenehm, uud die Gegend entzückend ſchön. Ein Gewitter trieb uns indeſſen in großer Eile nach Negombo hinein. An dem Commandanten fanden wir einen ſehr jovialen Mann. Er machte ganz und gar kein Geheimniß daraus, daß er früher Haushofmeiſter des Generalgouverneurs geweſen ſey. Negombo iſt ein ſehr feſter Plaz, und überflüßig mit ſüſſem Waſſer verſehen. Der hieſige Zimmet wird für den beſten gehalten, die Bäume vermehren ſich ungemein. Man ſchreibt dies, und nicht mit Unrecht, den Raben zu. Dieſe ſuchen nämlich die Früchte ſehr begierig auf, und geben ſie unverdaut von ſich. Daher denn auch die Unverlezlichkeit dieſer Vögel auf Ceylon und ihre unglaubliche Unverſchämtheit.

Am 2. Juli, dieſelbe reizende Landſchaft; man merkt deutlich, daß man Colombo immer näher kommt. Endlich am dritten, als dem ein und zwanzigſten Tage unſerer Reiſe, langten wir bei guter Zeit daſelbſt an. Die herrlichen Umgebungen voll Gär-

Digitized by Google

ten und Landhäuſer; die ſchönen Alleen, die breiten Straßen, die prächtigen Häuſer — alles verkündigt eine Hauptſtadt.

Fünftes Capitel.

Drei Monate waren wir bereits in Colombo geweſen, und hatten manchen fröhlichen Tag mit alten Freunden verlebt. Endlich waren Templyns Angelegenheiten geordnet, und wir mußten auf unſere Rückkehr bedacht ſeyn. Am leichteſten und bequemſten hätte dies zu Waſſer geſchehen können; allein es war keine Gelegenheit vorhanden, überdem hielt auch der Regenmouſſon noch an. Es ward daher beſchloſſen, den gewöhnlichen Landweg zu nehmen, der längs der Küſte hinläuft. Was mich indeſſen anlangt, ſo hätte ich vorher noch gern eine Reiſe in die Gebirge von Boucout gemacht. Allein Templyn war

Digitized by Google

durchaus dagegen, und nannte die ganze Unternehmung abentheuerlich.

Uuter dieſen Umſtänden ward ich mit einem Portugieſen, Namens Don Manuel de Sylva, bekannt. Es war ein ſehr einnehmender Mann, der durch eine Reihe der ſonderbarſten Schickſale nach Colombo verſchlagen worden war. Er hatte, wie er ſagte, in den Gebirgen von Candy, eine unbekannte Diamantengrube entdeckt, dachte auf eine zweite Reiſe dahin, und lud mich zur Geſellſchaft ein. Allein ich fand die Sache ſo gefährlich, daß ich den Vorſchlag von mir wieß, worauf er ſich ſeinerſeits zu unſeren Reiſegefährten anbot. Wir ließen uns dies gern gefallen, nahmen noch drei Träger an, und brachen endlich Nachmittags um fünf Uhr von Colombo auf.

Der Himmel war mit dicken Wolken bedeckt; von Zeit zu Zeit fielen Regenſchauer herab, und der Wind blies mit Heftigkeit. Unſere Träger hatten ein wenig zu viel Talwag (eine Sorte Arrak) getrunken, und kamen daher in der Dämmerung vom rechten

Wege ab. So irrten wir die halbe Nacht herum, bis wir endlich das Dorf Werigur erreichten, wo nun den ganzen folgenden Vormittag ausgeruht ward.

Die nächſten zwei Märſche waren nicht weniger beſchwerlich, auch ward der angeſchwollene Colombo mit vieler Mühe paſſirt. Abends erreichten wir Negombo. Um jedoch dem Commandanten nicht beſchwerlich zu fallen, quartierten wir uns in dem benachbarten Dorfe Sunneput, in einer alten Kirche, ein.

Die beiden folgenden Tage, weitere Reiſe, und Nachtlager auf die gewöhnliche Art. Templyn verließ mich hier; ein Brief von ſeiner kranken Frau rufte ihn eilig nach Jaffanapatnam zurück. Don Manuel, der Portugieſe, fieng nun zum zweitenmale von ſeiner Reiſe an. Er geſtand mir jezt, daß es keine Diamantengrube, ſondern ein Familienſchatz ſey. Er hatte die ſicherſten Anweiſungen über die Stelle, wo er vergraben war. Da dies zu meinem Plane, die Gebirge von

Digitized by Google

Bocout zu bereiſen, vortrefflich paßte, willigte ich ohne viel Mühe ein. So erreichten wir Chilaw, lohnten unſere Träger ab, machten im Stillen die nöthigen Einkäufe, und brachen endlich am dritten Tage wieder auf.

Anfangs, und um die Einwohner zu täuſchen, verfolgten wir den nämlichen Weg; bald aber ſchlugen wir uns ſeitwärts in die Wälder, und nahmen unſere Richtung gegen das Gebirge zu. Unſern Reiſevorrath hatte der Portugieſe ſchon den Abend zuvor in der Nähe verſteckt. Das Ganze beſtand aus einem Sacke mit ungefähr zwanzig Pfund Reis; einem Paar Piſtolen nebſt Pulver und Blei; zwei Calebaſſen, die eine mit Arrak gefüllt, die andere zum Waſſer beſtimmt; einem Paar kupferner Schüſſeln und Teller; einem Beile und einem kleinen Taue, einigen Feilen und Brecheiſen, und einer großen Bärenhaut. Wir paſſirten den Manaſſeran, und hatten dieſen Tag noch einen erträglichen Marſch.

Am folgenden Morgen erblickten wir die Gipfel der Gebirge in blauem Nebelduft. Der

Digitized by Google

Wald ward nun mit jedem Schritte dichter; bald mußten wir uns mit dem Beile durchhauen. Wir richteten uns ſorgfältig nach dem Compaſſe, und wanderten ſo immer nach Oſten fort. Als es Nacht geworden war, wimmelte es von wilden Thieren um uns her. Doch hielten wir ſie durch Feuerbrände und Piſtolenſchüſſe von uns ab.

Sechstes Capitel.

Mit unſerer fünften Tagereiſe ward der Weg nun je länger, deſto beſchwerlicher. Hier hatte noch nie ein menſchlicher Fuß gewandelt; hier herrſchte die Natur noch in ihrer ganzen urſprünglichen Macht. Mit unſäglicher Mühe arbeiteten wir uns durch das Gebüſch hindurch, wo jeden Augenblick der Anfall eines Tigers zu befürchten war. Gegen ein Uhr machten wir Halt, um einige Stun-

Digitized by Google

den auszuruhen. Als wir wieder aufbrachen, nahm der Wald allmählig an Dichtigkeit ab. Bald aber ſahen wir eine ungeheure, hohe Grasmaſſe gleich einer Mauer vor uns. Keine Möglichkeit hindurchzudringen, ſo oft auch der Verſuch wiederholt ward. Unterdeſſen fieng es an dunkel zu werden, und wir mußten auf unſer Nachtlager bedacht ſeyn. An ein großes Feuer war nicht zu denken, kaum hatten wir Holz zum Kochen genug. Wir brachten daher die Nacht auf einem Baume zu, wobei uns unſer Tau vortrefflich zu ſtatten kam.

Am folgenden Morgen gelang es uns endlich in der Graswand einen Eingang zu entdecken, der hindurchzuführen ſchien. Der Schlangen wegen war indeſſen große Vorſicht erforderlich. Dabei eine erſtickende Hizze, ein glänzender Sandboden, eine brennendheiße verpeſtete Luft. Gegen Mittag fanden wir endlich einen kleinen Raum, verzehrten die Ueberreſte unſeres Abendeſſens, und legten uns dann wechſelsweiſe zum Schlafen hin.

Digitized by Google

Als wir wieder aufbrachen, bemerkten wir mit Freuden, daß die Graswand immer dünner, und die Anzahl der Oeffnungen immer häufiger ward. Bald ſahen wir wieder Bäume, und bald gewann der Wald wieder völlig die Oberhand. In glänzendem Sonnenlichte lagen die Gebirge von Bocout nun ganz vor uns. Nur noch einige Stunden, und der Fuß derſelben war erreicht. Mit beflügelten Schritten eilten wir über den obern Boden dahin. — Plözlich! — O Schreck! o Entſetzen! — Plözlich ſahen wir einen breiten und tiefen Canal vor uns, der von oben bis unten, mit dichtem, eng verflochtenem Gebüſch angefüllt war.

Neue Hinderniſſe! neuen Schmerz! Endlich beſchloſſen wir längs des Ufers abwärts zu gehen, um zu ſehen, ob der Uebergang möglich ſey. Doch vergebens! Je weiter wir kamen, deſto breiter und tiefer ward der Canal. So brach der Abend an; ein Glück für uns, daß Holz im Ueberfluß vorhanden war. Am folgenden Morgen kehrten wir wieder

Digitized by Google

um, und entdeckten endlich eine Stelle, wo wenigſtens meinem Gefährten der Uebergang möglich ſchien. Was ich ihm auch ſagen mochte, er beſtand darauf. So ließ er ſich denn an dem Taue hinab, nachdem es um einen Baum befeſtigt worden war.

Es dauerte indeſſen ziemlich lange, ehe er eindringen konnte, dann aber war er mir auch augenblicklich aus dem Geſicht. Unverwandt hatte ich indeſſen meine Augen auf das andere Ufer gerichtet; als ich plözlich in der Mitte des Dickichts ein ſtarkes Geräuſch, und bald darauf ſein Angſtgeſchrei vernahm. Er war in Gefahr; wie wahnſinnig ſprang ich die Tiefe hinab, und drang in der Oeffnung vor. Doch alles vergebens! Kein Laut; keine Antwort; nichts gewiſſer, als daß er von einer Schlange erwürgt worden war.

Mit zerriſſenem Herzen, mit thränenden Augen ſtieg ich wieder hinauf, und fühlte das Elend meiner Lage in ſeiner ganzen Schrecklichkeit. Ich war allein in dieſer Wüſte, und auf allen Seiten von Gefahren umringt. Ich

Digitized by Google

war allein! — Die Sonne ſank tiefer, ich beſchloß in der nämlichen Richtung fortzugehen. War es Inſtinkt, war es Gleichgültigkeit? es ſchien mir am beſten ſo. Zum Glück hatte ich noch etwas Reis, nebſt der Arrakcalabaſſe, und den Piſtolen bei mir.

Die Nacht brach an; ich machte bei einem Baume Halt, kletterte hinauf, und band mich mit dem Taue an zwei Aeſte feſt. Bald ſchlief ich vor Ermüdung ein. Doch mein Schlaf war nicht erquickend; das Bild meines unglücklichen Gefährten ſchwebte mir unaufhörlich vor.

Siebentes Capitel.

Als ich erwachte, war es hoher Mittag, und ich fühlte mich an allen Gliedern gelähmt. Nur mit Mühe vermochte ich mich loszubinden, worauf meine traurige Wanderung weiter gieng. Der Weg war mit feinem aſchfar-

Digitized by Google

benem Sande bedeckt, der mir bei jedem Schritte entgegenflog; daher ich von heftigem Durſte gepeinigt ward. Zum Glück kam ich endlich an einen Bach, wo ich den Reſt meines Arrakes mit Waſſer vermiſchte, und ſo ein kühlendes Getränk erhielt. Unterdeſſen zogen am Horizonte furchtbare Gewitterwolken auf. Ich eilte daher, einen großen ſchattigen Baum zu erreichen, den ich in einiger Entfernung vor mir ſah.

Es mochte ungefähr um ſechs Uhr Abends ſeyn, als ich glücklich auf dieſer Stelle ankam. Sofort bratete ich mir einige gefundene Schnecken, und kletterte dann auf den Baum, wo ich mich wie gewöhnlich mit dem Taue anband. Kaum hatte ich indeſſen einige Stunden geſchlafen; als ich aus einem ſchrecklichen Traume erwachte, und mich über und über von Feuer umgeben ſah. Das furchtbarſte Ungewitter war losgebrochen; der ganze Himmel ein wallendes Flammenmeer. Mit unſäglicher Heftigkeit raste der Sturm in den Aeſten, und warf mich wie einen Ball hin und her.

Digitized by Google

Den Kopf auf die Knie geſtüzt, ſchloß ich die Augen, und brachte den Reſt der Nacht in einer Art Betäubung zu.

Der Tag brach an; der Regen hörte auf, der Himmel ward heiter, und alles glänzte in goldnem Sonnenlicht. Ich trocknete meine durchnäßten Kleider, und machte mich auf den Weg. Allmählig lief der Canal nach Oſten, eine Richtung, die ſehr erfreulich für mich war. Voll Muth und Hoffnung wanderte ich ſo bis Nachmittags um 3 Uhr fort. Plözlich ſtand ich vor einer hohen Felſenwand, die mir den Weg verſchloß.

Keine Möglichkeit weiter zu kommen, es mußte denn von Seite des Waldes geweſen ſeyn. Ich beſchloß es daher zu verſuchen, und drang auch wirklich zwiſchen zwei Dornengebüſchen durch. Doch in dem Augenblicke ſchoß eine ungeheure Schlange auf mich los. Wohin ſollte ich fliehen? Nirgends mehr Rettung für mich! Rechts hatte ich den Canal, links das Ungeheuer, vor mir die hohe Felſenwand. Ohne zu wiſſen, warum, eilte

ich indeſſen den vorigen Weg wider nach der-ſelben zurück.

Unterdeſſen war die Schlange immer nä-her gekommen, und kaum war ſie noch drei bis vier Fuß von mir entfernt. In dieſer entſezlichen Lage folgte ich blos meiner Ver-zweiflung, und ſprang, wie wahnſinnig auf ein hervorragendes Felſenſtück. Von dieſem arbeitete ich mich, ohne zu wiſſen wie, all-mählich höher hinauf, bis ich endlich oben war. Jezt aber ſank ich ermattet zu Boden, und lag eine gute Weile, ehe ich wieder zu mir kam.

Als ich die Augen aufſchlug, und in die Tiefe richtete, ſah ich die fünfzig Fuß lange Schlange, die ſich langſam in den Wald zu-rück begab. Aber zu gleicher Zeit bemerkte ich mit großem Schmerze, daß mein ganzes Reiſegeräthe verloren war. Ich fühlte, daß meine Lage doppelt elend werden mußte, und überließ mich der Verzweiflung. Wohin ich blickte, ſah ich ein Felſenchaos vor mir, in deſ-ſen Mitte ſich ein furchtbarer Abgrund befand.

Digitized by Google

Der Abend dämmerte; ich ſuchte in meinen Taſchen, und fand zu meiner großen Freude noch ein Stück Zwieback und mein Feuerzeug. Von wilden Thieren war in dieſer Einöde nichts zu fürchten; ich machte daher blos Feuer zur Vertreibung des Gewürmes an. So nahm ich mein Lager auf dem harten Boden, mein Haupt an die Felſen gelehnt. Alles war ſtill und öde um mich; ach! dieſe Wüſte ſchien mein eigenes Grab zu ſeyn.

Achtes Capitel.

Am folgenden Morgen neues Erwachen; neue Noth. Mein ganzes Frühſtück beſtand in ein wenig Regenwaſſer, das ich in einer kleinen Felſenhölung fand. Mühſam ſchleppte ich mich nun in dieſem Labyrinthe fort; bis ich endlich gegen Mittag an dem Fuße eines hohen ſteilen Berges ankam, der mir aber:

Digitized by Google

mals den Weg verſchloß. Indeſſen nahm ich allen meinen Muth und meine Kraft zuſammen, denſelben zu erklimmen, in der feſten Hoffnung, jenſeits werde das Ziel meiner Leiden ſeyn. Doch wie groß war mein Entſetzen, als ich mich endlich auf dem Gipfel befand, und nichts erblickte, als ein ödes, wildes, mit Klippen beſäetes Thal!

Es mochte zwei Uhr Nachmittags ſeyn; ich war gänzlich erſchöpft, und ſah mich vergebens nach etwas Nahrung um. Als ich ſo da ſaß, erblickte ich eine kleine Schlange, die begierig hinter einer Eidechſe herſchoß. Ich zerſchmetterte die erſtere mit einem Steine, ſchnitt ihr, des Giftes wegen, den Kopf ab, und bereitete mir ein gutes Mahl von ihr. So iſt die Exiſtenz der Weſen verknüpft; ein ewiger Kampf der Kräfte, wo eine der andern Opfer iſt!

Der Berg war auf dieſer Seite faſt ſenkrecht abgeſchnitten, und der ganze Abhang mit ſpitzigen Klippen bedeckt. Gleichwohl mußte ich das Thal zu erreichen ſuchen, ehe

Digitized by Google

mich auf dem Gipfel die Nacht überfiel. — „Nun, wie Gott will!“ — ſagte ich zu mir ſelbſt, ſezte den rechten Fuß vorwärts, klammerte mich mit den Händen an, und fand, daß das Herabſteigen wenigſtens nicht unmöglich war. Mit unſäglicher Mühe arbeitete ich mich nun immer tiefer und tiefer hinab. Doch die Hand des Allmächtigen leitete mich ſicher neben dem Abgrunde hin. So kam ich glücklich an dem Fuße des Berges an.

Als ich das Thal genauer betrachtete, bemerkte ich einen Canal, der aber blos in der Mitte, und ſelbſt da nur ganz dünn mit Geſträuch bewachſen war. Allein, da es düſter zu werden anfieng, beſchloß ich in einer Felſenhöhle zu übernachten, wo ich zum Glück einige Vogeleier fand. Am folgenden Morgen erquickte ich mich mit etwas Regenwaſſer, und wanderte anfangs eine gute Strecke längs des Canals hin. Endlich kam ich an eine Stelle, wo der Rand eingeſtürzt, und die Tiefe zur Hälfte damit ausgefüllt war. Fröhlich ſtieg ich hinunter, und kam bald auf der

Digitized by Google

andern Seite an. Hier ſchlug ich einen Reiher nieder, der gebraten wenigſtens eßbar war. Von nun an ward der Weg immer ebener, immer bequemer, ſo daß ich die Gebirge bald ſehr weit hinter mir ſah.

Am andern Morgen, am 16. Auguſt, trieb mich die brennende Sonne etwas tiefer in den Wald, der neben dem Wege hinlief. Unvermuthet finde ich einen gebahnten Weg, und plözlich werde ich friſche Fußtapfen gewahr. Bald höre ich in der Entfernung Stimmen, und bald vernahm ich, daß es bekannte Töne ſind. — Gott, welcher Augenblick! Es durchbebte mich, wie ein elektriſcher Schlag. Ich wollte rufen, ich konnte es nicht. Da ſtürzte ich fort, und ſtand in wenig Minuten vor einem Haufen Singaleſen, unter denen mein alter Freund Manioppu war.

Sie zogen nach Putlan, um Salz zu holen, wir waren nur noch drei Tagereiſen davon entfernt. Nachdem ich daſelbſt eine Woche ausgeruht hatte, kehrte ich zu Waſſer

nach Jaffanapatnam zurück. Hier fand ich Gelegenheit ein äußerſt vortheilhaftes Geſchäft zu machen, wodurch mir mein ausgeſtandenes Elend ſehr reichlich vergütet ward. Als nun endlich die Nachricht von dem Pariſer Frieden ankam, hielt ich's fürs beſte, wieder nach der Küſte zurückzukehren, und kam nach einer ſehr kurzen Fahrt, glücklich in Bimilipatnam an.

Neuntes Capitel.

Ein Jahr lang hatte ich hier meine Geſchäfte mit vielem Erfolge betrieben, als ich mich, um dieſelben noch mehr zu erweitern, zu einer Landreiſe nach Madras veranlaßt ſah. Dieſes geſchah in einem Palankin. Man kann in der That durchaus nicht ſicherer, bequemer und angenehmer reiſen, als auf dieſe Art. Ein Palankin iſt nämlich eine Art von

Canapegeſtell, das ungefähr ſieben Fuß lang, und drei Fuß breit zu ſeyn pflegt. Er hat einen mäßig hohen Rand, vier kleine Füße, und eine gewölbte Decke von Bambusrohr. Inwendig iſt er mit einer weißen Matrazze und einigen Kiſſen belegt, während die Decke entweder mit Tuch oder Wachsleinwand überzogen wird.

In der Mitte dieſes zeltartigen Daches, iſt außerdem noch ein großes Stück grüner Cattun befeſtigt, das nach der Länge des Palankins, an beiden Seiten bis auf den Boden reichen muß. Bei Tage wird es aufgerollt, und in eine Wulſt zuſammengeknüpft; bei Nacht aber, wenn man in dem Palankin ſchläft, bildet es eine Art Bettvorhang. Ueberhaupt braucht man den Palankin gerade wie ein Canape.

Ein ſolcher Palankin wird von vier Männern getragen, denen noch vier andere zum Ablöſen beigeſellt ſind. Zwei der Träger gehen vorn, zwei andere hinten, und jene wie dieſe halten den Palankin vermittelſt eines

Digitized by Google

Bambusrohres, das vorn und hinten mitten aus der Decke geht. Sie marſchiren indeſſen nicht neben, ſondern hinter einander, wobei das Bambusrohr auf der Schulter ruht. Da ſie nun eine Art Takt im Schritte halten, den ſie auch von Zeit zu Zeit mit der Stimme angeben, ſo iſt die Bewegung eben ſo gleichförmig als angenehm. Man kann dabei leſen, ſchreiben, ſchlafen u. ſ. w. wie es einem beliebt. Wäſche, Vorräthe u. ſ. w. werden theils zu den Füßen, theils unter das Kopfkiſſen gepackt.

Es war vier Uhr Morgens — „Tſchollo!" (Marſch!) — riefen meine Träger, nahmen den Palankin auf, und wanderten luſtig die Straße entlang. Als wir Bimilipatnam im Rücken hatten, fieng es eben an vollends Tag zu werden, und überall flogen Schaaren von Krähen von den hohen ſchattigen Bäumen auf. Bald kamen wir bei einem ſchönen Mangabuſche vorbei. Lieblich ſchimmerten die goldenen Früchte durch die dunkelgrünen glänzenden Blätter, und zwiſchen

den freundlichen Aeſten flatterten girrende Turteltauben herum.

Weiterhin holten wir eine Menge indiſcher Pilgrime von allen Sorten ein. Sie zogen ſämmtlich nach dem heiligen Berge Schiemanchelom, den ich ebenfalls zu beſehen willens war. Lange mußten wir zwiſchen dieſen betenden und ſingenden Haufen bleiben, bis wir endlich das große ſchöne Thal erreichten, worin ſich jener hohe ſteile Berg erhebt.

Eben ſollte am folgenden Morgen das große Jahresfeſt beginnen, das immer neun Tage zu dauern pflegt. Der Zufluß von Menſchen war daher außerordentlich. Nur mit Mühe fand ich noch einen ſchattigen Platz für meine Palankin, ruhte daſelbſt bis fünf Uhr, und ſtieg endlich den Berg auf einer breiten bequemen Treppe hinan. Das Thal, das kleine Dörfchen Chindopillie, der dabei befindliche See, u. ſ. w. alles bietet die mannichfaltigſten Ausſichten dar.

Die erſten 430 Stufen hat man nichts

als ſanfte Abhänge neben ſich. Plözlich aber ſtößt man auf einen ſteilen Felſenkranz, den man durch ein ausgehauenes Portal paſſirt. Von dieſem Thore bis zum Gipfel werden noch 1160 Stufen gezählt. So wie man dieſen erreicht hat, findet man das Dorf Schiemanchelom, und am ſüdlichen Ende deſſelben den Tempel, der dem Gotte Appana geheiligt, und einer der älteſten in ganz Indien iſt. In der Nähe deſſelben entſpringt die heilige Quelle, die nach der Religion der Hindus für eben ſo wirkſam wie das Waſſer des Ganges gehalten wird. Kein Hindu darf ſich dem Tempel nähern, wenn er ſich nicht vorher in dieſem Waſſer gebadet, oder wenigſtens ſeinen Kopf einige Minuten unter eine der fünf Adern gehalten hat. Das Gedränge um dieſelben war daher außerordentlich, zumal da der ganze Badeplaz kaum hundert Schritt lang, und etwa halb ſo breit iſt. Indeſſen fand dennoch die größte Ordnung, und das beſte Betragen dabei ſtatt.

Digitized by Google

Einer half dem andern, einer machte dem andern Platz.

Noch bunter waren die Gruppen längs dem übrigen Wege, und auf dem Gipfel des Berges ſelbſt. Zu beiden Seiten der Treppe ziehen ſich nämlich ſchöne ſchattige Raſenplätze hin, wo die wandernde Maſſe von Zeit zu Zeit auszuruhen pflegt. Eben ſo iſt es oben in der Nähe des Tempels, wo der ganze Haufen zuſammentrifft. In dichten Kreiſen knieten Männer und Weiber an dem Eingange des Heiligthums. Einige waren in tiefer Betrachtung; andere beteten mit ſtiller Lippenbewegung; noch andere ſtimmten Lobgeſänge an. Die Luft war mit Weihrauchsdampf erfüllt; ſchöne Tänzerinnen ſcherzten mit ihren Liebhabern, und überall ertönten die Dools (Trommeln), und die Chelimbies (Becken).

Digitized by Google

Zehntes Capitel.

Es mochte ungefähr um vier Uhr Morgens ſeyn, als einer meiner Träger mich zu wecken kam. Noch war es völlig dunkel; gleichwohl hatte ſich bereits der ganze Haufen Pilgrimme in Bewegung geſezt. Das Geräuſch glich dem dumpfen Donner eines Waſſerfalles. Alles eilte nach dem Berge, der aufs prächtigſte mit Fackeln und Pechkränzen erleuchtet war. Ich folgte dem Menſchenſtrome auf der von tauſend Lichtern flammenden Treppen nach, verließ aber bald das Getümmel, um auf der andern Seite des Berges die Sonne aufgehen zu ſehen. Nie habe ich eines ſchöneren Morgens, nie einer entzückenderen Ausſicht genoſſen; alles war Licht und Klarheit, Leben und Herrlichkeit. Endlich ſtieg ich auf einem ſchattigen Fußpfade wieder in das Thal hinab, wo ich verabredetermaßen meinen Palankin fand.

Wir wendeten uns nun ſüdöſtlich, und

Digitized by Google

kamen durch eine ſchön bebaute Ebene nach Nabob Pette, das zwar ein kleines, aber recht artiges Dörfchen iſt. Hier hielten wir unſer Mittagseſſen in einem angenehmen Mangawäldchen, und ſezten dann unſere Reiſe bis Dovigram, einem etwas ſeitwärts liegenden Dorfe fort, wo eine große und bequeme Chauderie befindlich iſt. Unter den Reiſenden, die ſich bereits dort einlogirt hatten, fielen mir beſonders zwei büßende Fakirs auf, wovon der eine ungefähr dreißig, der andere fünfzig Jahre alt war. Jener gieng völlig nackend, und trug in ſeinem Geſchlechsgliede einen dicken und großen eiſernen Ring. Der zweite hatte ſich die entſezliche Buße aufgelegt, ſeine Arme und gefalteten Hände, hoch ausgeſtreckt, unaufhörlich über dem Kopfe zu halten, und es wirklich ausgeführt. Die Arme waren nun völlig ſteif geworden, und die Hände gleichſam in einander verwachſen, ſo daß alles ganz unbeweglich ſtand.

Als ich am andern Morgen in meinem Palankin erwachte, befand ich mich unver-

Digitized by Google

muthet bereits zu Vizagapatnam. Meine Träger hatten ihn nämlich vorſichtig aufgenommen, und in der Kühle die Paar Stunden ſchnell zurückgelegt. Vizagapatnam iſt eine Stadt, oder vielmehr ein Dorf mit einer engliſchen Factorei. Es iſt ein unangenehmer, einſamer, trauriger Ort, der mitten zwiſchen kahlen Bergen, wie in einem Keſſel liegt. Indeſſen hat es einen ſchiffbaren Fluß, und viele Baumwollenfabriken; auch ſind die Einwohner wegen ihren feinen Elfenbeinarbeiten berühmt. Eben waren meine Geſchäfte abgemacht, und ich wollte weiter reiſen, als ich von einem Begräbniſſe in der Nachbarſchaft hörte, das ich mit anzuſehen beſchloß.

Es war zu Velur, nur anderthalb Stunden von Vizagapatnam. Eine junge Wittwe von der Caſte der Chetries ſollte ſich mit dem Leichname ihres Mannes in einer Grube verbrennen, wie es im ſüdlichen Theile von Coromandel auf einem Scheiterhaufen geſchieht. Bei meiner Ankunft ward ich ſogleich nach einem Hauſe gewieſen, wo die Wittwe

Digitized by Google

in der Mitte ihrer ſämmtlichen Verwandten, unter einer Art Baldachin ſaß. Es war ein junges wohlgebildetes Weib von höchſtens ein und zwanzig Jahren, mit einer äußerſt ſanften Phyſiognomie. Sie bewegte die Lippen, wie eine Betende, theilte dann und wann unter ihre Verwandten Betel aus, und ſchien vollkommen gefaßt zu ſeyn. Ich betrachtete ſie mit innigem Mitleid; bald aber zog mich die Menſchenmaſſe nach dem zur Feierlichkeit beſtimmten Platze fort.

Dieſer lag außerhalb des Dorfes, ungefähr eine Viertelſtunde davon. In der Mitte deſſelben befand ſich eine Grube, die bei zehn Fuß Länge, acht Fuß breit und tief zu ſeyn ſchien. Sie war bereits mit einer großen Menge Kohlen angefüllt, dennoch warf man noch von allen Seiten Holz hinein. Endlich rückte der Leichenzug näher, rund um die Grube wurden Matten aufgehängt, und die ganze Maſſe der Zuſchauer bildete einen unüberſehbaren Kreis.

Die Wittwe war aufs prächtigſte geklei-

Digitized by Google

det, und überall mit Juwelen bedeckt. In der Hand hielt ſie eine kleine, mit Gewürznelken beſteckte Citrone, woran ſie bisweilen zu riechen ſchien. Neben und hinter ihr, giengen ihre Verwandten, mit mehrern Braminen, und eine Menge Weiber beſchloß den Zug. In einer gewiſſen Entfernung von der Grube ward Halt gemacht. Die Wittwe legte ihre Prachtgewänder und Juwelen ab, badete ſich in dem benachbarten Weiher, den ein dichter Kreis von Freundinnen umſchloß, und kam endlich in einem ganz einfachen weißen Gewande zurück. So gieng der Zug bis in die Nähe der Grube, an deren Rande der Leichnam des Mannes auf einer Bahre lag.

Als die Wittwe hier angekommen war, blieb ſie einige Augenblicke davor ſtehen, ſah ihn mit zärtlichen Blicken an, ſchlug ſich vor die Bruſt, und brach in Thränen aus. Zulezt verbeugte ſie ſich, verließ die Bahre, und gieng dreimal um die Grube herum, wobei ſie nie den Leichnam zu begrüßen vergaß. Jezt bei dem Leztenmale blieb ſie wie-

der davor ſtehen; wendete ſich zu ihren Verwandten; nahm mit völliger Ruhe Abſchied von ihnen; empfieng von einem Braminen einen Krug mit Oel; goß etwas davon auf den Leichnam; ſezte ſich das Gefäß auf den Kopf; rief dreimal mit lauter Stimme: Naraina! (Gott) und ſprang dann muthig in das brennende Grab hinein. Man hatte in demſelben Momente die Matten fallen laſſen; zu gleicher Zeit ward auch der Leichnam hineingeworfen, und alles mit tauſend bereit gehaltenen Bränden bedeckt. Hoch ſchlugen die kniſternden Flammen in die Lüfte empor, und die Weiber erhoben unter dem Lärm der Trommeln, Trompeten und Becken, ein gräßliches Freudengeſchrei.

So ſehr ich überzeugt war, daß die Unglückliche ſogleich erſtickt ſeyn mußte; ſo machte das Ganze dennoch einen ſehr ſchmerzhaften Eindruck auf mich. Ich verließ den Platz, und trat meinen Rückweg nach Vizagapatnam an. Schon war es dunkel geworden, und in tiefen Gedanken wanderte

Digitized by Google

ich wohl eine Stunde fort, bis ich endlich bemerkte, daß ich auf dem unrechten Wege war. Ein guter alter Mann, den ich eben einholte, beſtätigte mir dieſes, rieth mir nach Velur zurückzugehen, und zeigte mir einen kürzeren Fußſteig dahin. Ich kehrte demnach um, gieng einige Zeit auf dieſem Fußſteige fort, glaubte aber bald in der Entfernung einige Lichter zu ſehen, und beſchloß geradesweges darauf zuzugehen. Doch die Lichter verſchwanden, und ich fühlte mit Entſezzen, daß der Boden unter mir wich. Vergebens ſuchte ich mich an einem Buſche feſtzuhalten; der Aſt brach, und ich ſtürzte in einen tiefen Abgrund hinab.

Eilftes Capitel.

Als ich wieder zu mir kam, ſpürte ich in meiner Nähe einen ſcheußlichen Verwe-

ſungsgeruch. Es war ein todter Büffel, auf dem ich lag. Haſtig raffte ich mich auf, und ſtarrte verzweiflungsvoll in die undurchdringliche Finſterniß. Zorn und Wehmuth, Verdruß und Ungeduld; alle diese Empfindungen wechſelten unaufhörlich in meiner Seele ab. Doch ſuchte ich mich endlich zu beruhigen, ſezte mich auf den ſteinigten Boden nieder, und fiel in einen tiefen Schlaf.

Der Tag brach an; die finſtere Gruft erhellte ſich; ich erwachte, und wurde mit Entſetzen mein ganzes Unglück gewahr. Ich befand mich nämlich in einer Höhle, die ſich zu beiden Seiten tief in die Erde zu erſtrecken ſchien. Aus dem Gewölbe war ein großes Stück eingebrochen, und durch dieſe Oeffnung fiel das Licht hinein. Die hohen Wände waren völlig ſteil, und auf allen Seiten gleich weit davon entfernt.

Was ſollte ich thun? Die Gegend ſchien durchaus menſchenleer. Dennoch beſchloß ich zu rufen, und verſtärkte die Stimme nach Möglichkeit. Allein vergebens, ſie verhallte

Digitized by Google

in dem ungeheuren Raume, der mich um⸗gab. Der Tag vergieng, das tröſtende Licht verſchwand, und Finſterniß des Grabes hüllte mich abermals ein. Dieſe zweite Nacht war ungleich ſchrecklicher für mich. Tauſende von Uhus flogen über meinem Kopfe aus und ein, und ganze Haufen heulender Scha⸗kals umringten die Oeffnung. So ſaß ich mehrere Stunden lang, bis endlich ein ſchwa⸗cher Mondſtrahl in die Höhle fiel, und meine Stimmung etwas ruhiger ward. Bald dar⸗auf ſank ich in tiefen Schlaf.

So vergieng die Nacht, und mit dem erſten Sonnenſtrahle floß neue Hoffnung in mein Herz. Durch die Oeffnung aus der Höhle zu kommen, war unmöglich; aber durch einen der Seitengänge vielleicht einen Ausweg zu finden, ſchien, troz der Gefahren, eines Verſuches werth. — „Wohlan!“ — ſagte ich zu mir ſelbſt — „Wohlan! das Aeußerſte gewagt!“ — So raffte ich mich ungefähr um Mittag auf,

Digitized by Google

und ſchlug den Weg in einen der düſteren Seitengänge ein.

So lange ich noch etwas Tageslicht hatte, gieng es ziemlich gut. Als aber auch der lezte Schimmer verſchwand, hielt ich mit klopfendem Herzen an. Doch auch diesmal trug die Ueberlegung den Sieg davon, und ſo ſtürzte ich mich muthig in die unermeßliche Nacht hinein. Die einzige Vorſicht, die ich brauchte, war, mich Schritt vor Schritt an der Wand zu halten, und allen Biegungen derſelben nachzugehen.

Der Boden war rauh, und ungleich. Steinhaufen, und einzelne Felſenſtücke, Erhebungen und Vertiefungen wechſelten unaufhörlich ab. Ich mußte den Weg unaufhörlich mit dem Hirſchfänger unterſuchen, und rückte daher nur langſam fort. So mochte ich mich ohngefähr zwei Stunden fortgearbeitet haben; als ich plözlich an etwas Bewegliches ſtieß. Ich befühlte es mit dem Fuße; es ſchienen Knochen zu ſeyn. Ich griff es an; es war ein Menſchenſkelett.

Digitized by Google

Welche Entdeckung! — „Das Bild meines Schickſals!“ — ſagte ich zu mir ſelbſt, und lehnte mich tief erſchüttert an die Wand.

Unterdeſſen glaubte ich einiges Geräuſch zu hören, und rufte laut durch die ſtarrende Finſterniß. Zugleich verdoppelte ich meine Schritte, entſchloſſen, dem Tode, oder dem Leben entgegen zu gehen. Plözlich ward ich zwei kleine feurige Punkte gewahr. — Vielleicht eine Schlange die auf mich zugeſchoſſen kam. — Aber die Punkte blieben unbeweglich; es ſchien von zwei Lampen zu ſeyn. In dem Augenblicke machte die Wand einen ſtarken Abfall, und ich erblickte eine Felſenſpalte, die vom glänzenden Abendrothe beleuchtet war. Eilends kappte ich das Geſträuch hinweg, zwang mich mit muthiger Bruſt hindurch, und athmete nun wie neu geſchaffen, in der freien herrlichen Gotteswelt.

Die Sonne gieng unter, und im Purpurglanze lag die ganze liebliche Landſchaft, und Vizagapatnam in geringer Entfernung

vor mir. Ich eilte dahin, und ward mit groſser Freude empfangen; jedermann hatte mich todt geglaubt. Es zeigte ſich jezt, daſs ich in einer der Höhlen geweſen war, die ehedem mit den Pagoden in Verbindung ſtanden, und deren Eingänge nur noch wenigen Braminen bekannt ſind.

Zwölftes Capitel.

Nach einigen Tagen Erholung brach ich von Vizagapatnam weiter auf. Die Hitze war groſs, der Weg beſchwerlich; mit Vergnügen hielt ich gegen Mittag in dem freundlichen Dörfchen Chieriepille an. Es liegt in einem reizenden Thale, iſt mit einer Menge Obſt- und Betelgärten umgeben, und hat eine der ſchönſten und bequemſten Chauderien, die mir vorgekommen ſind. Wir fanden hier einen Wahrſager, dergleichen ſind in Indien ſehr häufig. Zum Spaſs ließ ich mir auch die

Digitized by Google

flache Hand beſehen, und bekam eine Menge Glück und Segen gewünſcht.

Man darf dieſen Leuten kein Geld anbieten, weil ihnen dergleichen anzunehmen, nach ihren Geboten nicht erlaubt iſt. Man giebt daher Cattun, Muſſelin u. ſ. w., auch wohl eine Portion Reis. Alle dieſe Effekten müſſen ſie aber erſt neun Tage an ihrem Leibe herumtragen, ehe ihnen der Verkauf davon geſtattet iſt. Was ſie dann an Geld dafür löſen, dürfen ſie nehmen, weil es auf indirektem Wege gewonnen wird. Der arme Teufel in unſerer Chauderie ſchien die lezten neun Tage über, gewaltig beſchäftigt geweſen zu ſeyn. Er hatte eine ſolche Menge Zeug, Schnupftücher, Turbans u. ſ. w. an ſeinem Gürtel hängen, daß er wie eine wandernde Schnittwaaren-Bude ausſah.

Um meine armen Träger zu ſchonen, beſchloß ich erſt am andern Morgen weiter zu gehen. Ich benuzte daher den lieblichen Abend zu einem Spaziergange in dem ſchönen Thale, das mit herrlichen grünenden Bergen ein-

Digitized by Google

gefaßt iſt. Mit einbrechender Dämmerung gieng ich nach meinem Palankin zurück, fand einen vortrefflichen Pillau von Hühnern, und Bananas in Eiern gebacken, zum Abendeſſen, und ſchlief endlich unter den Geſängen einiger reiſenden Tänzerinnen ein.

Am andern Morgen gieng es nun raſch über Berg und Thal, durch eine Menge Dörfer bis zur Chauderie Darma-Oro, wo zu Mittag angehalten ward. Hier ſah ich einen Pandarone oder Mönch, der jedem Reiſenden auf Verlangen, einen Trunk Reiswaſſer (Canje) gab. Dies geſchah, indem er es ihm aus einem kleinen kupfernen Topfe in die Hände goß. Kein Hindu pflegt nämlich ein Trinkgefäß an die Lippen zu ſetzen; er hält es vielmehr ſo, daß ihm das Waſſer, wie ein kleiner Strahl in den Mund ſchießen muß. Da nun aber eine niedere Caſte das Gefäß ſchon durch die bloße Berührung für eine höhere unrein machen kann, ſo giebt es der Pandarone lieber Niemanden in die Hand.

Digitized by Google

Wir reiſten weiter, bekamen bald das Meer zu Geſicht, und langten Abends in einem Fiſcherdorfe hart am Strande an. Hier ward ich für eine Kleinigkeit mit einem Gericht trefflicher Seefiſche bewirthet, und konnte die Ankunft der Kattamarans mit großer Bequemlichkeit ſehen. Es iſt dies in der That ein Schauſpiel, das der Mühe lohnt. Man erinnert ſich, daß ein Kattamaran ein, fünfzehn bis zwanzig Fuß langes, Floß iſt, das aus fünf Balken beſteht. Man weiß, daß immer zwei Männer darauf befindlich ſind, wovon der eine vorn, der andere hinten zu rudern pflegt; eben ſo, daß bei günſtigem Winde ein kleines Segel aufgeſpannt werden kann.

Die Sonne ſank tiefer, und von allen Seiten eilten dieſe Fahrzeuge dem Ufer zu. Es war eine ganze, kleine Flotte, pfeilſchnell flog ſie zwiſchen den purpurnen Fluthen hindurch, von tauſenden von Möven umringt, und von fröhlichen Geſange der Ruderer belebt. Bald näherte ſie ſich nun der Bran-

Digitized by Google

dung, die bekanntlich an dieſen Küſten ungeheuer iſt. Schnell wurden die Segel geſtrichen, und die Ruder eingetaucht; da flogen die Kattamarans in die toſenden Wogen hinein. Hier ſah man einige auf der Spitze derſelben, dort andere wie in einem Abgrunde ſchweben, der ſich darüber zu ſchließen ſchien. Aber wenig Minuten, und die ganze Flotte flog in einem Augenblicke auf den ſandigen Strand.

Wir hatten unſer Nachtlager zwiſchen den Dünen genommen, wo die angenehmſte Kühlung herrſchte, und nichts von Moskitos zu fürchten war. Am folgenden Morgen fanden wir uns daher außerordentlich geſtärkt, und legten die ganze Tagereiſe ſchneller als gewöhnlich zurück. Abends kamen wir bei einem Mangabuſche an. Hier hatte ſich bereits ein großer Haufen Reiſender gelagert, um am folgenden Tage zuſammen durch einen Wald zu ziehen, der nicht für ganz ſicher gehalten ward. Da ich mit Schießgewehr verſehen, und überdem ein Europäer war, ſo

Digitized by Google

baten ſie mich, ſie anzuführen, wozu ich dann auch ganz willig war.

Mit Tagesanbruch machten wir uns demnach auf den Weg. Indeſſen ſtießen wir auf nichts, als eine Menge rother Affen, von denen der ganze Wald bevölkert war. Als wir denſelben hinter uns hatten, nahm ich von meinen Gefährten Abſchied, und ſtieg wieder in den Palankin. Der Weg gieng nun durch eine ſehr reizende Landſchaft, Dorf an Dorf, und alles mit Tamarinden-, Cocos- und ähnlichen Baumpflanzungen, ſo wie mit Betelgärten bedeckt. Jezt bekamen wir auch wieder das Meer zu ſehen, und athmeten erquickende Kühlung ein.

Ich mußte die Nacht im Palankin zubringen; die ganze Chauderie war mit Kaſchie-Kauris angefüllt. Es ſind dies eine Art Mönche, die zehn, zwanzig, und mehrere zuſammen, nach Kaſchie (oder Bonares) wandern, dort Waſſer aus dem Ganges holen, und damit beladen, in ihre Heimath zurückgehen. Sie füllen dies heilige Waſſer in

runde irdene Krüge, wovon jeder zwanzig bis fünf und zwanzig Kannen halten kann. Dieſe Krüge ſind mit dickem Netzwerk umflochten, und mit einem kurzen Halſe verſehen, der ſorgfältig vergipſt und verſiegelt wird. An dem Siegel des Oberprieſters von Bonares, ſo wie an dem Certificate jedes Pilgers, erkennt man, ob das Waſſer ächt iſt. Ein jeder Kaſchie-Kauris trägt zwei Krüge, den einen vorn, den andern hinten, an einem Bambusrohr. Dies Waſſer wird entweder an Tempel verſchenkt, oder an reiche Hindus verkauft. Für leztere iſt es ein Gegenſtand eines religiöſen Luxus. Man benezt Sterbenden Haupt und Lippen damit; giebt es aber auch bei großen Gaſtmählern herum.

Am folgenden Tage paſſirten wir die Stadt Mongletur, die auf indiſche Weiſe befeſtigt iſt, und langten Abends ziemlich ſpät in Tallapalar an. Hier mußten wir die Chauderie einer Abtheilung engliſcher Seapoys überlaſſen, und trieben nur mit Mühe etwas zum Abendeſſen auf. Am nächſten

Digitized by Google

Morgen gieng es vollends nach Mazulipatnam. Wir kamen dabei durch das Dorf Pakaâ̂t. Hier ſah ich einen Barbier, der einen ziemlich dicken Bart, auf das allervollkommenſte mit zwei — Glasſcherben abnahm.

Dreizehntes Capitel.

Nachdem ich meine Geſchäfte beſorgt hatte, ſezte ich meine Reiſe ohne Verzögerung fort. Vorher hatte ſich noch ein Gefährte, ein gewiſſer holländiſcher Capitain, Namens Holtrop, zu mir gefunden, der nach dem Verluſte ſeines Schiffes nach Madras zurückgieng. Wir kamen durch die Dörfer Okalgatta und Sorligatta, und nahmen unſer Nachtlager in einer Chauderie hinter Naralcor. Der lezte Theil des Weges war äußerſt angenehm; er lief durch eine fruchtbare Ebene, mit den mannigfaltigſten Pflanzungen

bedeckt. Kaum hatten wir aber die Chaude-rie erreicht, als ein heftiges Ungewitter ausbrach. Da ſich nun außer uns noch an ſechzig Reiſenden darin befanden, konnten wir allerdings nicht ohne Beſorgniſſe ſeyn. Indeſſen gieng alles glücklich vorüber, und nach einigen Stunden war der Himmel wieder völlig wolkenleer.

Unſere harmloſen Hindus hatten inzwiſchen nicht die mindeſte Furcht gezeigt. Die Männer laſen oder ſprachen; die Weiber und Mädchen ſchäkerten und kochten; die Kinder ſpielten mit unbefangener Fröhlichkeit fort. Nach dem Eſſen wurde erzählt und getanzt, und alles war voll Milde und Fröhlichkeit.

Die folgende Tagereiſe war entzückend ſchön; die ganze Landſchaft blühte und grünte in üppiger Fruchtbarkeit. Wir giengen über den Kiſchtna, der in dieſer Jahrszeit nicht beſonders waſſerreich war. Die Ueberfahrt ward wie gewöhnlich, in großen, runden, platten Körben gemacht. Dieſe Körbe haben ungefähr zwölf Fuß im Umfange, ſind mit

Digitized by Google

Leder überzogen, und werden mit Paaaien (kurzen Rudern) in Bewegung geſezt. Man muß ſich indeſſen in dieſen Körben ſehr ruhig verhalten, indem ſie beſtändig im Kreiſe drehen. Einige ſind groß genug, um zehn bis zwölf Perſonen zu faſſen; allein Hokkeries (indiſches Fuhrwerk), Palankins u. ſ. w. werden niemals auf dieſe Art übergeſezt. Hierzu bedient man ſich der ſogenannten Sangaries, welches ausgehölte Cocosſtämme ſind.

Wir ergözten uns während der Ueberfahrt an den herrlichen Uferanſichten, und langten endlich in dem freundlichen Dorfe Kiſchtnapatnam an. Die Chauderie lag in der Nähe des Stromes, was uns der Kühlung wegen höchſt willkommen war. Hier hörte ich zum erſtenmale die melodiſchen Minkurwies (eine Art Waſſervögel), die, wie man behauptet, in dem Kiſchtna ausſchließend zu finden ſind. Ich glaubte die Töne einer Aeolsharfe zu hören, und ſank dabei in den ſüßeſten Schlaf.

Nach einem ſtärkenden Morgenbade ſezten wir unſere Reiſe weiter fort. Die Gegend

Digitized by Google

war eben, und meiſtens mit Reis- und Gerſtenfeldern bedeckt. Nur hie und da ragten aus den gelblichten Aehrenfluten einige glänzend grüne Hügel hervor. Dann folgte eine ſandige, mit lichtem Tannengebüſch bedeckte Ebene, von einer Menge Schakals bewohnt. Endlich zeigte ſich eine Reihe düſterer Cocoshaine, von Tauſenden von Vögeln belebt. So langten wir um ein Uhr in Pampeton an. Dies iſt ein großes volkreiches Dorf, das von einer Menge Betelgärten und Baumpflanzungen, Tamarinden und Arekagebüſche umringt iſt.

Nachmittags kamen wir bei einer neuen Chanderie, und einem dem Goneiſch (Gott der Andacht) geheiligten Tempel vorbei. Das Götzenbild lag indeſſen noch auf dem Boden; es fehlte noch das nothwendigſte Erforderniß ſeiner Göttlichkeit. Dies waren die Augen, die immer erſt der Oberprieſter mit vielen Feierlichkeiten einſezt. So lange ein Götzenbild noch dieſer entbehrt, wird es blos für einen gewöhnlichen Block angeſehen.

Mit einbrechender Dämmerung kamen wir in einem groſzen, auf einer Anhöhe gelegenen Dorfe an. Hier quartierten wir uns in einer Trivaſel (der kleinſten Art von Chauderies) ein, und fanden zu unſerer Freude nur wenig Reiſende darin. Allein da es bald darauf heftig zu regnen anfieng, kam in kurzem noch ein ganzer Schwarm dazu. Ich eilte daher mein Abendeſſen einzunehmen, ließ den Palankin unter einen dickblätterigen Baum ſtellen, ſtreckte mich hinter den Vorhängen auf meine Matrazze hin, und ſchlief, troz der Clapper eines Reisfeldhüters, in wenig Minuten ein.

Am folgenden Morgen, das herrlichſte Wetter, und alles voll Leben und Heiterkeit. Indeſſen begegnete mir ſchon in der erſten Stunde ein Unfall, der wenigſtens meinen armen Trägern den ganzen Tag verdarb. Als ich nämlich einmal aus dem Palankin ſteigen wollte, ward ich einige Schritte vor mir eine ganz ſtill liegende Brillenſchlange gewahr; ich hielt ſie für todt, und gieng unbeſorgt

darauf los. Allein wie groß war mein Entſetzen, als ſie ſich auf einmal mit glühenden Augen, geöffnetem Rachen und blitzender Zunge aufzurichten anfieng! Plözlich flog ich zurück, ergriff die Flinte und drückte los, worauf die Schlange nach einem benachbarten Buſche kroch.

Unterdeſſen war auch Capitain Holtrop und mein Bedienter hinzugeeilt, jeder mit einem Hirſchfänger in der Hand. Wir beſchloſſen den Buſch anzuzünden, und auf die Schlange, die dann herauskommen mußte, vereinigt loszugehen. Bald ſtand der Buſch in vollen Flammen, und noch immer erſchien ſie nicht. Schon glaubte ich mich geirrt zu haben, plözlich ſchoß ſie zwiſchen meinen Füßen hindurch.

„Herr! Das bedeutet Unglück!" — riefen meine Träger mit kläglicher Stimme, und ich ſelbſt war faſt außer mir. Aus gleichem Aberglauben natürlich nicht; nur weil ich einer ſo großen Gefahr entgangen war. Meine Träger boten jezt alles auf, um mich zum

Umkehren zu bewegen, allein ich gab durchaus nicht nach. So legten wir unſern gewöhnlichen Tagesmarſch zurück, und kamen mit Sonnenuntergang wohlbehalten in Pariatſchirli an.

Vierzehntes Capitel.

Unter der großen Menge anderer Reiſenden, die ſich allmählig in der Chauderie zu uns geſellten, befand ſich auch ein Trupp herumziehender Tänzerinnen, Sutred-Haries genannt. Es waren ihrer ſieben zuſammen, wie gewöhnlich von ihrem Tanzmeiſter (Chelcinbikarea) und ihrem Muſikanten (Juntries) begleitet. Nachdem ſie ſich in dem benachbarten Weiher gebadet, und ihre Tanzkleider angelegt hatten, kam die erſte Tänzerin auf mich zu, überreichte mir einen Blumenſtrauß und fragte, ob es mir gefällig ſey,

ihre Geſellſchaft tanzen zu ſehen. Ich erwiederte ihren Gruß, beſtellte ſie nach dem Abendeſſen wieder, und ward dafür von allen Anweſenden mit Dankſagungen überhäuft. — „Der gute Herr! Der große Herr!“ — tönte es in der ganzen Chauderie wieder; dann tanzen zu ſehen, iſt für die Hindus, beſonders für das weibliche Geſchlecht, ein höchſt angenehmer Zeitvertreib. Kaum war ich nun mit dem Eſſen fertig, als alles die Matten bei Seite ſchaffte, und einen großen Kreis um mich ſchloß. Bald darauf erſchienen die Tänzerinnen, hinter ihnen die Juntries. Die Muſik fieng an; die lieblichen Nymphen entſchleierten ſich, und begannen den kunſtreichſten Elfentanz. Sie waren aus Surate, das von jeher für den Geburtsort der ſchönſten und vorzüglichſten Tänzerinnen galt. Mit großem Vergnügen ſah ich ihnen wohl eine Stunde zu.

Aber endlich war es Zeit aufzuhören; ich gab demnach das Zeichen dazu — „Genug, ſchöne Mädchen! — ſagte ich im indiſchen

Stil — „Genug für diesmal! — Ihr habt mir mit eurem kunſtreichen Tanze die höchſte Genüge gethan, und mein Herz mit Entzük-ken erfüllt. Gewiß, Rhambe (die Göttin des Tanzes) ſelbſt übertrifft euch nicht. Seyd ihr nicht zu ſehr ermüdet, ſo vergönnt mir, daß ich nun auch eure lieblichen Stimmen hören kann! — Dieſes Lob gefiel ihnen außeror-dentlich, zumal, da es von einem Europäer kam. Sofort ſezten ſie ſich in einen Halb-kreis, und ſangen mir eine der ſchönſten indi-ſchen Romanzen, die Liebesgeſchichte des Prin-zen Sondor, und der Prinzeſſin Biddrah vor. Dies dauerte bis Mitternacht. End-lich machte ich der erſten Sängerin ein ange-nehmes Geſchenk, und entließ die ganze Trup-pe, höchſt vergnügt über meine Freigebigkeit.

Alles eilte nun ſchlafen zu gehen, und ich ſelbſt ſuchte meinen Palankin auf. Kaum hatte ich aber einige Minuten geſchlummert, als ich durch ein leichtes Zupfen am Ueber-hange wieder geweckt ward. — „Wer da?" — rufte ich, indem ich denſelben aufhob. — „Ich

bin es, mein Herr!“ antwortete eine leiſe Stimme — „Die Daja (Aufwärterin) der Sutreb-Haries (Tänzerinnen). Ich bringe euch tauſend Grüße von dem lieblichen Mädchen, mit dem Kranze von weißen Roſen im Haar. Eure Freundlichkeit hat ihr Herz geöffnet, wie ſich die Lilie der Sonne aufſchließt. Empfangt dieſen Betel; ſie bereitete ihn ſelbſt für euch. Sie ſizt zu den Füßen eures Lagers und erwartet euren Befehl!“ —

Das liebliche Mädchen mit dem Kranze von weißen Roſen war mir allerdings ſehr erinnerlich. Es hatte bei ſeiner Jugend, Grazie und Schönheit, einen ſehr lebhaften Eindruck auf mich gemacht. Indeſſen kannte ich die reiſenden Tänzerinnen etwas genauer, beſchloß daher auf meiner Hut zu ſeyn, und fertigte die Daja mit einer ziemlich kalten Antwort ab.

„Wie, mein Herr!“ — erwiederte ſie lebhaft — „Ihr verſchmäht die ſchöne Mamia? — Ich glaubte doch bemerkt zu haben, daß ſie euch nicht gleichgültig war. — Was

Digitized by Google

fürchtet ihr? — Sie iſt mein liebſtes Kind, und ihr ſeyd der erſte, dem ſie den Betel der Liebe *) ſchickt.

Ich mußte lächeln — „In Wahrheit?" — fragte ich etwas ſpöttiſch — „Aber ſeyd ſo gut, und laßt mich mit eurem Kampaak in Ruhe, ich bitte euch darum." — Sie verbeugte ſich tief und gieng.

Als ich indeſſen am folgenden Morgen das ſchöne Mädchen noch einmal ſah, ward ich in meinem Innerſten gerührt. Wie viel Liebreiz! Welche Sehnſucht! Und welcher ſtille Schmerz! Ihre Augen ſchwammen in Thränen; ſie wandte ihr Geſicht von mir ab, und verſchleierte ſich. Wir brachen auf, ich hoffte die Tänzerinnen nachkommen zu ſehen; allein ſie hatten andere Stationen gewählt.

Wir aßen Mittags zu Pondipitly, wo wegen eines Feſtes alles voll Fröhlichkeit war.

*) Kampaak genannt. Die Betelblätter ſind wie ein Herz geformt, und außer der Areca noch mit Cardamom und Catchu gefüllt. Ein ſolcher Kampaak iſt ein verblümtes Liebesgeſtändniß.

Digitized by Google

Unter andern ſahen wir einen Schonir (eine Art Bettelmönche), der die Flöte durch die Naſe blies. Er ſteckte nämlich zwei kleine, ungefähr anderthalb Spannen lange, Flöten in die Naſenlöcher, und blies Prime und Secunde mit großer Fertigkeit darauf. Nachmittags kamen wir bei einem ſchönen Ala *) vorbei. Er mochte ungefähr erſt hundert Jahre alt ſeyn; gleichwohl bildete er mit ſeinen unzähligen herabhängenden Aeſten bereits ein grünendes Gewölbe, das wenigſtens tauſend Schritte im Umfange hielt. Abends blieben wir in Palpatte, wo eine der größten Chauderies von ganz Indien iſt.

Unſere lezte Tagereiſe bot wenig Merkwürdigkeiten dar. Wir begegneten einer anderen Truppe Tänzerinnen, und ich dachte lebhaft an die liebliche Mamia. Gegen fünf Uhr kamen wir in Carraconde an. Die Chauderie war bereits völlig beſezt, wir lagerten

---

*) Pipel. Fiscus indica. Nach der Behauptung der Hindus braucht dieſer Baum zu ſeinem vollen Wachsthum fünfhundert Jahre.

uns daher in einem benachbarten Manga=buſch. Um ſchneller Feuer zu bekommen, rafte ich einige trockene Baumblätter auf. In dem Augenblicke fühle ich einen ſtechen=den Schmerz; ziehe die Hand zurück, ſehe, daß eine ſchwärzliche Schlange daran hängt, und verliehre das Bewußtſeyn.

Fünfzehntes Capitel.

Als ich wieder zu mir kam, befand ich mich am Feuer, von meinen Trägern um=ringt. Sie fuhren fort, meinen Finger ge=gen die Flamme zu halten, um, wie ſie glaub=ten, das Gift heraus zu ziehen; während bereits nach dem Schorpojan, oder Schlan=genbeſchwörer geſchickt worden war. Bald darauf kam der Bote mit der Nachricht zurück, daß derſelbe abweſend ſey. Indeſſen brachte er dafür einen mohriſchen Waitium (Arzt)

Digitized by Google

mit. Dieſer beſah meinen Finger mit großer Aufmerkſamkeit, und erklärte mir ohne Umſchweife, daß ich allerdings nicht außer Gefahr ſey. Indeſſen gab er mir einen Löffel von einer höchſt bittern Latwerge ein, verſprach den andern Tag wieder zu kommen, und nahm mit den Worten: Gott iſt groß! (Tambrane meharſe!) Abſchied von mir.

Es währte keine halbe Stunde, als mich ein allgemeines Fröſteln mit heftigem Schwindel überfiel — „Freunde!“ — rief ich mit gebrochener Stimme. — „Es iſt vorbei! Ich ſterbe! Lebt wohl! Lebt alle wohl!“ — Alle ſchwiegen und weinten; ich fühlte wie es immer düſterer um mich ward. Auf einmal hörte ich ein lautes Pfeifen neben mir. Ich ſchlug die Augen auf, und erblickte dieſelbe Schlange, von der ich gebiſſen worden war. — „Das iſt ſie! Das iſt ſie!“ — rief ich mit Entſetzen, während ſie langſam an einem vom Feuer beleuchteten Stamme herunterkroch. Meine Leute betrachteten ſie nun genauer, und verſicherten einſtimmig, daß

Digitized by Google

ſie nicht giftig ſey. Mein Schwindel verlor ſich; ich athmete mit leichterer Bruſt.

Indeſſen nahm der Schmerz am Finger außerordentlich zu. Bald zeigte ſich der Anfang einer Entzündung, die allmählig die ganze Hand zu ergreifen ſchien. Ich beſchloß daher, auf den eigenen Rath des Waitiums nach Naporlie zu gehen, wo ein berühmter Schorpojan wohnhaft war. Wir kamen an, aber leider befand er ſich nicht mehr daſelbſt. In dieſer verzweifelten Lage beſchloß ich ſo ſchnell als möglich nach Madras zu eilen, und brach auch wirklich am folgenden Morgen in aller Frühe auf.

Aber welcher Unterſchied! Meine Träger niedergeſchlagen; ich von den heftigſten Schmerzen gequält; mein Reiſegefährte ebenfalls krank. Schweigend und traurig zogen wir daher; das einförmiga Hei! Hei! Hei! der Träger *) war alles, was von Zeit zu

*) Sie gaben damit den Takt an, um gleichen Schritt zu halten, wie oben geſagt worden iſt.

Zeit die melancholiſche Stille unterbrach. So kamen wir Mittags nach Kalurie, wo wir ganze Heerden calecuttiſcher Hühner ſahen, und übernachteten bei Madupatte unter Bäumen in freier Luft. Mein Schmerz war unerträglich; ich konnte keine Viertelſtunde ruhen; wir machten uns daher noch vor Sonnenaufgang auf den Weg.

Der Boden ward ſandiger, die Landſchaft kahler, die Bevölkerung ſchwächer; alles kündigte die Nähe des Meeres an. Indeſſen fanden wir doch noch ein ſehr ſchönes Dorf, Anenabob genannt, wo zu Mittag gegeſſen ward. Nachmittags paſſirten wir den Gondakama in einem Sangarie (hohlen Cocosſtamme) und kamen Abends nach Pandalur, das ganz mit Betelgärten umgeben iſt. Ich hatte eine ſehr traurige Nacht. Gegen Morgen indeſſen bekam ich einige Linderung, und durfte einer erträglichen Tagereiſe entgegen ſehen. Sie bot jedoch nichts Merkwürdiges dar. Wir hielten Mittags zu Binganapilli an, und übernachteten zu Aſchacoldindi, das in der

Nähe des Meeres liegt. Die Chauderie war völlig leer; ich ließ daher meinen Palankin hineinbringen, und fiel in einen tiefen Schlaf.

Als ich am andern Morgen erwachte, war der Schmerz in meiner Hand beinahe verſchwunden, allein der Finger völlig fühllos, folglich der Brand nur zu gewiß. Eilends rief ich meine Träger herbei. — „Ich muß nach Madras Freunde" — ſagte ich — „Nach Madras, oder es iſt um mich geſchehen. — Ich muß Tag und Nacht durch reiſen, oder es iſt keine Hülfe mehr für mich!" —

Meine Kulies ſahen einander an, und gaben dann einſtimmig ihre Einwilligung. — „Ja Herr!" — riefen ſie — „Wir wollen bei euch aushalten; wir wollen euch nach Madras bringen, verlaßt euch darauf!" — Ich nahm nun noch ſechs andere Träger, theils zum Ablöſen, theils zum Fackeltragen an, und die Reiſe ward fortgeſezt.

Dieſer Tag war einer der traurigſten meines Lebens, deſſen ich mich erinnern kann.

Er endigte jedoch mit einer Entdeckung, worüber ich allen meinen Schmerz vergaß. Gegen vier Uhr Nachmittags kamen wir nämlich durch Nebabpent, ein großes, wegen eines alten Tempels berühmtes Dorf. Dieſem Tempel gegen über war ein ſchöner Weiher, mit einer Menge Badender angefüllt, worunter ſich an dem einen Ende auch ein Haufen junger Mädchen befand. Ziemlich flüchtig hatte ich auf dieſe Gruppen hingeblickt, als ich plözlich einen durchdringenden Schrei vernahm. Die Stimme ſchien mir bekannt, ich ſah noch einmal hin, und ſah — O gütiger Himmel! — ſah Mamia, die liebliche Tänzerin, die eben aus dem Bade geſtiegen war.

„Halt! Halt!" — rief ich den Trägern zu, ſprang aus dem Palankin, und flog auf das Mädchen zu. — „O Mamia! Geliebte Mamia!" — ſagte ich — „Wie oft habe ich an dich gedacht!" — Nie hatte ich ſie ſo reizend geſehen. Sie glich in ihrem feuchten, die ſchönen Glieder dicht umſchließenden Gewan

de, einer dem Meere entſtiegenen Huldgöttin. — „O mein Herr!“ — erwiederte ſie mit holdem Erröthen — „Aller Augen ſind auf uns gerichtet!“ — „Wohl ſüße Mamia!“ — gab ich zur Antwort — „Ich ſpreche dich in der Chauderie.“ — Sie bejahte es mit einem himmliſchen Lächeln, und eilte mit ihren Geſpielinnen zurück. Wir aber nahmen ſo fort von der Chauderie Beſiz.

Sechzehntes Capitel.

Indeſſen war ich nicht wenig verwundert, weder die Juntries (Spielleute) noch die Bagage der Tänzerinnen daſelbſt zu ſehen. War es ein Mißverſtand? Hatten ſie einen andern Lagerplaz? — Oder waren ſie plözlich abgereiſt? — Beinahe fieng ich an ungeduldig zu werden, als die Daja mit vielen Grüßen von Mamia erſchien. Sie waren in einem Man-

Digitized by Google

gabuſche gelagert, in wenig Minuten würde ſie bei mir ſeyn. Ich gab der Alten einige Rupien, ließ noch mehr Lampen anzünden, und harrte des lieblichen Mädchens am Eingange der Chauderie. Endlich erſchien ſie, doch des Wohlſtandes halber die Daja mit ihr.

Sie verbeugte ſich, ohne ein Wort zu ſagen; allein das Klopfen ihres Buſens verrieth, wie ſehr ſie in Bewegung war. Ich führte ſie ſogleich zu einem Teppich, und bot ihr Betel an. — „Freue dich, ſchöne Mamia!“ — ſagte ich — „Du biſt gerächt!“ — Und hiermit erzählte ich ihr die ganze Geſchichte meiner Leidenſchaft.

„O mein Herr!“ — erwiederte ſie — „Ich habe ſie längſt entſchuldigt. Ich erkenne mein Schickſal, das mich auch in meiner Liebe verfolgt!“ — So erklärte ſie mir mit ſanftem Erröthen den ganzen Zuſammenhang. — „Mein Herz war immer bei Ihnen!“ — fuhr ſie fort — „Ich klage niemand als mein Unglück an!“ — Sie war aus der Caſte der

Aerzte, und nur aus Noth eine Tänzerin geworden *), da ſie ſich nach dem Tode ihrer Eltern gänzlich verlaſſen ſah. Für meine Hand verſprach ſie mir einen köſtlichen Balſam zu bereiten, und eilte deshalb ſofort zu dem Lagerplatze zurück.

Während ihrer Abweſenheit unterhielt mich die Daja ſehr lebhaft von ihr. Sie konnte mir nicht beſchreiben, wie betrübt das gute Kind über meine Gleichgültigkeit und meine Abreiſe geweſen war. Nach einer kleinen halben Stunde war das liebliche Mädchen ſchon wieder mit dem Balſam da, und verband meine Wunde mit vieler Geſchicklichkeit. Ich konnte mich nicht enthalten, ſie an mein Herz zu drücken, und ſie erwiederte meinen Kuß mit Zärtlichkeit.

„Ach!“ — rief ſie wehmüthig aus — „Das iſt ja doch das Leztemal, daß ich ſie

*) Die herumziehenden Tänzerinnen werden in der Regel wenig geachtet. Ganz anders iſt es mit den Devodaſchis, die bei den Pagoden angeſtellt ſind.

Digitized by Google

ſehen kann!" — „Das Leztemal?" — fragte ich beſtürzt — „Wie meinſt du das lieblichſte Mamia?" — „Ach mein Herr! Ich fürchte es wenigſtens!" — erwiederte ſie, und erzählte nun, wie weder ſie, noch die Daja, noch irgend eine ihrer Geſpielinnen jemals in Madras geweſen ſey. — „Wie werde ich ſie wiederfinden können?" — fuhr ſie fort — „Ach nimmermehr! — Ich werde vor Sehnſucht ſterben; ich fühle es." — Ihre Thränen floſſen; ſie verbarg ihr Geſicht an meiner Bruſt.

„Nein, bei Gott nicht!" — rief ich mit Lebhaftigkeit aus — „Bei Gott nicht!" — „Hier Mamia!" — indem ich eine Ola *) herausnahm. — „Hier Mamia, haſt du Namen und Wohnung von drei Freunden, bei denen du mich aufſuchen kannſt. — Zu gleicher Zeit ſchrieb ich ihr noch mein Speiſehaus u. ſ. w. auf. — „So wirſt du mich nicht

*) Getrocknetes Feigenblatt. Man braucht dieſe Olas als Papier.

Digitized by Google

verfehlen, liebſtes Herz!" — fuhr ich fort, und hatte die Freude, ſie beruhigt zu ſehen.

Mein Entſchluß war gefaßt, Mamias Zukunft für immer beſtimmt. Noch eine Umarmung, und ich ſtieg in den Palankin. Meine Träger hatten fünf Stunden geruht; mit brennenden Fackeln zogen wir zum Dorfe hinaus. Die Nacht war ſtill und ſchön; bald ſchlief ich unter den lieblichſten Erinnerungen ein. Als ich am andern Morgen erwachte, lag die herrliche Landſchaft ſchon in vollem Sonnenglanz. Ich war ſehr vergnügt; meine Wunde ließ ſich vortrefflich an. Sorgfältig goß ich von Zeit zu Zeit neuen Balſam darauf.

Mittags hielten wir in Jaſurpalam, in einer etwas kleinen, aber ſehr reinlichen Chauderie an. Bald darauf kamen noch drei andere Reiſende zu uns. Es war ein Mr. Harclay mit ſeinem Intendanten und Secretär. Er kam von Madras, und gieng als Gouverneur nach Mazulipatnam. Wider Gewohnheit der Engländer war er ſehr geſprä-

chig, und lud mich zum Mittagseſſen ein. Er geſtand mit vieler Offenherzigkeit, daß er blos, um ein Paar Plumbs *) zuſammenzubringen, nach Oſtindien gekommen ſey. Nach einigen Stunden brachen wir wieder auf, und ruhten dann die halbe Nacht zu Kukenpuron. Am folgenden Morgen kamen wir zu Palliacatta, und ſo am vierzehnten Tage zu Madras an.

Siebenzehntes Capitel.

Ich war bei meinem alten Freund Frank abgetreten, und lernte durch dieſen einen franzöſiſchen Arzt, Namens Beißer kennen, der ſeiner Geſchicklichkeit wegen, in großem Rufe ſtand. Doctor Beißer beſah meine Wunde, zuckte die Achſeln, nahm

*) Ein Paar hundert Tauſend Pfund Sterlinge.

Digitized by Google

einige Operationen vor, und legte einen neuen Verband an. Nur Mamias Balſam mußte ich es verdanken, wenn noch Möglichkeit zur Rettung vorhanden war. Während wir ſo von meinen Abentheuern ſprachen, kam endlich Doctor Beißer auf meinen Namen zurück.

„Aber Haafner! Haafner!" — ſagte er — „Der Name kommt mir ſo bekannt vor. War ihr Vater vielleicht aus Kolmar?" — Ich bejahte es. — „Und ihr Großvater Bürgermeiſter daſelbſt?" — „Ganz richtig!" — erwiederte ich — „Nun ſo ſeyn Sie mir herzlich willkommen, liebſter Vetter" — rief er auf einmal zu meiner Verwunderung aus, und umarmte mich. — „Ihres Vaters Schweſter war meine Schwiegermutter; ich bin ebenfalls aus dem Elſaß." — Nun ruhte der gute Mann nicht länger; ich mußte noch denſelben Tag zu ihm ziehen.

Er war von Isle de France hierher gekommen, und hatte ſich durch einige glückliche Kuren, in kurzer Zeit eine ſehr anſehnliche Praxis verſchafft. Dies ſezte ihn in den

Digitized by Google

Stand auf einem höchſt glänzenden Fuße zu leben, ſo daß ſein Haus den reichſten Kaufmannshäuſern ähnlich war. Unter ſeiner Aufſicht ließ ſich nun meine Wunde immer beſſer an, und heilte endlich vollkommen zu. Auch das hatte ich alſo im Grunde dem lieben Mädchen zu danken, deren Ankunft ich ſehnſuchtsvoll entgegenſah.

Bald waren indeſſen vierzehn Tage vergangen, und noch immer hatte ich keine Nachricht davon. Doch endlich kam ein Juntrie, und brachte mir tauſend Grüße von ihr. Ich folgte ihm außerhalb der Stadt in ein Wäldchen, wo die ganze Truppe gelagert war. Wenig Minuten und Mamia ſank mit ſüßem Erröthen an meine Bruſt. — Ich erfuhr nun, daß ihre Ankunft blos durch eine Unpäßlichkeit der Daja verzögert worden war, und daß ſie die Geſellſchaft verlaſſen könnte, ſo bald ich es für dienlich hielt.

„Wohlan denn, liebſtes Herz!" — ſagte ich — „Das ſoll den Augenblick geſchehen!" — Und ſo bat ich ſie, mich in die Stadt zu be-

Digitized by Google

gleiten, und die für ſie beſtimmte Wohnung zu beſehen. Ich hatte ihr nämlich in einem malabariſchen Hauſe, bei einer alten Wittwe, ein Paar artige Zimmer gemiethet, und auch für eine Aufwärterin geſorgt. So brachen wir auf; ein Juntrie trug die Sachen des lieben Mädchens, und ehe zwei Stunden vergiengen, war alles in Orduung gebracht. Noch denſelben Tag nahm ich das erſte Abendeſſen bei dem holden Mädchen ein. — Von nun an war der Tag meinen Geſchäften, der Abend meiner Liebe geweiht. Doch, ehe wir Madras verlaſſen, noch einige Bemerkungen über dieſe Stadt.

Madras, von den Eingebornen Tſchinepatnam (Chineſenſtadt) genannt, wird in die weiße und ſchwarze Stadt eingetheilt. Jene von vier bis fünf hundert Häuſern, und mit einer Menge großer Magazingebäude, befindet ſich in der Mitte der ſtarkbefeſtigten Citadelle, Fort St. George genannt, das hart am Strande liegt. Dieſe, durch einen großen Plaz davon getrennt, hat ungefähr eine

Stunde im Umfang. Die weiße Stadt iſt der Siz der Regierung, auch wohnen die vornehmſten und reichſten Leute daſelbſt. Die ſchwarze Stadt wird hauptſächlich von Malabaren, Armeniern, Meſtizen u. ſ. w. bewohnt, doch trifft man auch hier viel Engländer an.

Die engliſchen Häuſer in der weißen, ſo wie die armeniſchen in der ſchwarzen Stadt, zeichnen ſich durch ihren Umfang und ihre Nettigkeit aus. Sie ſind von Quadern oder Backſteinen, glänzend weiß angeſtrichen, und mit Balkons, und platten Dächern verſehen. Glasfenſter findet man nirgends, wohl aber welche von Bambusfäden, auch ſogenannte Jalouſien; die malabariſchen Häuſer u. ſ. w. in der ſchwarzen Stadt ſind äußerſt einfach, und haben alle nur ein Erdgeſchoß.

Der Boden von Madras iſt dürres Sandland, wo man nur mit Mühe einige Produkte ziehen kann. Das Waſſer iſt ſchlecht. Man muß ſich mit Brunnen- und Teichwaſſer behelfen, weil das Seewaſſer alle Quel-

Digitized by Google

len verdirbt. Die Rhede iſt unſicher; die Schiffe befinden ſich wie in offener See, zumal bei Veränderung des Moußon (Jahreszeit). Ehedem mußten daher die engliſchen Kriegsſchiffe, vor Eintritt des Regenmouſſon, immer nach Bombay abgehen, und die engliſchen Beſitzungen auf der Küſte, blieben allen feindlichen Angriffen von Trinconomale (auf Ceylon) ausgeſezt. Seitdem ſich aber die Engländer dieſes wichtigen Punktes, ſo wie der ganzen reichen Inſel bemächtigt haben, können ſie nicht nur ihre Flotten in der Nachbarſchaft überwintern laſſen, ſondern auch vor jedem Angriffe ſicher ſeyn. Die engliſchen Einwohner von Madras leben im Allgemeinen auf einem ſehr glänzenden Fuß. Der Gouverneur giebt den Ton an, und alles ahmt ihm nach, ſo weit es möglich iſt. Dieſer aſiatiſche Pomp zeigt ſich vorzüglich in einer zahlreichen Dienerſchaft, in glänzenden Equipagen, in prächtigen Wohnungen, in ſchönen Gartenhäuſern, in einer vortrefflichen Tafel und einer großen Gaſt-

Digitized by Google

freiheit. Freilich ſezt dies ſehr anſehnliche Einkünfte voraus; allein dieſe fehlen auch nicht. Sowohl die höhern, als die niedern Compagniebeamten beziehen ſehr hohe Gehalte, und erwerben überdem durch Handelsgeſchäfte außerordentlich viel. Die eigentlichen Kaufleute, die Mäkler, die Aerzte und Wundärzte, die Advokaten u. ſ. w. alle häufen in kurzem anſehnliche Reichthümer auf.

Mit Anbruch des Tages, d. h. um fünf Uhr Morgens ſteht man auf, und fährt oder reitet ſpazieren bis gegen acht Uhr, wo gefrühſtückt wird. Dies iſt zugleich die beſte Zeit, wo man jedermann zu Hauſe treffen, und Geſchäfte machen kann. Die Büreauarbeit hat von neun bis zwei Uhr ſtatt. Jezt wird geſpeiſt, worauf die Sieſta (Nachmittagsſchlaf) folgt. Um fünf Uhr fangen die Aſſembleen an. Um neun Uhr wird zu Abend gegeſſen, was hier die Hauptmahlzeit iſt. Selten pflegt man vor Mitternacht, in der Regel, erſt gegen ein Uhr ſchlafen zu gehen.

Ein ſtehendes Theater giebt es nicht, doch

Digitized by Google

ſinden zuweilen Vorſtellungen von Liebhabern ſtatt. Dafür werden deſto mehr Pferderennen mit indiſchen und arabiſchen Pferden gehalten, wozu man die kühlen Morgenſtunden wählt. Gelegenheit zu Landparthien u. ſ. w. giebt es mancherlei, z. B. nach dem St. Thomasberge, wo noch ein portugieſiſches Kloſter iſt, nach Emnore, wo man das Seebad brauchen kann, nach Meliapar, wo ſehr viel artige Landhäuſer ſind, und dergleichen mehr.

Eines der angenehmſten Ereigniſſe für Madras iſt die Ankunft eines Indiaman, oder großen Compagnieſchiffes, wovon die meiſten auf vier und dreißig Canonen gebohrt ſind. Dann iſt alles voll Leben und Thätigkeit, und überall werden die neu angelangten Waaren zum Verkaufe ausgeſtellt. Die Beamten der Compagnie haben dabei den Vortheil, daß ihnen Tuch und Maderawein für den Facturenpreis überlaſſen werden muß. Sehr angenehm iſt auch die Ankunft der großen Chinafahrer auf ihrer Rückreiſe nach England. Sie bringen die ſchön-

ſten Seidenzeuge, Nankins, Frauenzimmer=ſchuhe, Porcellanwaaren, Gemälde, Fächer, Spielſachen u. ſ. w. mit.

Achtzehntes Capitel.

Ich kehre zu meiner Geſchichte zurück. Meine Verhältniſſe erlaubten mir, meiner Neigung zum Landleben zu folgen, und mich von allen Geſchäften völlig zurückzuziehen. Allein um dieſes ausführen zu können, mußte ich durchaus noch eine Reiſe nach Pondichery machen, wo ich in weitläuftigen Verbindungen ſtand. Theils der Erſparniß, theils der Schnelligkeit wegen, beſchloß ich diesmal zu Waſſer zu gehen, und brachte den Abend vor der Abreiſe, wie gewöhnlich bei Mamia zu.

Sie war mit meinen Angelegenheiten bekannt; ſie wußte wie nothwendig dieſe Reiſe war. Kaum hörte ſie mich aber vom Schiffe

ſprechen, als ſie zu weinen anfieng. Sie fürchtete das Meer, ſie bat mich aufs zärtlichſte, zu Lande zu gehen. Allein es ließ ſich nun nicht ändern, ich ſuchte ſie daher zu beruhigen, und verließ ſie endlich nach Mitternacht. Jezt nach einigen Stunden Ruhe begab ich mich an den Strand, um mit einer Chialeng (Ruderboot) nach dem Schiffe zu fahren, das bereits auf der äußeren Rhede lag.

Indem ich mich der Chialeng näherte, erblickte ich zwei Frauenzimmer dabei, und erkannte ſie bald für Mamia und ihre Begleiterin. — „Herz meines Herzens!“ — ſagte ſie — „Ich mußte dich noch einmal ſehen! Ich wollte dich um Erlaubniß bitten, dich auf das Schiff zu begleiten; es iſt mir, als würde ich dann ruhiger ſeyn!“ —

Vergebens ſuchte ich ihr dies auszureden, beſonders der ungewöhnlich hohen Brandung wegen; ſie bat nun noch dringender darum — „Gerade deswegen!“ — fuhr ſie fort — „Wenn dir ein Unglück begegnet, bin ich

wenigſtens bei dir!“ — So willigte ich endlich ein, um ihr nicht wehe zu thun.

Allein, wie groß war mein Erſtaunen, als ich die Chialeng faſt ganz mit Waarenballen angefüllt ſah. — „Was iſt das?“ — fragte ich unwillig — „Iſt das unſerm geſtrigen Accorde gemäß?“ — Der arme Tandel (Steuermann) erzählte mir nun, daß die Chialeng von dem Hafenmeiſter gepreßt worden ſey. Wirklich trat auch in dem Augenblick ein Seecadet auf uns zu, und befahl ihm ungeſtüm in See zu gehen.

Ich fühlte, daß gegen Gewalt nichts auszurichten war, und ſchränkte mich daher blos auf Vorſtellungen ein. — „Die Brandung geht zu hoch! Es iſt unmöglich, daß die ſchwere Chialeng hinüber kommt.“ — Der arme Tandel beſtätigte es — „Gott iſt groß!“ — ſezte er bedeutend hinzu — Allein vergebens, der junge tollkühne Midſhipmann beſtand darauf.

Was ſollte ich thun? Alle meine Papiere befanden ſich bereits an Bord. Wenn ich

Digitized by Google

das Schiff abſegeln ließ, war ich völlig rui-nirt. Noch ſtand ich unſchlüßig, als Mamia beherzt in die Chialeng ſprang, und ſo alles entſchied. Wir waren nun nebſt den ſechs Ruderern vier Paſſagiere zuſammen, indem außer dem Seecadet, noch eine alte Meſtize dazu gekommen war.

Allein kaum hatten wir uns einige Klaf-tern vom Ufer entfernt, als die Chialeng kaum eine Hand breit Bord behielt. Ich winkte daher meinem Dobaſch (Bedienten) der am Ufer ſtand, uns ein Paar Katta-marans (kleine Flöße) nachzuſchicken, was auch ſofort bewerkſtelligt ward. Indeſſen wälzte ſich bereits die erſte Woge mit don-nerndem Getöſe gegen die Chialeng. Der Tandel that ſein möglichſtes derſelben auszu-weichen; dennoch ſtürzte ſie zum Theil auf uns herab, und die Chialeng ſank bis auf einige Zoll ins Waſſer. Jeder Augenblick war koſtbar — „Komm, Mamia!“ — rief ich, und ſprang mit ihr Hand in Hand über Bord. — Indem brach die Brandung wie

Digitized by Google

ein niederſchmetterndes Gewölbe über mich her. Als ich wieder empor kam, war die Chialeng verſchwunden, und Mamia befand ſich dicht hinter mir. Muthig ſchwammen wir nunmehr dem Ufer zu, das ungefähr nur noch hundert Schritte von uns entfernt war.

Plözlich fühlte ich mich in die Tiefe gezogen, und erblickte mit Entſetzen die alte Meſtize, die ſich an meinen Kleidern feſthielt. Vergebens ſuchte ich mich loszureißen; ſie hatte mich im Todeskampfe gefaßt. — „O Mamia!" — rief ich — „Ich bin verloren! Rette dich!" — „Nein!" — erwiederte ſie — „Ich verlaſſe dich nicht!" — In dieſem Augenblicke ſtürzte die lezte Brandung über uns her, und ich verlor das Bewußtſeyn.

Als ich wieder zu mir kam, befand ich mich am Strande, von einer Menge Menſchen umringt, in einem Palankin. Ich erblickte meinen Dobaſch, und fragte nach Mamia. — „Sie iſt gerettet, lieber Herr!" — erwiederte er. — Freudig hieß ich ihn nach dem Schiffe fahren, um meine Sachen zu

Digitized by Google

holen, und ward ſo glücklich nach Hauſe gebracht. Bald kam mein Dobaſch mit den Coffres zurück. Jezt erfuhr ich, wie alles zugegangen war. Mamia hatte mich mit unſäglicher Anſtrengung emporgehalten, bis uns der eine Kattamaran zu Hülfe kam. Indem wir ſo ſprachen, flog ſie mit einem lauten Schrei in meine Arme, und drückte mich aufs innigſte an ſich. Zu ihrer großen Freude beſchloß ich nun zu Lande zu gehen.

Alle Anſtalten waren gemacht; Mamia lag zum leztenmale an meiner Bruſt. — „Ach!“ — ſagte ſie weinend — „Ach Freund meiner Seele, komm ſo bald als möglich zurück, wenn ich dich noch einmal ſehen ſoll! — „Hier, hier ſchmerzt es“ — indem ſie die Hand an ihr Herz legte — „Ich fürchte, du findeſt mich todt! — Es war ein wehmüthiger Abſchied. — Nach einem langen, heißen Kuſſe riß ich mich endlich los.

Neunzehntes Capitel.

Es war gerade drei Uhr Nachmittags; langſam zogen wir durch den Schattengang, der von Madras nach St. Thomas (indiſch Maliapur) führt. Hinter dieſem Dorfe fiengen die Verwüſtungen des lezten Krieges an, alles war daher mit Ruinen bedeckt. Zum Glück hatten wir uns hinlänglich mit Lebensmitteln verſehen.

Am dritten Tage kamen wir durch das Thal Maweliewarom, das ſeiner wunderbaren Ruinen wegen berühmt iſt. Man ſieht hier nämlich eine Reihe von Tempeln, Piramiden, Chauderies, Gewölben u. ſ. w., die ſämmtlich aus einem Stücke in den Felſen gehauen ſind. Mit Ehrfurcht betrachtet man dieſe Ueberreſte einer eben ſo kühnen, als romantiſchen Architektur, aus den erſten Jahrtauſenden der Welt.

Am merkwürdigſten ſind ſieben Tempel, die ſich in gerader Linie, einer hinter den

Digitized by Google

andern, vom Strande aus, über eine Meile weit, ins Meer hinausziehen. Der erſte ſteht beinahe noch ganz auf dem Lande, das Waſſer ſteigt nur bei ſehr hohen Fluthen hinein. Die vier folgenden ragen immer weniger, die zwei lezten faſt gar nicht aus dem Meere empor.

Noch weiter in den See hinaus, erblickt man eine Menge ähnlicher Ruinen, die bei hohem Waſſer ſehr gefährlich ſind. Die ſieben Pagoden von Maweliewarom, pflegen daher auf allen Seekarten bemerkt zu ſeyn.

Alle dieſe ungeheuren Gebäude hält man für die Ueberreſte einer der älteſten und gröſseſten Städte von Indien, deren Geſchichte indeſſen in tiefer Nacht verborgen liegt. Blos ein berühmtes indiſches Heldengedicht (Mahebaroth) erwähnt des mächtigen Königs Joudishter, der daſelbſt reſidirt haben ſoll. Wie dem indeſſen auch ſeyn mag; die Ausführung ſolcher Maſſen beweiſst einen hohen Grad artiſtiſch-ſcientifiſcher Cultur. Das Ganze muſs übrigens von unermeſslichem Umfange gewe-

Digitized by Google

ſen ſeyn, da nicht nur das Thal, ſondern auch ein ſo beträchtlicher, jezt vom Meere verſchlungener, Küſtenſtrich damit bedeckt war. Mitten unter dieſen Denkmälern längſtverſchwundener Generationen, findet man ein kleines, meiſtens von Braminen bewohntes Dorf, an deſſen Eingange die Chauderie ſteht.

Indeſſen pflegen nur wenig Reiſende hier zu übernachten, weil alles mit Tigern, Schakals u. ſ. w. angefüllt iſt. Da wir uns aber zu lange aufgehalten hatten, ſchien es noch weniger räthlich, in der Dämmerung weiter zu gehen. Wir beſchloſſen daher, vor der Chauderie ein großes Feuer anzuzünden, und wechſelweis dabei Wache zu halten, wo mich dann nach dem Abendeſſen die erſte Wache traf.

Es war faſt Mitternacht, der Mond gieng hinter den waldigen Gebirgen unter, und goß ſein ſchwindendes Licht auf die gigantiſchen Ruinen einer Pagode herab. Bald lag nun alles in Dunkelheit; kein Lüftchen wehte; kein Blättchen rauſchte; ſelbſt das Heulen der Schakals hatte aufgehört. Da ſtarrte

Digitized by Google

ich hinaus in die ſchwarze Nacht, und auf das einſame Thal, wie auf das Grab einer entſchlafenen Welt. O Menſchenleben! O Menſchengröße! Augenblicke — Jahrtauſende! — Ein Tropfen aus dem Ocean der Ewigkeit.

Am ſechsten Tage kam ich durch lauter verwüſtete Gegenden in Pondichery an, und fand in dem deshalb bezeichneten Wirthshauſe bereits einen Brief von Mamia, der den Tag nach meiner Abreiſe abgegangen *) war. Sie ſchrieb mir in den zärtlichſten Ausdrücken, und hoffte mich unverzüglich wieder zu ſehen. Ihre Bruſtbeſchwerden ſchienen zuzunehmen, doch war ſie im übrigen voll-

---

*) Durch die Fußpoſt, der einzigen, die in Oſtindien gebräuchlich iſt. Die Poſtboten heiſſen Toppals oder Dhaabs. Es gehen immer zwei zuſammen, wovon der eine den Briefſack trägt, während der andere eine kleine gellende Trommel ſchlägt. Die Stationen ſind nur zwei Stunden lang, und eigene Hütten dazu erbaut. In Calcutta, Madras, Pondichery, Negapatnam u. ſ. w. gehen dieſe Fußpoſten alle Abende nach allen Gegenden Indiens ab.

Digitized by Google

kommen wohl. Ich ſelbſt ward aber leider nunmehr von einem Fieber befallen, das mich nun alle Tage im Bette hielt. Unterdeſſen hatte ich dem lieben Mädchen geantwortet, und ihr verſprochen, in zehn, zwölf Tagen wieder in Madras zu ſeyn.

Schon ſtand ich jezt im Begriffe, meine Rückreiſe anzutreten, als ich von meinem Dobaſch einen Brief mit der Nachricht erhielt, daß Mamia plözlich verſchwunden ſey. Ein Gunekare (Wahrſager) hatte ihr einige Tage vorher, ihren Horoſcop geſtellt, und ihr die nahe Trennung von ihrem Geliebten vorhergeſagt. Seit dieſem Augenblick hatte ſie unaufhörlich geweint, und ihre Bruſtſchmerzen dadurch vermehrt. In ihrem Zimmer war jedoch nicht die mindeſte Anzeige von einer Reiſe zu finden; im Gegentheile waren Juwelen, Kleider u. ſ. w. in der beſten Ordnung. Ich geſtehe es, ich erſchrack über dieſe Nachricht ſo ſehr, daß ich mich kaum zu faſſen im Stande war.

So hatte ich einige Tage in großer Un-

ruhe zugebracht, als eines Abends ein Malabar bei mir erſchien, der gerade von Omur kam. Er brachte mir Nachrichten von Mamia; ſie war krank, und befand ſich in dem Hauſe ſeiner Mutter, die ebenfalls von der Caſte der Tänzerinnen war. — „Wie?" — rief ich mit wehmüthiger Freude aus: — „Krank, und zu Omur?" — „Ja Herr!" — erwiederte der Juntrie, und erzählte mir den Zuſammenhang. Mamia kam wirklich von Madras, und wollte nach Pondichery. Sie hatte dieſe Reiſe ſo eilig angetreten, daß ſie nun gefährlich darnieder lag. Die Daja hatte den Juntrie auf ihr ausdrückliches Verlangen abgeſchickt: — „Sie wünſche mich vor ihrem Tode nur noch einmal zu ſehen."

Man denke ſich meine Empfindungen. — Soviel Liebe, ſoviel Anhänglichkeit! Und ich ſollte ſie verlieren, die mein Alles war! — Schnell ließ ich einen Palankin kommen, reiſte die ganze Nacht, und kam ſchon Morgens um ſieben Uhr zu Omur an. Da ſtand ich nun mit klopfendem Herzen vor dem kleinen

malabariſchen Häuschen, das meine geliebte Freundin verbarg, während der Juntrie hineingegangen war, und der Daja von meiner Ankunft Nachricht gab.

Die gute alte Frau erſchien, und erzählte mit thränenden Augen, wie alles zugegangen war. Mamia hatte ſeit meiner Abreiſe keinen ruhigen Augenblick gehabt. Nichts war im Stande geweſen, ſie von der Reiſe nach Pondichery abzubringen; ſie wollte, ſie mußte mich noch einmal ſehen. Aber am fünften Tage hatte ſie ein heftiges Fieber bekommen, und war halbtodt in Omur angelangt.

Der Juntrie kam uns jezt zu ſagen, daß Mamia aufgewacht ſey. Die Daja gieng hinein, ſie auf meine Ankunft vorzubereiten; ich hörte meinen Namen nennen, und folgte ihr auf dem Fuße nach. Mamia lag auf einer Matte ausgeſtreckt. Ihr himmliſches Geſicht war todtenbleich; ihr ganzes Anſehen zeigte die höchſte Erſchöpfung an. Aber kaum ward ſie mich gewahr, ſo richtete ſie ſich auf, und breitete ihre Arme nach mir aus. — „Ach

mein beſter Freund!" — rief ſie mit heißen Thränen — „Wie biſt du ſo gut! — Nun will ich gern ſterben, habe ich dich doch noch einmal geſehen!" —

Ich ſuchte ſie zu tröſten, aber vergebens — „Ach Gott!" — fuhr ſie fort — „Nein! Für mich iſt keine Hülfe mehr, ich fühle es nur zu gut! Mein Schmerz iſt tödlich; meine Augenblicke ſind gezählt! Geliebteſter! Ich habe nur noch eine Bitte an dich!" —

„Und was ſoll ich für dich thun, o Einzige meines Lebens" — ſagte ich. —

„Du biſt mir Alles! Ich habe keinen Freund als dich! Zünde du meinen Scheiterhaufen an!" —

Ich verſprach es ihr — Sie legte ihr Haupt an meine Bruſt, und hob ihre brechenden Augen noch einmal voll Zärtlichkeit zu mir empor. — „Leb wohl, Geliebteſter! — Leb ewig wohl!" — Dies waren ihre lezten Worte, und ſo entſchlummerte ſie.

Nichts von meinen Empfindungen; einen ſolchen Schmerz hatte ich noch nie gefühlt.

Digitized by Google

Das holde theure Mädchen war das Opfer ihrer Zärtlichkeit. Erſt ſeit jenem ſchreckli- chen Tage, wo ſie mich rettete, hatte ſie über Bruſtbeſchwerden geklagt.

„Theure, geliebte Seele!“ — rief ich mit heiſſen Thränen — „Ach! Ohne dich iſt das Leben nur eine Marter für mich!“ — Trau- rig vergieng der Tag; die Braminen richte- ten alles zum feierlichſten Begräbniſſe ein. — Zum leztenmal ſah ich das himmliſche Ge- ſicht — die Flamme loderte auf — der un- ſterbliche Theil meiner Geliebten ſtieg zu Bra- ma empor. — Lebt wohl, ihr Geſtade Oſtin- diens! — Ich kehrte nach Pondichery, und bald darauf nach Europa zurück!

Digitized by Google

Zweite Abtheilung.

Ch. Fr. Tombe.

Digitized by Google

Quelle.

Voyage aux Indes Orientales etc. par Ch. Franc. Tombe. Paris VI. Vol. 8. 1810.

Digitized by Google

Erſtes Capitel.

Ich war Ingenieur-Capitain, und hatte ſeit 1796 bei der Nord- und Rheinarmee alle Feldzüge mitgemacht. Allein nach dem Frieden von Amiens (1802) ward ich auf Penſion geſezt, was für mich, als Familienvater, ſehr traurig war. Ich ſuchte nun irgend eine paſſende Stelle zu erhalten, meine Bemühungen hatten jedoch keinen Erfolg. Endlich ward ich mit einem Kaufmanne aus Isle de France bekannt, der daſelbſt anſehnliche Plantagen beſaß. Er that mir den Vorſchlag, ihn dahin zu begleiten, verſprach mich als Supercargo nach Oſtindien zu ſenden, und beſtimmte mich ohne viel Mühe zur Annahme ſeines Antrags. Ich erbat, und erhielt hierauf den nöthigen unbeſtimmten Urlaub, wieß meiner

Familie inzwiſchen meine Penſion an, und ſchiffte mich endlich am 24. September 1802 mit meinem neuen Freunde, nach unſerer Beſtimmung ein.

Unſere Ueberfahrt bis nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung bot wenig Merkwürdiges dar. Wir waren neun und dreißig Passagiere, worunter fünfzehn Frauen, an Bord, ſo daß es gar ſehr an Bequemlichkeit gebrach. Am 25. December Vormittags um 4 Uhr, erreichten wir das Cap, wo noch die engliſche Flagge wehte, aber auch eine holländiſche Flotte vor Anker lag. Wie gewöhnlich, kamen ſofort zwei Geſundheitsbeamten u. ſ. w. zu uns, ließen uns ſämmtlich die Muſterung paſſiren, und erlaubten uns, nach einer kurzen Berathſchlagung ans Land zu gehen. Wir hörten jezt, daß der engliſche Gouverneur, General Dundas, das Cap an die Holländer zurückzugeben im Begriffe war.

Was ich über die Capſtadt ſagen könnte, iſt bekannt; überdem war mein Aufenthalt äußerſt kurz. Die Uebergabe war auf den

Digitized by Google

1. Jan. 1803 feſtgeſezt, die Einwohner berei-teten eine Menge Feierlichkeiten vor. Plöz-lich am 31. December Nachmittags kam eine engliſche Corvette an. Sie hatte die Reiſe von Plymouth in neun und fünfzig Tagen gemacht, und brachte wichtige Depeſchen an den General Dundas mit. Er erhielt näm-lich Befehl, die Uebergabe aufzuſchieben, wenn es noch irgend möglich ſey. Schon waren fünfzehnhundert Mann von den engliſchen Truppen eingeſchifft, und ſollten in eini-gen Tagen nach Oſtindien unter Segel gehen. Vier und zwanzig Stunden ſpäter, und Alles hätte eine andere Geſtalt gehabt! So aber wurden die Truppen wieder ausge-ſchifft, die Poſten verdoppelt, und die Hol-länder in die Caſerne geſperrt. Die Beſtür-zung der Einwohner war unbeſchreiblich.

Bald darauf verbreitete ſich das Gerücht vom nahen Ausbruche eines neuen Krieges, und einem proviſoriſchen Embargo. In die-ſem Falle wartete unſerer förmliche Kriegs-gefangenſchaft. Zum Glück ward indeſſen

Digitized by Google

dem Capitain abzuſegeln erlaubt. Wir bega- ben uns daher noch denſelben Abend wieder an Bord. Endlich am 2. Januar kamen wir glücklich in See, und am 6. Februar liefen wir in Port Louis, auf Isle de France ein. So hatten wir die ganze Reiſe in fünftehalb Monaten gemacht.

Während dieſer Zeit war mir mein neuer angeblicher Freund bereits nicht wenig ver- dächtig geworden, aus Gründen, die ich eher andeuten, als ſagen kann. Wirklich fand ich mich auch bei meiner Ankunft auf Isle de France ſehr bitter getäuſcht; jedermann rieth mir von dieſer Verbindung ab. Ich trennte mich daher augenblicklich von ihm, und dachte auf eine Unternehmung auf eigene Hand. Ein Pariſer Freund hatte mir mehrere Wech- ſel auf hieſige Häuſer anvertraut. Ich be- ſchloß Waaren dafür einzukaufen, und damit nach Pondichery zu gehen. Allein die Schuld- ner waren nicht zahlungsfähig; man denke ſich daher meine Verlegenheit. Noch war ich dem Capitain achtzehnhundert Livres für

Digitized by Google

meine Ueberfahrt ſchuldig, und hatte keinen Sol zu meinem Unterhalt. Das einzige, worauf ich hoffen konnte, war eine Anſtellung in Pondichery, zu deſſen Beſizergreifung Admiral Linois eben abgegangen war. Unterdeſſen nahm ich eine Hofmeiſterſtelle in einem Hauſe an, wo ich die liberalſte Behandlung fand.

So waren an ſechstehalb Monate vergangen, als mein Schickſal plözlich eine andere Wendung bekam. Am 17. Auguſt Morgens lief nämlich die franzöſiſche Fregatte la belle Poule, Capitain Bouillac, hier ein. Sie gehörte zur Diviſion des Admirals Linois, und überbrachte die Nachricht, daß die Uebergabe von Pondichery verweigert worden ſey. Da dies den nahen Ausbruch eines neuen Krieges anzudeuten ſchien, ward ſofort auf den Batterien Alles in Vertheidigungsſtand geſezt. Nachmittags um zwei Uhr ankerte der Admiral ſelbſt mit ſeiner ganzen Diviſion. Wenig Tage nach ſeiner Ankunft auf der Rhede von Pondichery hatte er nämlich De-

peſchen aus Frankreich erhalten, mit dem Befehle, ſogleich nach Isle de France unter Segel zu gehen. Dem zu Folge hatte er in der Nacht die Anker gekappt. Am Bord des Admiralſchiffes, befand ſich der nach Pondichery beſtimmte Generalgouverneur Decaen, und der Colonialpräfect Leger, deſſen Familie zu Pondichery zurückgeblieben war. Niemand zweifelte mehr am Kriege; doch wußte Niemand etwas Gewiſſes davon. Endlich am 28. Auguſt kam der Cutter le Berceau, Capitain Holgan von l'Orient an, und brachte die officielle Beſtätigung mit. Zugleich war der General Decaen zum Generalgouverneur aller franzöſiſchen Beſitzungen, öſtlich vom Cap, folglich auch von Isle de France ernannt. Durch ihn, der ſich meiner wohl erinnerte, ward ich wieder bei dem Ingenieurcorps angeſtellt. Dabei erhielt ich den Befehl, mich zu einer geheimen Expedition bereit zu halten, die eben im Werke war.

Digitized by Google

Zweites Capitel.

Am 9. October bekam ich Befehl mich einzuſchiffen, und zwar an Bord der Corvette Le Berceau, Kapitain Helgan. Die Expedition beſtand aus dem Marengo von 80 Kanonen und einigen Fregatten, ſämmtlich unter dem Commando des Admirals Linois. An Landtruppen hatten wir ein Bataillon bei uns; der Ort unſerer Beſtimmung indeſſen war noch ungewiß. Unterdeſſen kamen wir glücklich in See. Hier öffneten die Commandanten ihre verſiegelten Befehle, und nun ward alles bekannt. Der Admiral ſollte eine Zeitlang in den indiſchen Gewäſſern kreuzen, die engliſche Faktorei auf Sumatra zerſtören, und dann nach Batavia gehen. Hier ſollten die Truppen, dem Verlangen der Holländer gemäß, als Hülfstruppen bleiben, wie es ſchon einmal der Fall geweſen war.

Unſer Kreuzzug war indeſſen, wie es meiſtens zu gehen pflegt, einförmig genug.

Digitized by Google

Wir verloren ein Paar Matroſen; wir hatten einige Windſtöße auszuhalten; wir machten mehrere zum Theil ſehr reiche Priſen, und dergleichen mehr. Am 1. December bekamen wir die Inſel Sumatra zu Geſicht; am 2. näherten wir uns des Bay von Bencoule, am 3. in der Nacht griffen wir die daſelbſt befindliche Schiffe an. Drei wurden genommen, die übrigen fünf verbrannt. Zugleich wurden ſämmtliche Magazine der Faktorei zerſtört. Am meiſten ſchien uns zu ſtatten zu kommen, daß man überraſcht ward, und uns anfangs ſelbſt für Landsleute hielt.

Am 12. December Morgens näherten wir uns der Rhede von Batavia, und wurden von dem kleinen Fort auf der Inſel Onruß, wo ſich die Kompagniewerfte befinden, ſehr feierlich begrüßt. Indeſſen machten die Schiffe auf der Rhede eilige Anſtalten unter Segel zu gehn. Wahrſcheinlich ſahen ſie uns für Engländer an, denn ihre Bewegungen verriethen Aengſtlichkeit. Um ſie zu beruhigen, ſchickte der Admiral unſere Corvette

ab. Wir ſezten zu dieſem Ende Segel auf Segel bei, und ſo war in kurzem die Wachtfregatte erreicht. Nachdem wir dieſe unterrichtet hatten, machte ſie einige Signale, und alle Schiffe zogen ihre Flaggen auf. Bald war die Ruhe wieder hergeſtellt, und die ganze Diviſion konnte vor Anker gehn.

Wir Offiziere hofften ſchon den Nachmittag an's Land zu kommen, ſahen uns aber ſehr unangenehm getäuſcht. Die holländiſchen Behörden fanden die Forderungen unſeres Kommandanten übertrieben, wollten nichts von überzähligen Offizieren wiſſen, und machten Schwierigkeiten aller Art. Es zeigte ſich nachher, daß dies alles von dem holländiſchen Oberkommandanten, dem Brigadier Sandoley, einem Schweizer, herkam, der das ganze Vertrauen des Generalgouverneurs Syberg beſaß, und ein geſchworner Feind der Franzoſen war. Auf dieſe Art vergiengen acht Tage, ehe eine Uebereinkunft wegen des Soldes, der Verpflegung u. ſ. w. zu Stande kam. In Folge derſelben wurden

wir endlich ausgeſchifft, worauf ich meinen Dienſt als wirklicher Ingenieur-Capitain antrat.

Die Lage von Batavia iſt bekannt. Eben ſo weiß jedermann, daß es eine der größten und reichſten Städte in ganz Aſien, und der Mittelpunkt aller holländiſch-oſtindiſchen Beſitzungen iſt. Endlich giebt es von der regelmäßigen Bauart, den Kanälen, Alleen, Spaziergängen u. ſ. w. Beſchreibungen in Ueberfluß. Ich füge daher nur einige, weniger bekannte Bemerkungen hinzu. Das Clima von Batavia iſt an und für ſich ſelbſt nicht ungeſund, es wird nur bei der Lage und den Umgebungen der Stadt ſo mörderiſch. Die vielen Canäle mit ſtehenden Waſſer, worein man allen Unrath wirft, der moraſtige Boden, endlich die große Moderbank vor der Mündung des Jacatra *), ſind die vornehmſten Urſachen davon. Die kleinſte Unordnung in der Diät, die kleinſte Erkäl-

*) Dieſer Fluß durchſchneidet Batavia.

Digitized by Google

rung u. dergl. zieht meiſtens ein tödtliches Fieber nach ſich, der Kranke legt ſich, verliert nach fünf bis ſechs Stunden die Beſinnung, und iſt nach andern ſechs Stunden todt.

Wahr bleibt indeſſen, daß man bei einer ungeſchwächten Conſtitution weit weniger zu fürchten hat, ſobald man nur mäßig und vorſichtig iſt. Würden übrigens die Kanäle gereinigt, die Moräſte ausgetrocknet, und die Moderbänke weggeſchafft, ſo würde Batavia ein ganz geſunder Aufenthalt ſeyn. Doch, wie es ſcheint, iſt hier holländiſche Politik im Spiel. Man wünſcht ſelbſt keine Verbeſſerung. Jene Moräſte und Moderbänke geben nämlich eine natürliche Vertheidigungslinie ab. Eben ſo zwingt jene Ungeſundheit alle Blokadeflotten zulezt zum Abzug. Endlich hält die Furcht vor dem mörderiſchen Clima, eine Menge Handelsnebenbuhler von der Niederlaſſung ab.

Die Bevölkerung von Batavia wird auf 160,000 Seelen geſchäzt. Hierunter ſind 100,000 Chineſen, die in den Vorſtädten

Digitized by Google

wohnen, während der Reſt aus Armeniern, Arabern, Perſern und Europäern beſteht. Die leztern, zwölf bis fünfzehnhundert zuſammen, ſind theils Kaufleute, theils Beamte der Compagnie. Sie leben faſt alle auf ihren Landhäuſern, eine bis anderthalb Stunden von Batavia, und kommen in der Regel nur Morgens in die Stadt. Alle Geſchäfte werden daher gewöhnlich Vormittags von ſieben bis acht Uhr abgemacht. Nichts fällt anfangs dem Fremden ſo ſehr auf, als die Gleichgültigkeit, womit man von jenen plözlichen Todesfällen ſpricht. — „Mynheer, Mevrouv is overleden" — der Herr, die Frau iſt geſtorben — heiſst es, als hätten ſie eine Spazierfahrt gemacht. Jeder Europäer hält übrigens immer ſein Teſtament bereit.

Der Handel von Batavia iſt ſehr bedeutend, ſo drückend auch für die Fremden ſeine Eigenheiten ſind. Batavia iſt nämlich als die Hauptniederlage aller Gewürze von den Molucken, und aller Produkte von Java

Digitized by Google

(Reis, Zucker, Caffee, Pfeffer u. ſ. w.) anzuſehen. Es kommen daher aus allen Theilen Oſtindiens, ſo wie aus China, Amerika, Afrika, Isle de France und Europa, Schiffe hier an. Sie führen die Produkte ihrer Länder ein, und dagegen hieſige aus. Dieſe Geſchäfte werden aber auf folgende für Fremde höchſt beſchwerliche Weiſe abgemacht. Es iſt ein Schabendar, oder General-Handels-Agent vorhanden, der für alle Nationen den einzigen Mäkler abgiebt. An dieſen wenden ſich die Capitains und Supercargo's, und theilen ihm ihre Ladungsliſten mit. Er wählt davon, was der Compagnie anſtändig iſt, beſonders Artikel des Alleinhandels *) und bietet dagegen andere an. Beide Theile dingen nun mit einander, und ſchließen nach gemachter Berechnung ab. Dabei muß aber faſt jeder Capitain immer ein Drittheil oder Viertheil des Werthes in Gewürzen nehmen, auch wenn es ihm eben nicht an-

*) Wie z. B. Kampfer, Eiſen, Opium u. ſ. w.

Digitized by Google

ſtändig iſt. Erſt dann erhält er die Erlaubniß, den Reſt der Ladung an andere Kaufleute abzugeben, was durch öffentlichen Anſchlag bekannt gemacht wird. In keinem Falle iſt ihm aber die Ausfuhr von baarem Gelde erlaubt. Er muß vielmehr alles in Waaren, oder Barren umſetzen, wenn er es nicht verlieren will. Die Chineſen, die den Zoll gepachtet haben, durchſuchen daher alle abgehende Schiffe mit unglaublicher Genauigkeit.

Man hat häufig behauptet, daß Batavia äußerſt leicht zu nehmen ſey. Ich kann jedoch verſichern, daß dieſe Meinung ganz irrig iſt. Einmal ſind die Feſtungswerke nichts weniger als ſchlecht; auch wird die Stadt, ſo wie die Mündung des Jacatra durch eine gute Citadelle gedeckt. Denn iſt die ganze Küſte mit ſtarken Batterien verſehen, und die Beſatzung nicht ſchwächer als fünftauſend Mann. Mögen darunter auch immer viel Kranke, viel Feige, viel Unzufriedene ſeyn; die Lo-

Digitized by Google

calität bietet dem Feinde doch ſtets ſehr große Hinderniſſe dar.

Er wird die Rhede blokiren; er wird die vorhandenen Schiffe auf den Strand jagen, und vielleicht verbrennen; aber Batavia ſelbſt wegnehmen, das wird er ohne geheime Verſtändniſſe ſicher nicht. Aber auch das ſchlimmſte angenommen; er machte ſich durch einen Ueberfall u. ſ. w. wirklich Meiſter davon. Was würde geſchehen? Der Generalgouverneur u. ſ. w. würde ſich nach Samarang (auf der Nordküſte) begeben; er würde bei den inländiſchen Prinzen, die den Holländern keinesweges abgeneigt ſind, alle nur mögliche Unterſtützung finden; er würde in kurzem eine Armee von 25 bis 30,000 Mann zuſammenziehen. Unterdeſſen hätte es der Feind in Batavia, mit einer ungeheuren, ohnehin höchſt unruhigen Volksmenge zu thun. Man brauchte der Stadt nur die Zufuhren abzuſchneiden, und der Aufſtand der hunderttauſend Chineſen, die alle Handwerker, Krämer, Gärtner u. ſ. w. ſind, wäre gewiß.

Digitized by Google

Alles dies wird beweiſen, daß Batavia weder leicht zu erobern, noch leicht zu behaupten iſt.

Bei den Chineſen fällt mir noch eine artige Bemerkung ein, womit ich dieſes Capitel ſchließen will. Man weiß, wie ſehr die wohlhabenderen unter ihnen auf lange Nägel und Zöpfe halten, weil ſie ein Zeichen des Anſehens und Reichsthums ſind. Die holländiſche Regierung hat dieſes nicht unbeachtet gelaſſen, und auf beide eine anſehnliche Abgabe gelegt. Je länger ſie ein Chineſe tragen will, deſto mehr zahlt er davon. Es iſt ein ordentlicher Tarif darüber vorhanden, auch finden von Zeit zu Zeit die nöthigen Meſſungen ſtatt. Man muß geſtehen, daß ſolche Abgaben die allerbilligſten ſind.

Drittes Capitel.

So hatte ich ungefähr fünf Monate in Batavia zugebracht, als ich bei einer beſchwerli-

Digitized by Google

chen trigonometriſchen Arbeit krank ward. Zum Glück fiel ich in die Hände eines geſchickten deutſchen Arztes, des Doctors Raſpe aus dem Preußiſchen, und wurde in kurzem wieder hergeſtellt. Indeſſen benutzte ich dieſen Umſtand, um bei dem General Decaen um meine Zurückberufung anzuhalten, erreichte meinen Zweck, und wartete nun mit Sehnſucht auf Schiffsgelegenheit.

Dieſe fand ſich endlich in der Brigg „le petite Alphonse“, Capitain Souriac, die von Isle de France mit Wein und Hüten gekommen, und jezt dahin zurückzukehren im Begriffe war. Der Abrede gemäß, begab ich mich am 14. December 1804 an Bord, und fand noch drei andere Paſſagiers. Leider aber waren von unſern vierzehn Matroſen kaum drei geſund. Nun iſt zwar wahr, daß man die Ueberfahrt in dreißig bis fünf und dreißig Tagen machen kann, ohne daß der beſtändigen Oſtwinde wegen, viel Schiffsarbeit dabei nöthig iſt. Demungeachtet hätten wir auf alle Fälle wenigſtens

noch ſechs bis 8 Matroſen gebraucht. Dieſer Mangel zeigte ſich gleich anfangs, als es am 15. December Nachmittags in See gieng. Wir ſämmtliche Paſſagiere mußten die Anker mit aufwinden helfen, denn die meiſten Matroſen waren zu ſchwach dazu.

Schon in der erſten Nacht kamen wir durch den Eigenſinn des wenig erfahrnen Capitains in große Gefahr. Wir trieben nämlich auf eine der vielen kleinen Inſeln, ſo daß das Hintertheil des Schiffes kaum zwei Fuß weit von den zackigten Felſen abſtand. Der Capitain gebehrdete ſich wie ein Verzweifelter, und ſchrie nach dem Boot. Zum Glück erhob ſich aber plözlich ein leichter Landwind, ſo das Schiff wieder abgebracht ward. Wir mußten hierauf zwei Tage laviren, und legten in dieſer kurzen Zeit, keine drei Seemeilen zurück.

Noch nicht genug; troz ſeinen ſchönen Verſprechungen hatte ſich auch der Capitain nur äußerſt ſpärlich mit Vorräthen verſehen. Vergebens drangen wir in ihn, doch nach Ba-

Digitized by Google

tavia zurückzukehren; er fürchtete zu viel Demüthigungen für ſeine Eitelkeit. Hartnäckig beſtand er daher darauf, im Greſſee, oder Suraboye (an der Nordküſte von Java) einzulaufen, wo er Matroſen und Vorräthe zu beſorgen verſprach. So ſteuerten wir alſo bis zum 24. December fort. Endlich befanden wir uns ungefähr zwei Seemeilen von der Spitze von Banka, durch welche der Eingang in die Meerenge von Madure bezeichnet wird. Der Capitain beſchloß, hier einige Zeit vor Anker zu gehen, um einen der Lootſen zu erwarten, die hier immer vorhanden ſind. Da aber keiner davon ſichtbar wurde, glaubte er ſich noch wenigſtens zehn Seemeilen vom Eingange der Meerenge entfernt. Er ließ daher die Anker lichten, und ſteuerte weſtwärts. Bald aber ward das Schiff von der heftigen Strömung gegen die Bank von Madure getrieben, ſo daß die Gefahr mit jedem Augenblicke ſtieg.

Man hatte uns am vorigen Tage allerdings bei dem Poſten von Banka geſehen.

Digitized by Google

Allein die See gieng gar zu hoch; uns zu Hülfe zu kommen, war eine Unmöglichkeit. Wir erfuhren dies von dem Lootſen ſelbſt, der jezt in einer groſſen Pirogue zu uns kam. Zehn Stunden lang wendete er alles mögliche zu unſerer Rettung an. Doch da Wind und Strömung gleich heftig waren, blieb ihm nichts übrig, als uns zu verlaſſen, und nach Banka zurückzugehen. Wir wurden von nun an, unſerer neun zuſammen, täglich auf ein Huhn, und jeder für ſich, auf einen Zwieback, zwei Taſſen Caffe, und ein Glas Waſſer eingeſchränkt. Erſt am 1. Januar 1805 gelang es uns aus der Straſſe von Baly herauszukommen, worauf längs der Küſte fortgeſteuert ward.

Um fünf Uhr Nachmittags befanden wir uns einem holländiſchen Poſten gegen über, der mit ſchönen Pflanzungeu bedeckt zu ſeyn ſchien. Sobald uns der Commandant anſichtig ward, ſchickte er eine Pirogue ab, ließ uns Erfriſchungen anbieten, und lud uns ein, vor Anker zu gehen. Leider konnten wir

Digitized by Google

aber dieſe Erlaubniß nicht benutzen, indem ſelbſt unſer lezter Anker verloren gegangen war. Am folgenden Morgen befanden wir uns auf der Höhe von Balambouang. Jezt bekamen wir Stille, dann höchſt veränderlichen Wind, endlich einen entſezlichen Sturm aus Nordweſt. Wir verloren Segel und Maſten, und trieben noch wenig Stunden, wie ein Wrack herum. Die Pumpen thaten faſt keine Dienſte mehr. Dabei waren wir täglich auf ein kleines Glas ſtinkendes Waſſer, und etwas Reis beſchränkt. Endlich beſchloß der Capitain, die Ladung anzugreifen, die aus Zucker beſtand. Er ließ daher ein Faß in die Cajüte bringen, wovon jeder nach Belieben nahm.

In den zwei folgenden Tagen hatten wir unterdeſſen einen Nothmaſt, und einige Nothſegel zu Stande gebracht. Auf dieſe Art hofften wir Timor zu erreichen, wo eine holländiſche Factorei befindlich iſt. Allein vom dritten Februar an, trieb uns ein zweiter Sturm wieder rückwärts, ſo daß wir ſchon am ſechs-

Digitized by Google

ten die Spitze von Baly ſahen. Am 7. Mor-
gens um fünf Uhr erblickten wir ein großes
dreimaſtiges Schiff, das aus der Meerenge
heraus zu kommen ſchien. Wir hielten es
für ein holländiſches, oder amerikaniſches,
und wirklich zog es auch die leztere Flagge
auf. Kaum hatte es ſich aber etwas genä-
hert, ſo öffnete es ſeine Stückpforten, zeigte
engliſche Flagge, und kam mit vollen Segeln
auf uns zu.

Jezt ſahen wir nur zu deutlich, daß es
ein großer engliſcher Caper war. Augenblick-
lich warf ich meine Depeſchen und Carten
über Bord. Noch einige Minuten, und der
Capercapitain rief uns durch das Sprachrohr
zu — „Strike amain! Strike amain,
if yon please!“ — „Streicht! Streicht!
wenn's beliebt!“ — Dies war in der That
eine ſatyriſche Aufforderung, denn wie
konnten wir nur einen Augenblick wider-
ſtehen? Bald darauf kam ein Offizier mit
acht Matroſen an Bord, nahm von dem
Schiffe Beſitze; ſtellte an alle Eudern

Digitized by Google

Schildwachen, und hieß uns an Bord des Capers gehen.

Viertes Capitel.

Als wir daſelbſt ankamen, hörten wir, daß es der Dilligent, Capitain Hall von Calcutta war. Der Capitain ſagte uns, daß er ſelbſt zweimal von franzöſiſchen Capern *) genommen worden ſey. Man habe ihn liberal behandelt; er wolle es ebenfalls thun. Alle unſere Bagage u. ſ. w. bliebe uns daher. Zu gleicher Zeit ſezte er uns ein vortreffliches Frühſtück vor. Die Priſe an 60,000 Franken an Werth, ward auf das Schlepptau genommen, und ſo lavirten wir längs der Küſte hin.

Um vier Uhr Nachmittags bekamen wir ein großes dreimaſtiges Schiff, und bald dar-

*) Aus Isle de France.

Digitized by Google

auf noch zwei andere zu Geſicht. Capitain Hall hielt ſie für holländiſche oder franzöſiſche Fregatten, von den Diviſionen der Admirale Hartſink oder Linois. Seine Lage ward gefährlich, die nachzuſchleppende Priſe hielt ihn im Segeln auf. Er ließ uns daher auf unſer Wrak zurückkehren, rief dagegen ſeinen Priſenmeiſter, und ſeine Matroſen ab, und eilte mit vollen Segeln davon. Bald darauf erkannten wir die drei Schiffe für amerikaniſche Oſtindienfahrer, und ſteuerten ſo gut wir konnten, auf die Bay von Balambouang zu.

Der Tag brach an. Was ſahen wir? Unſern Caper, der an der Küſte geblieben war, und nun ganz luſtig wieder auf uns zugeſegelt kam. In weniger als einer halben Stunde befanden wir uns wieder am Bord deſſelben, und alles war in den vorigen Zuſtand verſezt. Da der Capitain Waſſer einnehmen mußte, behielt er den Cours von Balambouang. Wir erreichten indeſſen die Bay erſt in der Nacht auf den zehnten Fe-

Digitized by Google

bruar. Mit Anbruche des Tages erblickten wir den holländiſchen Poſten Bagouwangie, und zogen ſofort amerikaniſche Flagge auf. Zu gleicher Zeit ſchickte der Capitain einen Offizier ans Land, um zu fragen, wo Holz und Waſſer zu finden ſey. Die Nachricht war ſehr befriedigend, und wir trafen eine vortreffliche Quelle an.

Unterdeſſen hatte unſer Schiff mit ſeinen Batterien, und der Priſe auf dem Schlepptaue, troz der amerikaniſchen Flagge, bei dem Commandanten von Bagouwangie Verdacht erregt. Er ſchickte daher zwei ſeiner Offiziere zu uns an Bord. Beide ſprachen engliſch; beide ſollten die nöthigen Nachrichten einziehen. Capitain Hall war indeſſen auf alles gefaßt. Er hieß uns in den Raum hinunterſteigen, verſicherte ſich unſeres Ehrenwortes, und wartete die Ankunft der holländiſchen Pirogue ganz ruhig ab.

Kaum waren die Herren gegen Mittag an Bord angekommen, ſo lud er ſie zum Eſſen ein, und ſprach ihnen dabei reichlich

aus der Flaſche zu. Als er nun das Geſchäft auf dieſe Art eingeleitet hatte, zeigte er ihnen falſche amerikaniſche Päſſe, und ein eben ſo ächtes Schiffsjournal vor, ſpeiſte ſie in Anſehung der Priſe mit einem Mährchen ab, und verkaufte ihnen zulezt einige oſtindiſche Waaren für eine Kleinigkeit. Die armen Holländer wurden vollkommen getäuſcht, und fuhren ſeelenvergnügt ans Land zurück.

Indeſſen beſchloß der Capitain die reiche Priſe in Sicherheit zu bringen, und gab ſofort Befehl zu ihrer Ausrüſtung. Es wurde auch ſo eifrig daran gearbeitet, daß ſie ſchon am folgenden Tage abzuſegeln im Stande war. Wohin, blieb unbekannt. Unſere Bagage war uns im beſten Zuſtande übergeben worden, doch brachten wir den ganzen Tag, wegen unſerer künftigen Beſtimmung, in großer Ungewißheit zu.

So mochte es ungefähr acht Uhr Abends ſeyn, als uns der Capitain zu ſich rufen ließ. Er war ſehr höflich, und ſagte uns, daß er uns dieſe Nacht ans Land zu ſetzen Willens ſey. Un-

Digitized by Google

ſere Freude darüber war ſehr groß; im Unglück faßt man nur den Augenblick feſt. Sofort wurden nun Anſtalten zu unſerer Ueberfahrt gemacht. Es fand ſich aber, daß die Schaluppe für uns nicht groß genug war. Wir mußten daher in zwei Parthien abgehen. Bei der lezten befand ich mich ſelbſt.

Es war Mitternacht; der Mond gieng auf; der Poſten lag nur einen Büchſenſchuß von uns. Unſere Gefährten kamen uns entgegen, in wenig Minuten langten wir bei dem Commandanten an. Er war ein geborner Brandenburger, und hatte fünf und zwanzig Mann unter ſich. Da ich ein wenig Deutſch und Malayiſch verſtand, verſtändigten wir uns ohne Schwierigkeit. Rund um ein großes Feuer gelagert, nahmen wir eine derbe Mahlzeit von Fiſchen und Eiern ein, wobei uns Capitain Halls Madera und Genever trefflich zu ſtatten kam. Unſer guter alter Sergeant, ſein Name war Bitter, ſchickte ſogleich eine Pirogue mit ſeinem Berichte nach Bagouwangie ab.

Fünftes Capitel.

Die Sonne gieng auf, und eine neue Welt voll Leben und voll Hoffnung breitete ſich vor mir aus. Bald langte nun ein Abgeordneter von dem benachbarten Fürſten von Balambouang an. Er ſagte uns, daß der holländiſche Commandant zu Bagouwangie bereits von unſerer Lage unterrichtet, und auf der Reiſe hierher begriffen ſey. Indeſſen verzog ſich ſeine Ankunft bis Nachmittags um drei Uhr. Unſer Anblick ſchien ihn zu rühren, wir ſelbſt wären nicht weniger bewegt. Er allein konnte uns die Mittel zur Rückkehr nach Batavia verſchaffen; von ihm allein hieng unſere Zukunft ab. Er ſprach und alles verbürgte uns ſeinen Edelmuth. Er war ein Deutſcher; ein Herr von Winckelmann. Wir mußten ſogleich ſeine prächtige Jacht beſteigen, wo die Tafel bereits gedeckt war. Endlich um vier Uhr ſegelten wir ab, während er unſer Gepäck in einer Pirogue nach-

Digitized by Google

zuführen befahl. So hielten wir See bis Mitternacht, ſtiegen dann ans Land, und lagerten uns um ein gutes Feuer herum.

Um fünf Uhr Morgens ward weiter geſegelt; drei Stunden und wir kamen zu Bagouwangie an. Sogleich führte uns der Commandant in ſeine ſchöne Wohnung, und ſtellte uns ſeiner Gemahlin vor. Sie empfieng uns mit vieler Höflichkeit, und ließ ein vortreffliches Frühſtück auftragen, das zum Theil aus den herrlichſten Früchten beſtand. Am folgenden Tage wurde nun unſer Reiſeplan feſtgeſezt; indeſſen erforderten die Anſtalten einige Zeit. Wir blieben daher faſt zwei Wochen in Bagouwangie. Nach reifer Ueberlegung ſchien es am beſten, bis Surabaye zu Lande, und dann nach Batavia vollends zu Waſſer zu gehen.

Bis Surabaye werden achtzig Lieuen gerechnet, zum Theil durch ein wüſtes unbewohntes Land. Indeſſen hatte der treffliche Herr von Winckelmann für alles geſorgt. Fünf und zwanzig Malayen waren zu unſerer

Digitized by Google

Bedeckung, und fünf und ſiebenzig zum Tragen unſeres Gepäckes beſtimmt. Wir und die Bedeckung waren beritten, und hatten überdem noch fünfzehn Packpferde mit Lebensmitteln bei uns. Endlich waren uns als Wegweiſer und Anführer, zwei Malayen-Hauptleute oder Mandors mitgegeben, von denen der eine etwas Deutſch verſtand. So traten wir, nach einem herzlichen Abſchiede von unſerem edeln Freunde, am 23. Februar 1805 unſere Reiſe an.

Die erſten drei Lieuen gieng es längs der Küſte hin. Bald aber kamen wir in die große Wüſte, die drei Tagereiſen lang iſt. Indeſſen hat die Regierung aller zwölf Lieuen, große Schoppen von Bambus errichten laſſen, die mit Gräben und lebendigen Hecken umgeben ſind. Bei jedem dieſer Caravanſenai's, wie man ſie nennen könnte, befindet ſich eine Wache von Malayen. Dieſe müſſen Tag und Nacht rund um die Einzämmung große Feuer unterhalten, ſo daß nichts von wilden Thieren zu fürchten iſt.

Der erſte Poſten dieſer Art heißt Bag-nou-Matie. Der Weg dahin war blos ein ſchmaler Fußſteig, der zwiſchen hohem Graſe hinlief. Ich kann ohne Uebertreibung ſagen, daß dieſes neun bis zehn Fuß hoch war. Wir ſahen mehrere Tiger und Leoparden darin verſteckt, langten indeſſen auf unſerer Station ohne Unfall an. Als es finſter wurde, verdoppelten wir die Feuer, und hielten auf dieſe Art die wilden Thiere ab. Indeſſen hörten wir die Tiger ziemlich brüllen, ſobald nur ein Feuer abgebrennt war.

Am folgenden Morgen früh um vier Uhr gieng unſer Gepäcke ab; wir ſelbſt aber folgten erſt um zehn Uhr nach. Bei dem zweiten Poſten Son-bou-rou-arou, fanden wir einige Häuschen von Bambus, nebſt einer Ziegen- und Damhirſch-Heerde, auch einer Menge Federvieh. Dies alles gehörte einem Großen am Hofe des Königes von Balambouang. Wir füllten hier unſere Bambusrohre mit gutem Quellwaſſer, weil man von nun an nur ſchlechtes trifft. Am 25. ver-

Digitized by Google

ließen wir die Wüſte, und kamen durch eine ſchöne, mit Reisfeldern bedeckte Ebene, nach Panaroukan, was ein kleiner Flecken iſt. Hier traten wir bei dem Oberhaupte, einem reichen Chineſen ab, und wurden zu unſerer Verwunderung ganz auf europäiſche Art trak-tirt. Auch nöthigte er uns ſo dringend, einen Raſttag bei ihm zu halten, daß es ſich durch-aus nicht ablehnen ließ.

Sechstes Capitel.

Am 27. Februar ward nun die Reiſe fort-geſezt. Wir kamen indeſſen nur bis Be-ſouki, einem großen Dorfe, das ungefähr drei Lieuen von der Küſte liegt. Der Weg geht faſt durch lauter Wald, und iſt äußerſt ſchlecht. Nur in der Nähe von Beſouki, wird die Landſchaft etwas lichter, und bald ſieht man Reisfelder mit Baumgruppen ver-

miſcht. Bei unſerer Ankunft, wurden wir in das Haus des Commandanten (Tomogon) geführt, der eben abweſend war, fanden aber dennoch ein vortreffliches Mittagsmahl daſelbſt. Am 28. hatten wir eine ſehr ſtarke Tagereiſe bis Bangro. Auch hier fanden wir bei dem Tomogon eine ſehr glänzende Bewirthung, und tranken zum erſtenmale wieder Bordeauxwein. Zimmer und Betten waren ebenfalls ſehr gut.

Die folgende Tagereiſe bis Paßourang war kurz und angenehm. Die Landſchaft ward immer ſchöner, wir konnten uns nicht ſatt daran ſehen. Um zehn Uhr begegneten wir einem ſchönen offenen Wagen, mit vier Pferden beſpannt. Er kam von Paſſourang, gehörte dem dortigen holländiſchen Commandanten, und war für uns beſtimmt. Wir zogen indeſſen vor, zu Pferde zu bleiben, und langten ſo bald bei unſerem freundlichen Wirthe an. Er hieß Heßetaar, und nahm uns mit vieler Güte auf. Bei einem Einkommen von fünfzehn tauſend holländi-

Digitized by Google

ſchen Thalern machte er ein anſehnliches Haus. So hat er z. B. an dreiſsig Sclaven, worunter zehn muſikaliſch ſind. Sie lernten die meiſten Inſtrumente von einem Chineſen ſpielen, der der Schüler eines Deutſchen geweſen war.

Paſsourang, an einem ſchiffbaren Strome gelegen, iſt der Hauptort eines anſehnlichen Fürſtenthums, und mit ſchönen Caffe- und Pfeffer-Plantagen umringt. Die oſtindiſche Compagnie hat ein Werft für Küſtenfahrer daſelbſt. Zwei Lieuen von Paſsourang liegt ein mäſsig hoher Berg, an deſſen Abhängen alle europäiſchen Gemüſe, ohne alle Ausartung gedeihen, dies giebt zu einem bedeutenden Gemüſehandel nach Surabaye Gelegenheit. Wenig Tage vor unſerer Ankunft war der Oberwundarzt unſeres Bataillons hier durch gereiſt. Er wollte im Innern der Inſel die Schuzblattern einführen, was von den wohlthätigſten Folgen ſeyn wird.

Am 3. März gieng es bis Bangall; auch

Digitized by Google

dieſe Tagereiſe war ſehr angenehm. Der Fürſt, ein ſiebenzigjähriger Greis, empfieng uns mit vieler Zuvorkommung. Er ſprach viel von Europa, beſonders von den lezten Feldzügen in Italien, und ſchien ein ſehr unterrichteter Mann zu ſeyn. Seinen älteſten Sohn und Nachfolger hatte er von einem Holländer erziehen laſſen; daher dieſer junge Prinz ſehr gute Kenntniſſe, beſonders in der Mathematik beſaß.

Am folgenden Morgen brachen wir nach Surabaye auf. Der Weg war gut, die Gegend ſchön, der Boden vortrefflich angebaut. Surabaye ſelbſt iſt eine kleine artige Stadt, und als erſter Poſten in der Meerenge von Madure von Wichtigkeit. Sie wird von dem Fluſſe Calianas durchſchnitten, der für Küſtenfahrer landeinwärts ziemlich weit ſchiffbar iſt. Am Ausfluſſe deſſelben befinden ſich zwei Hafendämme, mit Batterien verſehen. Gewöhnlich laufen hier alle Schiffe ein, die nach China und den Philippinen beſtimmt ſind, beſonders wegen des

Digitized by Google

Wintermouſſons. Sie finden hier alle mögliche Erfriſchungen, worunter auch die vortrefflichen Gemüſe von Paſſourang. Die Luft von Surabaye iſt ſehr geſund, und die Gegend entzückend ſchön.

Bei unſerer Ankunft wurden wir zu einem Juden geführt, der eine gar nicht ſchlechte Herberge hielt. Wir machten die Bekanntſchaft eines holländiſchen Capitains, des Herrn Rußler, und wurden durch ihn, am folgenden Morgen, ſeinem Schwiegervater, dem Gouverneur, Herrn Rothenthal, vorgeſtellt. Dieſer nahm uns mit vieler Güte auf, und verſprach wegen unſerer ferneren Reiſe ſein möglichſtes zu thun. Wir wünſchten nämlich bis Batavia zu Lande zu gehen. Dies erforderte jedoch Bericht an den Generalgouverneur. Ich machte hierauf dem Commandanten, dem Major von Franquemont, aus dem Würtembergiſchen, einen Beſuch. Er empfieng mich aufs beſte, räumte mir ein Zimmer in ſeiner Wohnung ein, und überhäufte mich mit Höflichkeiten aller Art. Daſ-

Digitized by Google

ſelbe muß ich von dem Admiral Hartſink ſa=
gen, der hier mit ſeiner Escadre vor Anker
lag.

Nach ungefähr vierzehn Tagen traf die
Antwort des Generalgouverneurs ein. Sie
war, wie wir befürchtet hatten, abſchläglich,
man fand die Koſten gar zu groß. Herr Ro=
thenthal bekam daher den Auftrag, uns die
Ueberfahrt nach Samarang, an Bord einer
Brigg zu verſchaffen, die ohnehin zu einem
Kreuzzuge beſtimmt war.

Plözlich mußte es ſich fügen, daß ein
Schiff von der Escadre des Admirals Hart=
ſink nach Batavia abgieng. Sofort ſuchte ich
nebſt meinem Freunde Harſaud um Plätze
darauf an. Unſere Bitte ward bewilligt, und
ſo begaben wir uns an Bord, wo uns der Ca=
pitain mit vieler Güte aufnahm (5. April).

Digitized by Google

Siebentes Capitel.

Wir waren noch denſelben Abend unter Segel gegangen, und kamen bei dem ziemlich günſtigen Winde, ſchon am folgenden Tage aus der Meerenge heraus. Capitain Ruyſch hatte uns die Hälfte ſeiner Cajüte eingeräumt, und wir ſpeiſten regelmäßig Mittags und Abends bei ihm. So kamen wir ohne weitere Vorfälle am neunten Tage (14. April) auf der Rhede von Samarang an, welches der Hauptpoſten auf der ganzen Nordküſte iſt. Samarang giebt nämlich den Mittelpunkt aller Verbindungen, und die Hauptniederlage aller Erzeugniſſe der Inſel ab. Die dortige Gouverneursſtelle iſt, nach der von Batavia, die einträglichſte im ganzen holländiſchen Indien. Sie wirft jährlich an 250,000 Piaſter ab. Herr Engelhard, der ſie jezt bekleidet, macht daher ein ſehr glänzendes Haus. Die Luft von Samarang iſt geſund, die Gegend ſchön, das geſellſchaft-

Digitized by Google

liche Leben angenehm. Wir lernten unter andern einen Major Keller kennen, der früher General-Adjudant in franzöſiſchen Dienſten, und ſchweizeriſcher Kriegsminiſter geweſen war.

Nach einem achttägigen Aufenthalte giengen wir am 23. April wieder in See, und ſegelten zwei Tage lang, längs der reizenden Küſte hin. Am 26. Mittags ankerten wir auf der Rhede von Tcheribon, und begaben uns ſogleich ans Land. Hier wurden wir bei dem Wachtpoſten ſehr feierlich empfangen, und fanden zwei prächtige Wagen bereit. Der Reſident, Herr Rooſe, der anderthalb Lieuen von der Küſte wohnt, hatte uns dieſelben entgegengeſchickt. Wir fuhren hierauf durch eine ſehr ſchöne Landſchaft, die einem großen Graben glich, und kamen ſo bei Herrn Rooſe an. Er vereinigt aſiatiſchen Luxus, und europäiſche Eleganz auf eine ſeltene Art. Der Diſtrikt von Tcheribon liefert den beſten Caffe von ganz Java; die Reſidentenſtelle trägt jährlich an 60,000 Piaſter ein.

Digitized by Google

Wir blieben drei Tage in Tcheribon, und giengen dann mit mehreren kleinen Küſten-fahrern, die wir unter Convoi nahmen, in See. Die Küſte wimmelt von Seeräubern aus Banca, Sumatra und Java ſelbſt. Dieſe fallen kleine Schiffe, beſonders chineſiſche Junken, mit vieler Kühnheit an. Europäer werden ermordet, Aſiaten zu Sclaven gemacht. Der Hauptſchlupfwinkel dieſer Seeräuber iſt die Inſel Carimon, zehn Seemeilen von der Küſte, auf der Höhe von Samarang. Hier ſind ihrer oft hundert, ja hundert und fünfzig bis zweihundert beiſammen, beſonders, wenn ein Hauptſchlag ausgeführt werden ſoll. Vor kurzem hatte man von Batavia zwei Fregatten, und eine Brigg gegen ſie abgeſchickt. Dieſe Schiffe kamen gerade zu rechter Zeit an, denn eben war die ganze Bay von Carimon mit Seeräubern angefüllt. Man blokirte daher ſogleich den Eingang, und bereitete den Angriff auf den folgenden Morgen vor. Es ſchien um die Räuber geſchehen zu ſeyn, allein zum Unglück war der

Digitized by Google

Capitain der Brigg nicht wachſam genug. Sie entwiſchte daher in der Dunkelheit, und waren am andern Morgen längſt aus dem Geſichte der Diviſion.

Am 27. April kamen wir endlich auf der Rhede von Batavia an. Kaum zeigte ich mich in der Stadt; als ich mit Freude und Erſtaunen aufgenommen ward, denn jedermann hatte mich todt geglaubt. Der Gouverneur wünſchte mich von neuem in Dienſte zu nehmen; allein alles rief und zog mich nach Europa zurück. Zum Glück befand ſich gerade ein Caper von jener Inſel auf der Rhede, der dahin zurückzugehen im Begriffe war. Nach einigen Unterhaudlungen erhielt ich einen Plaz darauf, und begab mich demnach am 8. Mai an Bord. Diesmal war unſere Fahrt glücklicher; am 1. Juni bekamen wir ſchon die Inſel Bourbon zu Geſicht.

Der Engländer wegen, hatte der Capitain von ſeinen Rheden den Befehl, mit der gröſsten Vorſicht zu Werke zu gehen. Wir ſuchten daher die Küſte zu gewinnen, um

Digitized by Google

wo möglich Erkundigungen einzuziehen. Allein der Wind war fortdauernd ungünſtig; wir brachten alſo ſechs volle Tage damit zu. Endlich erhielten wir Nachricht, daß die engliſche Escadre verſchwunden ſey. So ſezten wir unſere Fahrt nach Isle de France fort, und erkannten am 8. Juni Morgens, einen der höchſten Berge dieſer Inſel, Morne Brabant genannt.

Gegen Mittag erblickten wir nicht weit von uns ein dreimaſtiges Schiff, zogen die Flagge auf, und riefen es an. Es zog ebenfalls franzöſiſche Flagge auf, und zwar dreimal hinter einander, was uns, da es keine Antwort gab, äußerſt verdächtig vorkam. Um acht Uhr Abends waren wir nur noch einige Seemeilen von der Inſel entfernt. Plözlich ſtiegen von einem Bergpoſten zwei Raketen auf; bekanntlich das Signal, wodurch die Nähe des Feindes angezeigt wird. Wir hielten es indeſſen für einen Irrthum, und glaubten nicht daran. Als aber das Signal, nach Verlauf von zwei Stunden, der Regel gemäß,

wiederholt ward, drehten wir plözlich um, und ſezten alle Segel bei. Jezt gieng es abermals auf Isle de Bourbon zu, wo auch am 10. Morgens der Anker fiel.

Mein Aufenthalt auf dieſer Inſel dauerte jedoch nur kurze Zeit. Schon am 18. gieng ich nämlich, meiner mündlichen Mittheilungen wegen, auf einem Aviſo nach Isle de France ab. Dies Fahrzeug war mit Rudern verſehen, und ganz zu einer ſchnellen Ueberfahrt geſchickt. Wir entkamen den Engländern glücklich, und liefen am 22. Juni Abends in der Riviere Noire ein. Bei meiner Ankunft zu Port Louis, ward ich von dem General Decaen mit großer Freude empfangen; auch er hatte mich auf den Bericht eines amerikaniſchen Schiffers todt geglaubt.

Er machte mir Hoffnung, mich in wenig Monaten nach Europa abzuſenden, und ſtellte mich inzwiſchen wieder bei dem Ingenieurskorps an. Allein es vergieng ein volles Jahr, ehe ſich eine paſſende Gelegenheit zu meiner Rückreiſe fand. Erſt im Auguſt 1806 war end:

Digitized by Google

lich das dazu beſtimmte Schiff ſegelfertig, und alles gehörig in Richtigkeit. Am 11. Auguſt ſchiffte ich mich ein, am 15. November kam ich, nach einer ziemlich glücklichen Fahrt, in dem ſpaniſchen Hafen Paſſages bei St. Sebaſtian an. Von dort ſezte ich meine Reiſe über Bayonne, Bordeaux u. ſ. w. nach meinem Geburtsorte, wo meine Familie lebte, zu Lande fort.

Digitized by Google

Dritte Abtheilung.

Heinrich Potter.

Digitized by Google

Quelle.

Lotgevallen en Ontmoetingen op eene mislukte Reize naar de Kaap de Goede Hoop. Door H. Potter. 1807 — 9. IV. Vol. 8.

Digitized by Google

Einleitung.

Der Verfaſſer war Prediger zu Peins, in der Nähe von Franken, und erhielt im Jahre 1804 einen Ruf nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Allein da bald darauf der Krieg wieder ausbrach, ſo fand ſich keine ſichere Gelegenheit zur Reiſe dahin. Erſt zu Ende des genannten Jahres bot ſich eine ſolche in einem preußiſchen Hafen dar. Wir haben uns bemüht, die *niederländiſche* Manier des Verfaſſers ſorgfältig beizubehalten, überzeugt, daß es den gemüthlichen Leſern gewiß Vergnügen machen wird.

Digitized by Google

Erſter Brief.

Leer Novemb. 1804.

Liebſter Freund. Am 15. October erhielt ich Befehl und Anweiſung, bis zum 10. November an Bord zu ſeyn. Ich eilte daher ſofort nach Amſterdam, um alle meine Einrichtungen zu treffen, welches Gott ſey Dank, über meine Erwartung von ſtatten gieng. Hierauf kehrte ich am 27. October nach Peins zurück, wo meine Frau inzwiſchen alles eingepackt hatte, und reiſte am folgenden Morgen mit ihr und den Kindern nach Dockum ab. Hier ſollte ſie bleiben, bis ſich bequeme Schiffsgelegenheit nach der Capſtadt fand.

So war alles in Ordnung gebracht. — Endlich am 5. Morgens — Nie würde ich den Augenblick vergeſſen, liebſter Freund. — „O bleibe bei uns Vater! Verlaß uns nicht!“ — riefen meine älteſten drei Kinder, und klammerten ſich an mich an, während der Säugling ruhig in der Wiege ſchlief. — Wäre meine Frau nicht ſtandhafter geweſen,

Digitized by Google

als ich — Ich glaube, ich hätte in dieſem Augenblicke auf Alles Verzicht gethan. So riß ich mich endlich mit gepreßtem Herzen los. Meine Sachen wurden jezt in die Schuit *) gebracht, und ich folgte mit thränenden Augen nach. Zu meiner Freude waren nur noch zwei Perſonen in dem Roef **) daher ich ziemlich ungeſtört blieb. Abends kamen wir ſo in Gröningen an.

Ich hatte von Gröningen am nächſten Tage mit der Schuit nach Delfzyl zu gehen gedacht, wo ich Gelegenheit nach Leer zu finden ſicher war. Allein es fror die Nacht ſo heftig, daß ich nicht weiter daran denken konnte. Ich ließ daher meine Sachen auf einen Wagen laden, auf dem ſich zugleich ein Siz für mich und den Fuhrmann befand. Da es ſchon zwei Uhr war, als wir abfuhren, kamen wir Abends nicht weiter als Scheemda, ein großes, ſchönes Dorf, wo Nachtquartier gemacht ward.

*) Fahrzeug zur Aufnahme von Perſonen eingerichtet, das von einem Pferde gezogen wird.
**) Die hintere Cajüte, die ſehr nett eingerichtet iſt.

Digitized by Google

Am folgenden Morgen gieng es bei ſchö=nem hellen Wetter, durch den reichſten und fruchtbarſten Theil der Provinz, nämlich das Oldampt. Beſonders groß und prächtig ſind die Pfarrwohnungen, wie denn die Geiſtli=chen hier ſolche Einkünfte haben, wie viel=leicht nirgends anderes in unſerem Vaterland.

In der Nähe von Neuſchanz (de Nieuwe Schans) war der Weg außerordentlich ſchlecht. Indeſſen kamen wir Abends ohne Unfall an. Hier lohnte ich meinen Fuhrmann ab, weil mit ſeinem ſchweren Wagen unmöglich weiter zu kommen war. Ich hielt es fürs beſte, zwei kleinere zu nehmen, worauf die Reiſe am nächſten Tage weiter gieng.

Bald kamen wir nun auf preußiſchen Bo=den, indem der Grenzpfahl ganz nahe bei Neuſchanz ſteht. Das Land verräth viel Wohlſtand, beſonders der Theil, der unter dem Namen, der Preußiſche Polder bekannt iſt. Ueberall herrliches Wieſe= und Acker=land, und die ſchönſten Bauernhöfe, von ſtädtiſchem Anſehen. Dies machte mich den

Digitized by Google

den ſchlechten Weg vergeſſen, der bei dem eingetretenen Thauwetter faſt ganz ungangbar war. So kamen wir Nachmittags an dem Wirthshauſe an, das am rechten Ufer der Ems, ungefähr eine Viertelſtunde von Leer, gelegen iſt.

Ich hätte mich gern noch dieſen Abend über den Fluß ſetzen laſſen, allein es war unmöglich, weil er mit Treibeis gieng, und nur das kleine Boot mit großer Mühe hin und wieder fuhr. Da ich nun meine Sachen unmöglich zurücklaſſen konnte, ließ ich ſie abladen, und in einen Schoppen bringen, wo nach der Verſicherung des Wirthes alles in Sicherheit war. Bei meinem Eintritt in das Zimmer ſah ich ſogleich an dem ſchmutzigen Boden, und der ſparſamen Erleuchtung, daß ich mich außer dem Vaterland befand. Ein Dutzend Münſterländer mit langen blauen Hemden, und dicken weißen Schlafmützen, ſaßen mit dampfenden Pfeifen vor dem Kamine, und erwiederten meinen Gruß in ihrer eigenthümlichen platten Mundart.

Digitized by Google

Nachdem man mir an der einen Ecke Plaz gemacht hatte, brachte mir der Wirth eine Pfeife, und ſtellte einen kleinen Tiſch mit einer Flaſche Wein vor mich. Hierauf fuhr er in einer Erzählung fort, die durch meine Ankunft unterbrochen worden war. Sie betraf ſeine Jugend, Verheirathung, und Ehe. Nach dem Tode ſeiner erſten Frau hätte er gern eine zweite genommen, allein er war zu alt dazu. Eine junge würde ihn nicht gewollt haben, und zu einer von ſeinen Jahren hatte er ſelbſt keine Luſt gehabt.

Auch ſchmerzte es ihn bitter, daß er in ſeiner Jugend nicht hatte reiſen können, es würde etwas ganz anderes, als ein Landwirth aus ihm geworden ſeyn. Zum Beweiſe ſeiner groſſen Kenntniſſe ſprach er dann vom Vorgebirge der guten Hoffnung, was bei ihm Oſtindien hieß, und von der unerträglichen Hitze, und den hottentottiſchen Affen daſelbſt, und dergleichen mehr. Die guten Münſterländer hörten mit offenen Mäulern und Ohren zu, ganz erſtaunt über

Digitized by Google

die unerhörte Gelehrſamkeit des alten dicken Wirths. Indeſſen muß ich ihm laſſen, daß er mir ein Abendeſſen vorſezte, das gar nicht übel war. Auch bekam ich im oberen Stocke ein reinliches Zimmer mit einem rechten guten Bett.

Am andern Morgen ließ ich mich nun mit meinen Sachen überſetzen, und gelangte in einer Viertelſtunde nach Leer, mein vorläufiges Reiſeziel. Hier nahm ich ein Zimmer in einem großen Wirthshauſe, bei einem gewiſſen Wagner, wo es mir aber durchaus nicht gefiel. Beſonders ſtieß mich der gemeine liederliche Ton des Wirthes ab, den dieſer am Geſellſchaftstiſche angab. Ich ſahe mich alſo noch denſelben Tag nach einer andern Wohnung um, und fand auch bald ein recht artiges Zimmer mit einer angenehmen Ausſicht obendrein.

Es war bei einer Schiffscapitainsfrau, die mir zugleich Koſt, Licht und Heizung zu geben verſprach. Für alles zuſammen, das Zimmer mit eingerechnet, forderte ſie nicht

Digitized by Google

mehr als ſieben Gulden, die Woche, was gewiß äußerſt billig war. Das Schiff iſt leider noch nicht angekommen, man erwartet es aber, ſo bald die Ems vom Eiſe frei iſt. Unterdeſſen habe ich einen Theil meiner Bücher ausgepackt und beſchäftige mich ſo gut es gehen will. Leer ſelbſt, mit ſeinen 4000 Einwohnern, und ſeiner jetzigen Handelsſtille, bietet ſo gut als gar keine geſellſchaftlichen Hülfsquellen dar. Indeſſen kann mein Aufenthalt nicht lange dauern, und ſo nehme ich mit allem vorlieb.

Zweiter Brief.

Leer Febr. 1805.

„Der harte Froſt macht alle Schiffarth unmöglich; drum will ich noch einmal Frau und Kinder ſehn!" — So rief ich am Neujahrstage aus, und trat ſofort die Reiſe an. Ich überraſchte meine Lieben, brachte noch einiges im Haag in Ordnung, und kam vor ungefähr acht Tagen wieder hierher zurück.

Digitized by Google

Seitdem hat es nun ſo ſtark gethaut, daß die Ems völlig offen iſt. Schon liegt ein Schiff nach dem Cap in Ladung, allein das unſerige kommt erſt übermorgen an. Der Himmel gebe, daß kein neuer Aufenthalt entſteht, damit ich doch endlich einmal meine Gemeinde begrüßen kann.

Unterdeſſen habe ich Leer ziemlich kennen gelernt. Würden Sie glauben, daß dieſer kleine Ort eine lutheriſche, eine reformirte, eine katholiſche und eine mennonitiſche Kirche, ſo wie eine Synagoge hat? Die Ems fließt hinten daran weg, und iſt im Flecken ſelbſt nur on einigen Stellen zu ſehen. Indeſſen trägt ſie ſehr große Schiffe, ſo, daß dieſe vor den Packhäuſern ankern können, die an jener Seite befindlich ſind.

Als ich geſtern fortfahren wollte, kam meine Wirthin, mir zu ſagen, daß eben unſer Schiff angekommen ſey. Sofort ließ ich mich überſetzen, ſtieg auf den Damm, und ſahe es in der untergehenden Sonne gerade vor mir. Bald darauf langte der Ca-

pitain mit den übrigen Paſſagieren an, und wir machten die erſte Bekanntſchaft bei einer guten Abendmahlzeit. Dieſen Morgen kam das Schiff vollends an den Wal, wie man hier ſagt, ſo, daß es die Ladung einnehmen kann. Ich gieng mit einigen Freunden, es zu beſehen, und fand, daß es ein gutes, feſtes, aber etwas kleines Fregattenſchiff war. Nun, wir werden uns zu behelfen ſuchen, ſo gut es gehen will. Der Capitain, ein geborner Oſtfrieſe, ſcheint ein recht guter Mann, und ſorgt, dem Vernehmen nach, aufs reichlichſte für unſern Schiffsbedarf. Er iſt das freilich wohl im Stande, da jeder von uns eine ſehr anſehnliche Summe für die Ueberfahrt zahlt. Dies iſt indeſſen ſeine erſte große Reiſe dieſer Art. Doch hat er einen erfahrnen Steuermann, einen gebornen Holländer, der ſchon mehrere Reiſen nach Oſtindien gemacht hat. Eben ſo erwartet er einen Supercargo, der gleichfalls ſehr gute Kenntniſſe von dieſen Gegenden haben ſoll. Indeſſen fand ich die Mannſchaft, nur ſechs-

zehn Köpfe zuſammen, für eine ſo weite Reiſe etwas ſchwach, weil doch immer ein Drittheil davon erkranken kann.

Leer iſt der vielen Schiffe und Fremden wegen jezt äußerſt lebendig, wobei ſich der reiche Theil der Kaufleute beſonders in Gaſtmälern zu zeigen ſucht. Gewöhnlich ſind es Abendmahlzeiten, von denen man aber oft erſt Morgens aufſteht. In dieſen legt man hier den größten Luxus zur Schau, beſonders was die Weine betrifft. Der Bourdeaux macht dabei den Anfang, und der Champagner den Beſchluß. Ueberhaupt iſt der Oſtfrieſe von ruhigem, gutmüthigem, gaſtfreundlichem Charakter, ſo, daß es faſt allen Fremden hier ſehr wohl zu gefallen pflegt.

Dazu tragen denn auch in vieler Hinſicht die angenehmen Spaziergänge in der Nachbarſchaft bei. Der beſuchteſte davon führt nach Bollinghuſen, eine Art Gehöfte mit einem Herrenhauſe, das dem Baron von Reede gehört. Dabei befindet ſich ein ſchöner Park und Garten, die jedermann offen ſtehn. Ein

großes wohleingerichtetes Wirthshaus mit einem Tanzſaal fehlt ebenfalls nicht. Es iſt daher alle Tage, beſonders aber Sonntags, große Geſellſchaft hier.

Ein anderer angenehmer Weg führt nach Loga, ohngefähr eine halbe Stunde öſtlich von Leer, auf der großen Straße nach Deutſchland. Dieſes Loga iſt ein anſehnliches Dorf, das aus einigen Straßen beſteht und viele ſtattliche Gebäude hat. Unter dieſen befinden ſich mehrere Landhäuſer, die ſehr geſchmackvoll eingerichtet ſind. Beſonders zeichnet ſich das Schloß des Grundherrn, des Grafen von Wedel, aus. Es iſt fürſtlich zu nennen, und mit den herrlichſten Park- und Gartenanlagen verſehen.

Eine Viertelſtunde nördlich von Leer erhebt ſich mitten im freien Felde eine nicht unbedeutende Anhöhe, der Plettenberg genannt. Der Weg dahin führt zum Theil durch eine hohe Ulmenallee, bei den Ruinen eines alten Schloſſes vorbei. Man hat von dieſer Anhöhe eine ſehr ausgebreitete Aus-

Digitized by Google

ſicht auf den ſchlängelnden Fluß, und einen großen Theil von Oſtfriesland. Bei heiterem Wetter kann man ſelbſt Embden, und die Schiffe auf der dortigen Rhede ſehn. Nun, in kurzem werden wir ſelbſt dort liegen, und dann mit Gott in offene See.

Dritter Brief.

An Bord, auf der Rhede von
Embden, April 1808.

Da bin ich denn an Bord unſerer Anna Wilhelmina, dies iſt der Name unſeres Fregattenſchiffs. Nach Abgang meines lezten blieb ich ohngefähr noch acht Tage in Leer. Unterdeſſen nahm das Schiff den Reſt ſeiner Ladung ein, und ſegelte den Fluß hinab. Wir Paſſagiere, acht zuſammen, folgten zu Lande nach. Morgens fuhren wir ab, Mittags kamen wir in Embden an. Die Rhede von Embden hat das Unbequeme, daß kein großes Schiff in der Nähe der Stadt vor Anker gehen kann. Man muß daher oft eine

Digitized by Google

Stunde, ja zwei Stunden fahren, ehe man zu ſeinem Schiffe kommt. Dies war leider auch unſer Fall, doch endlich hatten wir die gehörige Höhe erreicht, und konnten unſer Schiff gerade vor uns ſehn. Da es aber gerade Ebbe war, entſtand ein neuer Aufenthalt. So harrten wir bis ſechs Uhr Abends am Strande, bis endlich die Schaluppe uns abzuholen kam.

Sobald wir uns an Bord befanden, wies uns der Capitain, je zwei und zwei zuſammen, unſere Hütten an. Mit meinem Gefährten hatte ich ſchon in Leer Bekanntſchaft gemacht. Es war ein alter herzensguter Mann, der als Aufſeher der afrikaniſchen Wallfiſchfang-Geſellſchaft ebenfalls nach der Kapſtadt gieng. Ich übernahm die Mühe, unſere Hütte in Ordnung zu bringen, was mir denn auch nicht übel gelang.

Denken Sie ſich einen kleinen Verſchlag, der höchſtens drei Perſonen faſſen kann, und das Licht nur durch ein kleines Fenſter in der Thür erhält. Denken Sie ſich ferner in der

einen Wand derſelben zwei Koyer, oder Schlafſtellen über einander, ſo haben Sie unſere Hütte vor ſich. Hier muß man denn nun ſehn, wie man ſeine Sachen unterbringt. Ein Glück, daß ich beim Einladen unſerer Proviſionen zugegen war, ſo ward alles gleich in die Hütte geſezt.

Was wir daher am nöthigſten brauchten, wie Wäſche, Bücher u. ſ. w. kam unter die Matrazze, oder fand an den Enden der Koye einen Plaz. Andere Sachen, wie Töpfe mit Eingemachtem, Thee, Kaffe, Zucker, Gläſer, Seife, Liqueur u. ſ. w. wurden in einen Schrank verſchloſſen, der an der entgegengeſezten Wand befindlich war. Einige Kleidungsſtücke wurdrn zwiſchen die Balken an der Decke der Koye geſteckt. Die größeren Vorräthe, wie die Weinkiſten, das Selteſerwaſſer u. ſ. w. befanden ſich im Raume, doch oben aufgeſezt. Auf dieſe Art war unſere Haushaltung ſehr bald in Ordnung gebracht. Wir nahmen hierauf bei dem Capitain das Abendeſſen ein, und ſanken

zulezt unter dem Rauſchen des Waſſers in tiefen Schlaf.

Dieſen Morgen gieng ich nur auf das Verdeck, fand aber dort alles in der größten Unordnung. Das Schiff iſt ſo voll geladen, daß man die beſten Sachen nicht mehr in den Raum bringen kann. So müſſen z. B. die Fleiſch- und Gemüſe-Tonnen ſämmtlich oben bleiben, was den Platz gar ſehr beengt, und die Schiffsarbeit nicht wenig erſchwert. Dazu kommen die Paſſagiergüter, alles darunter und darüber, wovon jeder nach dem Seinigen ſucht. Man will verſuchen, aufzuräumen, ich fürchte aber, daß es wenig helfen wird. Von allen den ſchönen Vorräthen an Hämmeln, Geflügel u. ſ. w. die uns der Capitain verſprochen hatte, iſt nicht das mindeſte zu ſehen. Mehrere Paſſagiere denken daher, mit der Schaluppe nach Embden zu fahren, und einzukaufen, was zu bekommen iſt. Auch für uns werden Hühner, und einige Ochſenviertel mitgebracht. So eben

Digitized by Google

kommt unſer Rheder zum Abſchiedsbeſuch. Ich muß ſchließen, man ruft mich.

Morgens 7 Uhr.

Der Wind iſt günſtig, der Lootſe an Bord. Eben wird das Anker aufgewunden, wir gehen in See. So leben Sie denn wohl, herzlich wohl. Die Inlage an meine liebe Frau. Gott gebe, daß wir uns alle glücklich wieder ſehn! Noch einmal, leben Sie herzlich wohl, und denken Sie meiner mit Freundſchaft, wie Ihrer ewig denken wird

Ihr P.

Vierter Brief.

In See Mai 1805.

Wir laviren im Kanal; die Küſten von England und Frankreich liegen deutlich vor uns. Beſonders ſind wir jener ſo nahe, daß wir die herrlichen Landhäuſer zu erkennen im Stande ſind. Es iſt das herrlichſte Wetter von der Welt, nur Schade, daß uns

Digitized by Google

der Wind entgegen iſt. Anfangs gieng es ſehr gut, wir kamen ſchon am zweiten Tag in den Kanal. Aber ſeitdem haben wir ſchon vier verloren, und Gott weiß, wie lange das dauern kann. Mein Reiſegefährte ſagt mir, daß auf dieſe Art oft drei bis vier Wochen vergehn.

Unterdeſſen ſuche ich mich zu beſchäftigen, ſo gut ich kann. Ich leſe, ich ſchreibe, ich meditire, bald ſitzend, bald ſtehend, wobei mein kleines Pult in die Koye geſteckt wird. Meiſtens wachen wir ſchon um vier Uhr auf. Dennoch bleibt jede Parthey allein bis acht Uhr, wo alles zum Frühſtück in der großen Cajüte zuſammenkommt. Dann folgt ein Spaziergang auf dem Verdecke, worauf jeder wieder in ſeine Hütte geht. Um eilf Uhr verſammelt man ſich wieder im Caffehauſe, das von uns ſelbſt errichtet worden iſt. Wir haben nämlich die Einrichtung getroffen, daß jeder nach ſeiner Reihe den Wirth machen und die andern mit Genever u. ſ. w. traktiren muß. Um 12 Uhr wird zu Mittag

gegeſſen, wobei jeder aus ſeinen Proviſionen etwas zum Nachtiſch hergiebt, und ſo die ewigen Kartoffeln und das ewige Pökelfleiſch etwas erträglicher macht. Wer eine halbe Stunde Mittagsruhe halten will, mag es thun, ich ſelbſt befinde mich wohl dabei. Von drei bis ſieben Uhr beſchäftigen wir uns mit Leſen, Schreiben, Kommerzſpielen und dergl. mehr. Um ſieben haben wir das Abendeſſen, und dann kleine Wein- oder Punſchpartien meiſtens auf dem Verdeck. Um zehn Uhr iſt Schlafenszeit, wenigſtens muß es in allen Hütten ſtill ſeyn. Da haben Sie unſere Einrichtung, Tag für Tag, ohne Abänderung.

Fünf Tage darauf.

Gott Lob, wir haben endlich günſtigen Wind bekommen, und nun geht es im Fluge den Kanal hinaus. Schon nähern wir uns dem Cap Lezard, oder der ſüdweſtlichſten Spitze von England. Indeſſen gab es dieſen Morgen einen ſo heftigen Streit an Bord,

daß wenig fehlte, wir wären umgekehrt. Ich habe ihnen ſchon geſagt, wie ſchlecht es mit den friſchen Vorräthen des Kapitains beſtellt war. Dazu kam, daß er uns bei weitem nicht die kontraktmäßige Tafel gab. Hieraus entſtand nun zwiſchen ihm, und dem Supercargo ein heftiger Wortwechſel, wobei natürlich jeder von uns des lezteren Parthei ergriff. Allein dies ſezte den Capitain in ſolche Wuth, daß er ſofort das Schiff wenden, und gegen den günſtigen Wind anlaviren ließ. Nach einigen Stunden indeſſen nahm er ſeinen unvernünftigen Befehl zurück, und erſäufte ſeinen Zorn in einigen Flaſchen Portwein, wovon er ein großer Liebhaber iſt. Sie können jedoch leicht glauben, daß dieſer Vorfall einen ſehr unangenehmen Eindruck auf uns gemacht hat.

27. Mai.

Das herrlichſte Wetter, der günſtigſte Wind. Geſtern Morgens ſegelten wir bei Teneriffa vorbei. Herrlich war der Wieder-

Digitized by Google

ſchein des majeſtätiſchen Pics in der klaren, ſpiegelnden Fluth. Nachmittags begegneten wir einem engliſchen Kaper, der uns beilegen hieß. Hierauf kam der Kapitain deſſelben mit einiger Mannſchaft zu uns an Bord. Er verlangte die Schiffspapiere, ſah ſie durch, erklärte ſie endlich für gut, und verließ uns. Wir Paſſagiere hatten uns inzwiſchen in unſeren Hütten verborgen gehalten, und kamen ſo mit dem bloßen Schrecken davon.

Die Hitze wird nur täglich ſtärker, wir fühlen ſie beſonders des Nachts. Schon früh um neun Uhr iſt das Holzwerk ſo heiß, daß man die Hand nicht darauf legen kann. Mit unſerem Tiſche geht es ſo, ſo; wir helfen uns mit dem Mitgebrachten aus. Das Meer iſt ſehr ſchön, und bietet uns eine Menge wunderbarer Erſcheinungen dar. Wir bleiben oft bis Mitternacht auf dem Verdeck, Alles iſt dann Glanz und Feuer um das Schiff. Dazu der ſternbedeckte Himmel gleich einem reinen ätheriſchen Licht-

meere! Ich kann Ihnen nicht ſagen, wie ſehr dieſer Anblick das Herz erhebt!

Eine Stunde darauf.

Während ich obiges niederſchrieb, tagte in Südoſt ein Fahrzeug auf, das bald für ein däniſches Schiff erkannt ward. Es hielt auf uns zu, und kam endlich ganz nahe heran. Es lag drei Wochen in der Tafelbai, und iſt nach Rotterdam beſtimmt. Unſer Supercargo hat eine lange Unterredung mit dem Kapitain gehabt, und giebt ihm ein Paket mit. Mein Brief ſoll darin eingeſchloſſen werden, daher für diesmal genug. Leben Sie wohl, verehrter Freund; meinen nächſten erhalten Sie wahrſcheinlich aus der Kapſtadt ſelbſt.

Fünfter Brief.

Inſel St. Helena, Juli 1805.

Erſchrecken Sie nicht, mein wertheſter Freund, unſer Schiff iſt von den Engländern

genommen, und hier als gute Priſe einge-bracht. Noch weiß ich nicht, was aus mir werden ſoll, faſt dürfte die weitere Reiſe un-möglich ſeyn. Doch ich will Ihnen in der Ordnung erzählen, wie Alles zugegangen iſt. Wir hatten den Paſſatwind bekommen, und rückten nun immer nach der Linie vor. Son-nenaufgang und Untergang, der Mond und die Sterne, es war ein neuer glänzender Him-mel in der reinſten Pracht. So ſahen wir unter andern einmal einen Regenbogen, der durch den Mond gebildet ward, und den-noch dem ſchönſten Sonnenregenbogen nur wenig nachgab.

Auf dieſe Art waren wir ungefähr bis unter den fünften Grad nördlicher Breite ge-kommen, als wir am ſechsten Juni, Mor-gens, gerade in Südweſten ein großes Schiff auftagen ſahen. Wir freuten uns ſehr dar-über, denn wir hielten es für einen heimkeh-renden, holländiſchen Oſtindienfahrer, dem es auch vollkommen in Bauart und Segelwerk glich. Jeder beeilte ſich nun Briefe an ſeine

Digitized by Google

Freunde zu ſchreiben, und ich ſelbſt fieng einen an Sie Geliebter an. Doch wie ſchrecklich ſahen wir uns in unſerer Hoffnung getäuſcht! Das Schiff kam näher, und ward bald für ein engliſches Kriegsſchiff erkannt. Jezt erfolgten die zwei gewöhnlichen Schüſſe, das erſtemal blind, das zweitemal hinter dem Schiffe hin, und wir waren gezwungen, beizudrehen. Sofort ſezten die Engländer ein Boot aus, und ſchickten zwei Offiziere, nebſt ungefähr zwanzig Mann Seeſoldaten nach uns ab. Kaum waren nun dieſe an Bord, ſo wurden die Schiffspapiere unterſucht, unzulänglich befunden, und Schiff und Ladung für gute Priſe erklärt.

Denken Sie ſich, wie uns Paſſagieren bei dieſer Nachricht zu Muthe war! Um keinen Argwohn zu erregen, hielten wir uns während der Unterſuchung, troz der erſtickenden Hitze, in unſern Hütten auf. Hier brachten wir zwiſchen Furcht und Hoffnung wohl eine Stunde zu. Endlich erfuhren wir unſer Schickſal. Unſer Supercargo, Herr Van der Pul

ten, mußte ſich an Bord des Kriegsſchiffs begeben; eben ſo wurden auch unſere ſämmtlichen Matroſen dahin gebracht. Unſer Capitain verlor das Commando, und an ſeiner Stelle übernahm es ein engliſcher Lieutenant. Auch erhielten wir eine engliſche Schiffsmannſchaft. Um uns andere ſchien man ſich wenig oder gar nicht zu bekümmern, wie uns denn auch nicht das Mindeſte genommen ward.

Aber welcher Lärm, welche Verwirrung auf dem Verdeck! Alles unter, und durch einander; ein Schreien, Fluchen und Raſen, daß man ſein eigenes Wort nicht verſtand. Dazu das Ueberpacken der Hangmatten, Kiſten u. ſ. w. Die fremden Geſichter, die fremde Sprache, der ganz veränderte Zuſtand. Endlich drangen ein halbes Dutzend engliſche Matroſen in die Cajüte, erbrachen die Kiſten unſeres Capitains, und bemächtigten ſich ſeines Eigenthums. So gieng es fort bis vier Uhr, wo alles allmählig wieder in Ordnung kam. Bald darauf gab das Kriegsſchiff ein Signal, und ſogleich ward alles zum

Weiterſegeln in Bereitſchaft geſezt. Endlich ſteuerte das Kriegsſchiff voran, und das unſerige hinter demſelben drein. Der Curs war ſüdlich; doch wohin es eigentlich gieng, blieb ein Geheimniß für uns.

Am folgenden Tage neue Verwirrung, neue Angſt. Die Engländer beſchloſſen die Ladung Stück für Stück zu unterſuchen, um der Priſe deſto gewiſſer verſichert zu ſeyn. Da ſie nämlich unſer Schiff durchaus für ein verkapptes holländiſches hielten, vermutheten ſie auch Pulver, Blei, Gewehre u. ſ. w. unter der Ladung, was bekanntlich gegen die Kriegsgeſetze iſt. Zu dieſem Ende wurden nun alle Kiſten und Fäſſer auf das Verdeck gebracht, und theils zerſchlagen, theils angebohrt. Sie wurden dabei ſo hoch aufgeſtapelt, daß faſt das Umſchlagen zu befürchten war. Man fand indeſſen nichts, als einige Fäſſer Harz, was dann zur Contrebande geſtempelt ward. Hierauf ward alles wieder in den Raum geſchafft, wiewohl in größter Unordnung. Dieſe ganze Unterſuchung dauerte

von Morgens ſechs, bis Abends acht Uhr, und zwar während der Himmel mit furchtbaren Gewitterwolken bedeckt war. Ein einziger Windſtoß, ein einziger Wetterſchlag, und es würde um uns geſchehen geweſen ſeyn. — Die Nacht war ſtill, aber drückend heiß. Endlich gegen Morgen brach das Ungewitter mit tauſend Donnerſchlägen los. Das Echo in den Wolken war fürchterlich; der Regen floß in Strömen herab; der Sturm peitſchte die Wogen himmelan; unzähliche Blitze durchkreuzten ſich. Zum Glück waren wir auf dieſe Travate — dies iſt der Schiffsausdruck — ſchon ſeit dem Abende vorbereitet, ſo daß ſie uns nicht den mindeſten Schaden that.

Am 20. Juni paſſirten wir die Linie, was mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten geſchah, und ſteuerten immer tiefer nach Süden hinab. Oft nahm uns das Kriegsſchiff nunmehr aufs Schlepptau *), wobei es natürlich tüch-

*) Gerade ſo, wie an den Donau-, an den Elb-, Main- und Rheinſchiffen hinten Kähne angehängt ſind, nur daß der Zwiſchenraum größer iſt.

Digitized by Google

tige Stöße gab. Am 3. Juli verließ uns das Kriegsſchiff auf eine kurze Zeit. Es beſchloß auf einige Schiffe Jagd zu machen, die man in Oſten erblickte, und der Capitain für ſpaniſche anſah. Er gab uns den Curs auf, den wir in der nächſten Nacht halten ſollten, und verſprach am andern Morgen wieder bei uns zu ſeyn. Allein wir harrten vergebens; ſelbſt am dritten Tage erſchien er noch nicht. So kreuzten wir immer in der Irre herum.

Das ſchlimmſte dabei war, daß unſer Waſſer zu Ende gieng, und daß nun jeder auf eine Kanne täglich geſezt ward. Zum Unglück hatten ſich die Ratten auch ſchon längſt über unſer Seltenſerwaſſer gemacht; wir waren daher auf Wein und Branntewein eingeſchränkt. Gekocht konnte nun durchaus nichts weiter werden, wenigſtens in ſüßem Waſſer nicht; dagegen machte das Seewaſſer alle Speiſen beinahe ungenießbar.

Um einmal eine gute Taſſe Caffe zu haben, gab ich zwei Flaſchen Genever, jede zu ſieben bis acht Gulden, für eine einzige Fla-

ſche Waſſer hin. Zwar hatten wir zuweilen ſtarke Regenſchauer, allein dies half uns nichts. Segel, Holz- und Tauwerk waren nämlich ſo ſtark mit Salztheilen beſezt, daß das herabfließende Waſſer durchaus denſelben Geſchmack bekam. An unſerem Mangel waren indeſſen die engliſchen Offiziere und Matroſen eigentlich ſelbſt Schuld. Bei dem Umladen hatten ſie nämlich mehrere Waſſerfäſſer, die ihnen im Wege waren, zerſchlagen; eben ſo hatten ſie den größten Theil unſeres Vorrathes zum Waſchen verbraucht.

Fünf Tage hatten wir ſo aufs ungewiſſe herumgekreuzt, als endlich unſer Lieutenant den Kurs nach St. Helena zu nehmen beſchloß. Der Wind war heftig, aber auch äußerſt günſtig für uns. Dies war ein großes Glück, da jeder nur noch ein einziges Glas Waſſer erhielt. So durchſchnitten wir den ungeheuern Ocean ohngefähr vom Rio de la Plata an bis nach dieſem einſamen Eiland. Vierzehn Tage waren vorüber, wir hatten nur noch Waſſer auf einen einzigen

was geſtern war. Da ſahen wir mit auf⸗gehender Sonne die ſchwarze, verbrannte, tauſendfach in ſich zerklüftete Felſenmaſſe vor uns. Aber bald verloren wir den Wind, und kamen nur mit Mühe heran. Doch als wir endlich um die hohen Felſen bogen, welch ein erfreulicher Anblick! Es war St. James⸗town, von hohen tropiſchen Bäumen beſchat⸗tet, im Hintergrunde einer herrlichen Bai. Unvergeßlicher Abend! Meere und Himmel glänzten in Roſengluth. Bald erkannten wir auch unſer Kriegsſchiff, das vor 3 Tagen hier eingelaufen war, und ankerten ſofort nicht weit davon.

Abends erhielten wir einen Beſuch von einem Hamburger Capitain, der unter däni⸗ſcher Flagge von Oſtindien kommt. Er erbot ſich, Briefe von uns mitzunehmen, und ſo wird ihm auch dieſer zugeſtellt. Eben trifft die Antwort des Gouverneurs auf unſer Bitt⸗geſuch ein, an's Land zu gehen. Sie iſt, wie gewöhnlich, bejahend, und wir machen noch heute Gebrauch davon. — Ich umarme

Sie mit Herzlichkeit; nächſtens mehr von mir.

Vierter Brief.

Bai von St. Helena,
July 1805.

Es iſt ein trüber, regnigter Tag, wie immer in dieſer Jahrszeit. Ich bin allein in der Cajüte, alle meine Reiſegefährten befinden ſich am Lande, ſo werde ich denn von Niemanden geſtört. In der erſten Nacht, nachdem wir vor Anker gegangen waren, hatten wir noch einen gewaltigen Schrecken. Denken Sie, im Vertrauen auf den guten Ankergrund, hatte ſich der Capitain mit einem einzigen Anker begnügt. Dieſer „raakte los", wie es in der Schifferſprache heißt, und wir trieben in die offene See. Es war kurz vor Mitternacht, als es die Wache zum Glück noch inne ward. Jezt entſtand ein entſezlicher Lärm, und alles mußte ſofort an die Arbeit. Wir Paſſagiere

Digitized by Google

fuhren aus dem erſten Schlafe auf, und glaubten anfangs, daß Feuer ausgekommen ſey. Mit vieler Mühe ward nun das Schiff wieder gewendet und in Sicherheit gebracht. Wir wurdeu indeſſen nicht eher ruhig, als bis auf jeder Seite ein großer Anker gefallen war.

Nachmittags fuhr ich nun mit dem Supercargo, der uns vom Kriegsſchiffe aus beſucht hatte, ans Land. Wir ſtiegen an einem ſchattigen Wege aus, der längs den Batterien bis zu dem Thore hinläuft. Was einem nun zuerſt in die Augen fällt, iſt Jamestown, zu deutſch Jacobsſtadt. So heißt der einzige Ort, der auf der Inſel befindlich iſt. Denken Sie ſich ein ſchmales, noch keine halbe Stunde langes Thal, auf beiden Seiten mit 2000 Fuß hohen Bergen eingefaßt. In dieſem Thale denken Sie ſich nun 3 bis 4 Straßen mit zierlichen Häuſern beſezt, und hier und da mit Bäumen vermiſcht, und Sie ſehen Jamestown in der Natur vor ſich. Die vornehmſte Straße geht von Süden nach

Digitized by Google

Norden, und endigt in einem ſehr ſchönen Graben, der der Regierung gehört. Hier findet man die beſten Häuſer, alle in orientaliſchem Geſchmacke, mit platten Dächern, und Gallerien erbaut. Sie haben ſämmtlich kleine Gärten, wo man die herrlichſten Blumen zieht. Da das Thal aufwärts ſteigt, ragen die hinterſten Häuſer etwas über die vorderſten empor, und haben die Ausſicht auf die Bai. In der Mitte der Straße befindet ſich ein Grasplatz mit Bäumen beſezt, auf dem ein ſchöner Brunnen ſteht. Ganz am Ende liegt ein ſchöner ſchattiger Gottesacker, wo wir einige geſchmackvolle Grabmäler ſahen.

Als wir die Straße wieder herunter giengen, traten wir einen Augenblick in den oben erwähnten Graben hinein. Er ſteht jedermann offen, und iſt mit den herrlichſten Pflanzen aller Welttheile bedeckt. Ein artiges Haus von Bananas, Citronen, Orangen und Palmen beſchattet, zog beſonders unſere Aufmerkſamkeit anf ſich. Es ſchien uns der be-

neidenswertheſte Aufenthalt auf der Welt. Plözlich hörten wir hinter uns holländiſch ſprechen, und erfuhren zu unſerm Erſtaunen, daß ein großer Theil der gefangenen Garniſon von Surinam hier in engliſche Dienſte getreten ſey. Die Soldaten klagten aber ſehr über die Theurung, beſonders über den Mangel an friſchem Fleiſch. Es iſt freilich natürlich, daß man alles für die Schiffe aufhebt, und daß ſich folglich der gemeine Mann mit ſeinen geſalzenen Rationen begnügen muß.

Wir giengen nun weiter, um die übrigen merkwürdigen Gebäude von Jamestown zu beſehen. Hier wurde uns zuerſt das Haus des Gouverneurs gezeigt. Es liegt hart am Strande, mit der Vorderſeite nach der Bai gekehrt, wird aber von dem Wege, der an der Batterie hinläuft, durch eine Mauer getrennt. Es iſt unſtreitig das ſchönſte und größte Gebäude auf St. Helena. Die meiſten Zimmer ſind mit perſiſchen Teppichen, oſtindiſchen Moußelinbehängen u. ſ. w. verziert, und mit prächtigen Mobilien von Eben-

Digitized by Google

holz verſehen. In einem derſelben ſind die Bildniſſe der engliſchen Könige von Carl I. bis Georg III. aufgehängt; auch findet man einen ſchönen Waffenſaal. Der Graben enthält eine Menge ſeltner Pflanzen, und zeichnet ſich durch ſeine trefliche Lage aus. Allein es iſt ein eigener Anblick, wenn man die hohen Felſen dahinter ſo darüber herhängen ſieht.

Weiter beſahen wir die Kirche, die auf einem freien Platze ſteht. Sie iſt von innen und außen recht zierlich anzuſehen, und hat auch einen ſchönen Thurm mit Glocke und Uhrwerk. Eben ſo nimmt ſich das Schauſpielhaus, in geringer Entfernung davon, nicht übel aus. Daſſelbe gilt von der Freimaurerloge, der neuen Offiziercaſerne, und dem Billiardhaus. Lezteres iſt zugleich ein Wirthshaus, wo ich die Nacht zu bleiben beſchloß, indem der Supercargo zu einem Bekannten eingeladen war. Mein Abendeſſen beſtand aus Salat, und einem Schinkenbeine, nebſt zwei Gläschen Rumm. Mein Bett war nicht das beſte, und ein Frühſtück

forderte ich nicht. Jezt rathen Sie einmal, was die Zeche war? O nur eine Kleinigkeit! Nicht mehr als ſechs und zwanzig Gulden holl. man kann nicht billiger ſeyn! — So ſah ich denn mit einemmale, wie theuer hier Alles iſt. Gegen Mittag fuhren wir an Bord zurück.

Siebenter Brief.

Bai von St. Helena,
Juli 1805

Vorgeſtern erhielt ich einen unvermutheten Beſuch von einem unſerer Landsleute, der hier ein artiges Haus und einen großen Kaufladen beſizt. Ich mußte ihn an's Land begleiten, und den Sonntag bei ihm zubringen, was ich natürlich ſehr gern annahm. Er bewirthete mich aufs Beſte, und ganz auf vaterländiſche Art. Bis auf den Roodkorß*), nichts, gar nichts fehlte; alles war da.

*) Holländiſcher Käſe von vorzüglicher Güte, mit rother Rinde.

Digitized by Google

Später nahmen wir den Thee in ſeinem Garten unter einem herrlichen Orangenbaume ein.

Das Innere der guten Häuſer iſt ſich hier faſt durchgehends gleich. Die meiſten haben zwei, auch wohl drei Stockwerke, die ſehr regelmäßig eingetheilt ſind. Um die beiden erſten Stockwerke pflegen Gallerien zu laufen, was ſehr viel zur Kühlung beiträgt. Verwundert bin ich indeſſen, keine ſteinerne Fußböden zu ſehen. Die Möbeln ſind alle aus England; doch werden auch Stühle und Kanapees aus einer Art hieſigen oſtindiſcher Binſen gemacht. Dieſe ſchönen Häuſer ſind aber einen großen Theil des Jahrs gänzlich unbewohnt.

Die Eigenthümer halten ſich nämlich im Innern der Inſel auf ihren Landgütern auf. Dieſe ſind als eben ſo viele Einſiedeleien zu betrachten, indem jedes von dem andern durch Felſen und Schluchten getrennt iſt. Nur wenn die oſtindiſchen Flotten ankommen, eilt alles nach der Stadt. Jedes Haus wird dann ein Gaſthaus, wo der Fremde Koſt und Woh-

Digitized by Google

nung finden kann, ſobald er kein Geld zu ſparen braucht. St. Jamestown iſt dann äußerſt belebt; Concerte, Bälle u. ſ. w. wechſeln unaufhörlich ab. Auch werden zu dieſer Zeit große Geſchäfte in oſtindiſchen und chineſiſchen Waaren gemacht. Hieraus wird erklärlich, warum die hieſigen Kaufläden ſo überflüßig damit verſehen ſind.

Man lebt hier im Allgemeinen ganz auf engliſche Art. Zum Frühſtück: Thee, Butterbrod, kaltes Fleiſch, gebackenen Fiſch, und Kapwein. Zum Mittag: Roſtbeef, oder Beefſteeck, geſottenen oder gebackenen Fiſch, Gemüſe und Pudding. Der Nachtiſch von den auserleſenſten Früchten; Kapwein, Madera und Bourdeaux. Abends eine Kleinigkeit. Ein kleines Gebäcke, oder auch nur Brod mit einem Glaſe Milch, Ale, Groy *), oder Wein. Ich finde dies ſehr geſund; man ſchläft vortreflich darauf.

Die Inſel ſelbſt bringt mancherlei Lebens-

---

*) Rumm mit Waſſer vermiſcht.

mittel hervor. Dahin rechne ich außer etwas Weizen, vorzüglich die vortreflichen Erdäpfel, die man das ganze Jahr hindurch in Ueberfluß hat. Dann die köſtlichen Yams, die mit den Erdäpfeln verbunden das beſte Brodſurrogat ſind. Eben ſo eine Menge herrlicher Früchte, wie Citronen, Orangen, Melonen, Ananaſſe u. dergl. mehr. Auch fehlt es nicht an europäiſchen Gemüſen faſt aller Art. Mehrere antiſcorbutiſche Gewächſe und Kräuter, wie z. B. eine Art Portulak, und Sellerie, die Peterſilie, die Waſſerkreſſe u. ſ. w. findet man hier das ganze Jahr an der Küſte im Ueberfluß.

Das hieſige Rindfleiſch iſt vortrefflich, aber freilich ſo theuer, daß es nur der Wohlhabende bezahlen kann. Dieß kommt von den Viehſeuchen her, die nicht ſelten aus Mangel an Waſſer entſtehen. Noch vor wenig Jahren z. B. kamen mehr als 2000 Stück ſchöne Rinder bei einer anhaltenden Dürre um. Schaafe und Ziegen giebt es viel, doch iſt das Hammelfleiſch etwas zäh. Das Schwei-

Digitized by Google

nefleiſch hingegen iſt ausnehmend gut. Wir hatten geſtern ein Spanferkel von einzigem Geſchmack.

An Geflügel und kleinem Wildpret fehlt es ebenfalls nicht. Man hat Rebhühner, Faſanen, Tauben u. ſ. w. beſonders aber Hühner und Enten in Ueberfluß. Der aus Oſtindien eingeführte Reisvogel vermehrt ſich hier ausserordentlich, und zwar ſonderbar genug auf den Anhöhen. Auch die Kaninchen und Guineahühner, die der Gouverneur aus Liebhaberei unterhält, dürften in kurzem ſehr zahlreich ſeyn. Seefiſche werden in ungeheurer Menge gefangen; man zählt nicht weniger als 70 Arten davon. Auch an Schildkröten fehlt es nicht, doch erhält man die größten von der Inſel Aſcenſion. Das Trinkwaſſer iſt das trefflichſte, das man finden kann.

Was St. Helena ſonſt noch braucht, wird aus England, vom Kap, aus Braſilien und von Angola zugeführt. Jährlich kommen nämlich wenigſtens vier, und zuweilen noch mehr Proviantſchiffe mit den nöthigen Arti-

Digitized by Google

keln, wie Mehl, Pökelfleiſch, Schinken, Zungen, Weizen, Schaafen, Butter, Wein, Manufakturwaaren u. ſ. w. an. Es fehlt daher in der Regel an nichts in St. Helena, nur daß alles, zumal wenn die oſtindiſchen Flotten da liegen, ungemein theuer iſt.

So koſtet z. B. ein Huhn nicht weniger als zwölf Gulden holländiſch *), während ein kaum jähriges Ferkel mit hundert ſiebenzig Gulden bezahlt wird. Ein Pfund Havanah Cigarren koſtet 36 Gulden, ein Glas Liqueur einen Gulden, und ſo fort. Jeder Verkäufer nimmt hier 180 bis 200 proCent. So der Einwohner, der an die Schiffe abgiebt, ſo der Schiffer, der ſeine Waaren abſezt. Man ſollte gar nicht glauben, wie viel Geld hier in Umlauf kommt. Vor einigen Tagen z. B. verkaufte nur ein Capitain in weniger als 2 Stunden für 7000 Pagoden **) an Werth. Die Kriegsſchiffe, die hier mit Priſen ein-

*) Ein holländiſcher Gulden iſt fl. 1. 4 kr. rhein.

**) Oſtindiſche Goldmünze, vier holländiſche Gulden an Werth.

Digitized by Google

laufen, laſſen oft hunderttauſende zurück. Auf dieſe Art leben die Einwohner, wenn man die Beamten abrechnet, durchgehends von der Landwirthſchaft und dem Schiffsverkehr.

Achter Brief.

Bai von St. Helena,
Juli 1805.

Was ich ſo oft gehört habe, finde ich nun vollkommen beſtätigt: das Clima von St. Helena iſt wirklich ſehr angenehm. Dies kommt beſonders von dem Paßatwinde her, der unaufhörlich über die Inſel weht, und die Luft beſtändig rein und kühl erhält. Erdbeben und Orkane, in den tropiſchen Gegenden ſonſt ſo häufig, ſind hier unbekannt. Es regnet ſelten, oft, wie man behauptet, in zehn, zwölf Monaten und darüber nicht. Als Urſache hiervon giebt man die Stätigkeit des Paßatwindes, ſo wie die abgeſchnittene Lage, den geringen Umfang, und die ver-

Digitized by Google

hältnißmäßige Kahlheit der Inſel an. Indeſſen ſcheint gewiß, daß die hieſige Atmoſphäre ſeit ungefähr 50 Jahren etwas feuchter geworden iſt, daß ſeit dem vermehrten Anbaue ungleich mehr Regen fällt, und daß man eine anhaltende Dürre immer weniger zu fürchten hat.

Wichtig ſcheint die Bemerkung, daß die Luft auf St. Helena überall, in den Thälern wie auf den Bergen, an den Küſten wie im Innern der Inſel, gleich vortreflich iſt. Der Wärmegrad hingegen wechſelt natürlich nach den Höhepunkten ab. Auf den höchſten Punkten fällt der Wärmemeſſer bis unter 54 ° Fahr. herab, während er im St. Jamesthale bis 84 ° ſteigt. Beides wird aber freilich nur ſelten bemerkt. Der ſogenannte Wintermonat, der halbe Juni und Juli, pflegt hier am kühlſten zu ſeyn. Der Himmel iſt dann häufig bedeckt, es fallen ziemliche Regenſchauer, und nicht ſelten iſt die ganze Inſel in einen leichten Nebel verhüllt.

Wie geſund die Luft von St. Helena ſey,

beweiſt unter andern auch das Anſehen der Einwohner, beſonders derer, die hier gebohren ſind. Da iſt keine Spur von jener Todtenfarbe, jener Abmagerung und Schwäche, wie man ſie in andern Theilen von Aſien und Afrika bemerkt. Ohne etwas von ſchweren Krankheiten oder peinigenden chroniſchen Uebeln zu wiſſen, erreichen die meiſten Einwohner ein ſehr hohes Alter, und zeigen noch oft im 70, ja 80ſten Jahre, ungemeine Kraft und Munterkeit. Eben ſo erholen ſich die ſiechſten Perſonen, an deren Leben man in Oſtindien verzweifelte, auf St. Helena größtentheils mit unglaublicher Schnelligkeit.

Von der gefährlichen Nachtluft, die in den tropiſchen Ländern oft ſo tödtlich iſt, weiß man hier ebenfalls nichts. Im Gegentheil, man kann ſogar am Strande ſchlafen, ohne daß man das Mindeſte davon zu fürchten hat. Dies geſchieht denn auch von den Matroſen ſehr häufig, indem die Schiffe gerade der Stadt gegenüber vor Anker gehen. So vereinigt ſich denn Alles, um St. Helena

zu einem macenariſchen Poſten zu machen, der für den engliſch-oſtindiſchen Handel ſehr wichtig iſt. Hier finden nämlich die nach Europa ſegelnden Schiffe, gleichſam auf halbem Wege, den beſten Erfriſchungsort. Ich ſage, die nach Europa ſegelnden, weil nur dieſe über St. Helena gehen. Die aus Europa kommenden legen nämlich am Kap an. Dieſer Unterſchied wird durch die Abweichung des Paßatwiudes beſtimmt.

Der Umfang der Inſel wird auf höchſtens 12 Stunden geſchäzt. Die größte Länge ſoll von 6, die größte Breite von 4 Stunden ſeyn. Die Bevölkerung giebt man auf 2300 Seelen an, worunter 5—600 Mann Garniſon, und 7—800 Neger mit begriffen ſind. Für die Sicherheit der Inſel iſt nach Möglichkeit geſorgt. Nicht genug, daß jede Landung durch die hohen Felſen und die heftige Brandung ſehr erſchwert wird; es ſind auch auf den vornehmſten Punkten Batterien und Bollwerke angelegt.

Zugleich ſind auf den benachbarten Felſen-

gipfeln immer große Steinvorräthe in Bereitſchaft. Auf dem höchſten Punkte der Inſel, auf dem Dianenpik, iſt ein Wachthaus, von dem man alle Schiffe in der Entfernung von vielen Stunden ſignaliſirt. Eben ſo ſind rund um die Inſel Telegraphen errichtet, die ſämmtlich mit St. Jamestown in Verbindung ſtehn. Die Disciplin der Garniſon iſt ſehr gut, und alle Morgen ſorgfältiger Namensaufruf. Sobald man nun einen Mann vermißt, wird ſogleich Embargo auf die Schiffe gelegt. Dies macht das Deſertiren beinahe unmöglich, indem nicht leicht ein Schiffer die Hand dazu bieten wird.

Der jetzige Gouverneur iſt ein ſehr thätiger und einſichtsvoller Mann. Er hat ſich bereits in vielen Hinſichten um St. Helena ſehr verdient gemacht. Unter andern hat er eine Einrichtung getroffen, die äußerſt nützlich geworden iſt. Alle Vergehungen werden nämlich mit einer verhältnißmäßigen Strafarbeit gebüßt. So wurden mehrere öffentliche Gebäude aufgeführt, die Inſelwege ver-

Digitized by Google

beſſert, wüſte Strecken angebaut u. dgl. mehr. Der ſchöne Compagniegarten z. B. entſtand allein auf dieſe Art. Vorher war es ein wüſter Platz, wo aller Unrath von St. Jamestown zuſammenfloß. Jezt iſt es die herrlichſte Pflanzung, die man ſehen kann.

Die Feldarbeiten werden hier durch Neger verrichtet, die zum Theil freie Leute ſind. Der Sclavenhandel iſt ſchon ſeit 25 Jahren und darüber abgeſchafft. Dies hat ouf den Anbau der Inſel den glücklichſten Einfluß gehabt. Indeſſen halten ſich auch die freien Neger freiwillig zu den einzelnen Gutsbeſitzern, was für beide Theile gleich vortheilhaft iſt. Eben ſo ſieht man deren als Bediente, Jäger, Aufwärter, theils auf dem Lande, theils in St. Jamestown. Man rechnet in allem 7—300 zuſammen, worunter die Weiber die Mehrzahl ſind.

Von dieſen leben ſehr viele in der Stadt. Sie werden beſonders als geſchickte Näherinnen, Köchinnen und Wäſcherinnen gelobt. Die jüngere und ſchönere treiben ein bekann-

tes Nebenhandwerk, das während der Anweſenheit der oſtindiſchen Flotten ſehr einträglich iſt. Die meiſten Negerinnen berechnen ihr Alter theils nach dem Monde, theils nach den Proviantſchiffen aus England. — „Ich bin 300 Proviantſchiffe alt!“ — gab mir eine ſehr betagte Frau zur Antwort. Dies macht, 4 Proviantſchiffe auf das Jahr gerechnet, nicht weniger als 75 Jahre.

Zwei Tage nachher.

Werden Sie glauben, theuerſter Freund, daß von der Fortſetzung meiner Reiſe nach der Kapſtadt die Rede geweſen iſt? Hören Sie nur! Vor ungefähr 5 Tagen lief hier ein kleines Kapſches Schiff mit Wein und Butter ein. Der Kapitain hörte von uns, und bot uns gegen gute Bezahlung ſofort die Ueberfahrt an. Meine ſämmtlichen Gefährten entſchloſſen ſich faſt augenblicklich dazu, ich aber nahm mir vor, etwas bedächtlicher zu Werke zu gehn.

Den andern Tag ward ich zu dem Kapi-

Digitized by Google

tain unſeres Kriegsſchiffes eingeladen, was ſchon mehrmals der Fall geweſen war. Er erklärte mir, er würde in 5, 6 Tagen unter Segel gehn. Ob ich ihn begleiten, meine Reiſe nach dem Kap fortſetzen, oder auf St. Helena bleiben wolle, ſey mir freigeſtellt. Ich bat um eine Stunde Bedenkzeit, und entſchloß mich zur Reiſe nach — England.

Sie werden erſtaunen, verehrter Freund, aber hören Sie meine Gründe an. Zuerſt iſt das Kapſche Schiff ein kleines, altes und ſehr ſchlechtes Fahrzeug, wie ſie es in der Regel faſt alle ſind. Zweitens ſind wir im Regenmouſſon, wo es in dieſen Gewäſſern, und gerade in der Nähe des Kaps, ſehr heftige Stürme giebt. Drittens iſt die Reiſe von St. Helena nach dem Kap ohnehin ſchon beſchwerlich, da man, um den Paſſatwind zu bekommen, einen bedeutenden Umweg machen, und wenigſtens einen Monat darauf rechnen muß. Viertens endlich glaubte ich, allen Umſtänden zufolge, durchaus an mein erſtes Schiff und deſſen Schickſal gebunden zu ſeyn.

Digitized by Google

Der Kapitain ſelbſt gab mir vollkommen Recht. Ich werde nun noch eine Rundreiſe um die Inſel machen, wozu die Erlaubniß bereits ausgewirkt iſt, und dann mit vollen Segeln nach Europa zurück!

Neunter Brief.

Bai von St. Helena,
August 1805.

Jezt erſt kann ich ſagen, daß mir St. Helena in jeder Hinſicht bekannt geworden iſt. Vorgeſtern in aller Frühe brach ich von St. Jamestown auf. Mein Führer war ein alter ehrlicher Bootsmann, aber in Wahrheit noch rüſtig genug. Wir ſtiegen zuerſt einen hohen, kahlen Felſen, den ſogenannten Ladderhill, hinan. Von der Bai aus geſehn, faßt er die rechte Seite des Thales ein. Der ziemlich ſteile Weg iſt in den Baſalt gehauen, und überall mit einer gemauerten Bruſtwehr verſehn. Gewöhnlich wird bis auf den Gipfel nur eine halbe Stunde gerechnet; wir brauchten aber an drei Viertelſtunden dazu.

Digitized by Google

Auf dem höchſten Punkte befindet ſich eine Batterie, die einen beträchtlichen Theil der Bai beſtreicht, nebſt einem Flaggenbaum. Daneben ſind mehrere Baraken für die Artilleriſten, die dieſen Poſten, wegen der reinen kühlen Luft, allen andern vorziehn. Sie haben ihre Weiber und Kinder bei ſich, und bauen ihre kleinen Gemüſegärten ſehr ſorgfältig an. Die Ausſicht vom Ladderhill iſt aber nichts weniger als ſchön. Auf der einen Seite hat man nichts als nakte Felſen; auf der andern das einſame Meer. Die Stadt ſelbſt nimmt ſich in der furchtbaren Tiefe wie ein Haufen Kartenhäuſer aus.

Wir erquickten uns mit einem Glaſe Rum und ſtiegen dann einen zweiten, gleichfalls ganz kahlen Felſen hinan. Aber wie angenehm wurden wir dafür auf dem Gipfel überraſcht! Ein liebliches Thal mit grünenden Bergen eingefaßt, lag im glänzenden Morgenlichte vor uns da. Die Piſangs, die Cocospalmen, die Orangen und Bananas; weidende Heerden auf üppigen Wieſen; zier-

Digitized by Google

liche Landhäuſer zwiſchen Fruchtbäumen verſteckt; alles blühend und grünend, alles in Schönheit und Herrlichkeit; ein irrdiſches Paradies vom liebenden Himmel geküßt.

Wir wanderten nun am Rande dieſes entzückenden Thales immer am Abhange des Berges hin. Der Weg war mit Lorbeer- und Myrthenſträuchen, mit Citronen- Orangen- und Feigenbäumen eingefaßt. Sie bildeten einen ſo dichten Schattengang, daß uns die Sonne nicht im mindeſten beſchwerlich fiel. Ich kaufte von einem alten Neger einige Orangen zu einem halben Stüber *) das Stück, und fand dieſelben von vortrefflichem Geſchmacke. Gegen Mittag kamen wir an ein ſchönes Landhaus, das dem Gouverneur gehört. Wir fanden blos einige Neger und Negerinnen daſelbſt, und konnten es alſo nach Belieben beſehen. Es iſt ein treffliches Gebäude, vorn mit einer großen ſchattigen Kaſtanienallee, hinten mit

*) Ungefähr anderthalb Kreuzer rheiniſch.

einem herrlichen Garten verſehen. Em Ende des Gartens befindet ſich ein Hügel, auf den man Bäume, Gebüſche und Blumen aus China und aus England vom Kap und von den Südſeeinſeln beiſammen ſieht.

Das Innere dieſes Landhauſes iſt ſehr geſchmackvoll verziert; überall ſind die ſchönſten engliſchen Möbeln, auch eine Menge oſtindiſcher und chineſiſcher Koſtbarkeiten aufgeſtellt. Unter andern bemerkte ich ein ſchönes Fortepiano von Mahagony. Es war, wie ich hörte, auf der Inſel ſelbſt gebaut, und zwar von einem Deutſchen, der mit den holländiſchen Truppen aus Surinam hierher gekommen iſt. Er beſizt bereits ein ſchönes Haus zu St. Jamestown, und ſchickt jahrlich eine Menge muſikaliſcher Inſtrumente, beſonders aber Pianofortes, theils nach dem Kap, theils nach Batavia. Die wohlfeilſten werden ihm mit 60 Guineen, die theuerſten mit 180 bis 200 bezahlt. Leztere ſind mit den feinſten oſtindiſchen Holzarten ausgelegt. Nachdem wir dies alles beſehen hatten, nah-

Digitized by Google

nien wir eine ländliche Mahlzeit von Milch und Eiern zu uns, und ſezten nach einem kleinen Mittagsſchlafe unſere Wanderung weiter fort. Der ehrliche alte ſchwarze Caſtellan fand ſich mit einem guten Stück Tabak über ſeine Erwartung bezahlt.

Wir wendeten uns nun ſüdöſtlich, und kamen bald zu einem anderen ſchönen Landhauſe, das einem Herrn Brangham gehört. Die hier gezogenen Früchte und Gemüſe ſollen die beſten auf der ganzen Inſel ſeyn. Kein Wunder, daß daher blos der Obſtgarten für 200 Pfund jährlich verpachtet iſt. Ich bemerkte viel herrliches Wieſenland; ſah aber nirgends Vieh darauf. Gleichwohl befindet ſich ein ſtarker Bach in der Nähe, der ſich ins Meer ergießt. Das Waſſer iſt kryſtallhell, die Ufer ſind mit den ſchönſten Blumen bedeckt.

Wir ſteuerten weiter nach Sandybay, immer längs einer Reihe mit Lorbeern und Myrthen bedeckter Berge hin. Dies iſt der breiteſte und bequemſte Weg auf der Inſel,

ſo daß man ſelbſt zu Wagen fortkommen kann. Allmählig ſtiegen wir aufwärts, und bald ſahen wir das große liebliche Sandybay Thal vor uns. Das Farbenſpiel der untergehenden Sonne war entzückend ſchön; die ganze Landſchaft ſchien in Roſenglut getaucht.

So kamen wir bei dem Landhauſe eines Herrn Doreton an, das ſehr romantiſch an dem Abhange liegt. Ich hatte einige Zeilen an den Verwalter, und war daher ein ſehr willkommener Gaſt. Augenblicklich ſezte er uns herrliche Milch, friſches Brod und köſtliche Früchte vor, während ſeine Frau ein vollſtändiges Abendeſſen verſprach. Ich erfriſchte mich mit einem Paar Stücken Ananas, und betrachtete die Landſchaft, über der jezt der Mond aufgieng.

Nach ungefähr einer kleinen Stunde rief mich der alte ehrliche Neger zum Abendeſſen hinein. Ich trat in einen freundlichen Gartenſaal, der mit den ſchönſten Kupferſtichen verziert war. In der Mitte war ein ziemlicher Tiſch gedeckt, und mit allerhand guten

Sachen beſezt. Wir hatten ein treffliches Stück Roſtbeef, eine Schüſſel mit Lamscerbonade, zwei andere mit Yams und Erdäpfeln, zwei Teller mit europäiſchen Pfeffergurken und Eingemachtem, ein Körbchen voll herrlicher Früchte, und eine große Flaſche Maderaſekt. Hungrig, wie wir nach einer ſolchen Tagereiſe waren, langten wir nunmehr herzhaft zu. Es war ein wunderſchöner Abend; ich blieb bis nach zehn Uhr auf.

Endlich wieß mir der Verwalter ein Schlafzimmer an. Es war äußerſt kühl und reinlich, dennoch that ich die ganze Nacht kein Auge zu. Hieran war eine Legion von Mäuſen Schuld, die ihr Unweſen ins unglaubliche trieb. Sie liefen über mich hin und her, gänzlich ungenirt. Endlich kleidete ich mich an, und begab mich auf die Terraſſe, wo ich von zwei bis ſechs Uhr vollkommene Ruhe fand. Als es Morgen geworden war, brachten die guten Leute ein treffliches Frühſtück, auf dem feinſten japaniſchen Porcellan. Ich beſchenkte den Mann mit einem

Digitized by Google

tüchtigen Stücke Tabak, und die Frau mit einigen Briefen Nadeln, nebſt einem Röllchen Seidenband, was ihre Erwartung übertraf. So war es faſt ſieben Uhr geworden; endlich brachen wir auf.

Wir nahmen nun unſern Curs nach Longwood, ein der Compagnie gehöriges Gut, das auf der öſtlichen Seite der Inſel liegt. Der faſt zweiſtündige Weg dahin iſt äußerſt angenehm, und führt am Fuße des Dianenpiks hin. Dies iſt der höchſte Gipfel von St. Helena, der ſich faſt 2700 Fuß über die Meeresfläche erhebt. Weiterhin ſahen wir die artigen Landhäuſer der Herren Pierin und Bazelt mit weitläuftigen Pflanzungen umringt. Hier wird das meiſte und vorzüglichſte Gemüſe auf der ganzen Inſel gebaut, was den Beſitzern große Summen einträgt. Der Kohl wird für den beſten auf der ganzen Welt gehalten, giebt aber keinen Marktartikel ab. Ich ſah auch hier eine ſchöne Rinderheerde, ſo groß und fett, wie bei uns in Holland.

Digitized by Google

Zu meinem Erſtaunen ward ich auf dieſem ganzen Wege eine Menge Caninchen gewahr. Sie haben Lager wie die Haſen, und ſchweifen unaufhörlich umher. Man fängt ſie daher faſt auf die nämliche Art. Zu gleicher Zeit bekamen wir auch ſehr viel Tauben, Faſanen und Rebhüner zu Geſicht. Longwood *) ſelbſt, iſt eine ſehr ſchöne Beſitzung. Sie liegt auf der Fläche eines Berges, der nicht weniger als drei engliſche Meilen **) im Umfange hat. Das Haus iſt mit einem weitläuftigen Parke, einem vortrefflich unterhaltenen Garten, und herrlichen Wieſengründen umringt. Von der Gallerie und aus den meiſten Zimmern hat man eine entzückende Ausſicht auf die benachbarten pittoresken Thäler, auf die Bay von St. James und den Ocean. In der Regel wird Longwood von dem Vicegouverneur bewohnt.

---

*) Bekanntlich befindet ſich jezt der General Bonaparte als Gefangener daſelbſt. D. H.

**) Ungefähr eine Stunde.

Digitized by Google

Von hieraus führen nun wieder zwei Wege nach St. Jamestown; der eine mitten durch die Inſel; der andere längs der Küſte hin. Jener iſt äußerſt pittoresk, wegen des beſtändigen Auf- und Abſteigens aber ſehr unbequem. Dieſer iſt weniger romantiſch, ja zuweilen ſogar unangenehm; doch bietet er nur ſelten beſchwerliche Stellen dar. Ich beſchloß den lezteren zu wählen, um auch die minder angebauten Gegenden des Eylandes zu ſehen. In der That fanden wir auch nichts als kleine einſame Negerhütten mit Frucht- und Gemüſegärten umringt. So wanderten wir unter Lorbeer- und Cypreſſenbäumen bis Mittag fort, wo unter einem Piſang Halt gemacht ward. Mein Führer hatte ſich nämlich auf Herrn Doretans Gute mit Wein, Brod und Schinken verſehen, und wir hielten auf dieſe Art eine ſehr gute Mahlzeit. Auf den benachbarten waldigen Bergen ſchwärmten Rehböcke herum, und aus der Ferne donnerte ein herrlicher Waſſerfall.

Digitized by Google

Nach einigen Stunden Ruhe machten wir uns wieder auf den Weg, und bekamen nachher den Waſſerfall ſelbſt zu Geſicht. Er ſtürzt ſich an dreihundert Fuß hoch von einem pittoresken Felſen herab, und bildet einen cryſtallhellen ziemlich ſtarken Bach. Das Waſſer wird theils in Röhren nach St. Jamestown geleitet, theils fließt es dem Meere zu, wo es von den Schiffen benuzt wird. Bald näherten wir uns nun wieder der St. James-Bay. Auch hier, wie durchaus längs der Küſte, war der Weg mit guten Bruſtmauern verſehen. Endlich ließen wir einen hohen Berg mit einem Fort ſeitwärts liegen, und ſtiegen gerade Ladderhill gegenüber wieder nach St. Jamestown herab. So hatte ich denn die ganze Rundreiſe um die Inſel von Weſten nach Oſten in zwei Tagen gemacht. Morgen und übermorgen beſorge ich noch meine Einkäufe, und dann für wenigſtens zwei Monate wieder an Bord.

Digitized by Google

Zehnter Brief.

In See, Auguſt 1803.

Geſtern verließen wir St. Helena. Ich ſchlief noch ganz ruhig in meiner Koje *), als ich durch die Signalſchüſſe geweckt ward. Schnell zog ich mich an, und eilte auf das Verdeck. Eben ſtieg die Sonne aus dem Meere auf, und alle Schiffe glänzten im Morgenroth. Wir hatten deren noch ſechs in unſerer Begleitung, lauter große Oſtindien- und Chinafahrer mit Ladungen von unermeßlichem Werth. Der Südoſtpaſſat war uns äußerſt günſtig, bald lag die Inſel gleich einem ſchwarzen Streifen hinter uns, und heute ſind wir ſchon viele Meilen davon entfernt. Ich habe jezt die eine Hütte ganz für mich. So kann ich mich der zweiten Koje als Vorrathskammer bedienen, und bin in allem weit beſſer daran, als ehedem. Die

*) Schlafſtelle in der Wand, mit Schiebbrettern verſehen.

Koſt iſt erträglich, das beſte müſſen aber auch diesmal die eigenen Proviſionen thun.

12. Auguſt.

Vorgeſtern ſegelten wir die Inſel St. Aſcenſion vorbei, ſie bietet dem Auge nichts als kahle Klippen dar. Das Segeln in Convoy hält unſere Fahrt nicht wenig auf. Immer bleibt ein und das andere Schiff zurück, auf das gewartet werden muß. Dann iſt bald dies, bald jenes zu thun. Dann ruft bald dieſer, bald jener das Kriegsſchiff an. So lagen wir oft drei und mehrere Stunden bei, wobei es nicht an gegenſeitigem Beſuchen fehlt. Auf dem einen Oſtindienfahrer giebt es faſt alle Abende große Muſik. Es ſind beſonders Blasinſtrumente, was auf der See von ganz eigener Wirkung iſt. Morgen paſſiren wir die Linie, doch finden keine Feierlichkeiten ſtatt.

30. Auguſt.

Seit 10 Tagen haben wir den Südoſtpaſſat verloren, und rücken nur langſam fort.

Digitized by Google

Der Himmel iſt bedeckt, der Barometer ge=fallen, der Wind veränderlich. Wir ſahen unter der Linie einige Wallſiſche, ſie glichen von weitem einem großen umgekehrten Schiffe, das mit den Maſten nach unten liegt. Sehr ſchön nahmen ſich die hohen von ihnen ausgeworfenen Waſſerſtrahlen aus. Sie bildeten, ehe ſie wieder niederſanken, einen majeſtätiſchen Bogen im herrlichſten Farbenſpiel.

Vorige Nacht hätten wir beinahe ein großes Unglück gehabt. Der eine Oſtindienfahrer war nämlich vom Curſe abgekommen, und ſchoß in der Nacht kaum anderthalb Fuß vor unſerm Vorderſtewon *) vorbei. Wir haben Waſſermangel, ſo eben höre ich aber, daß man uns vom Kriegsſchiffe drei große Fäſſer zugeſchickt hat. Nun ſo will ich mir denn ſeit 8 Tagen den erſten Thee wieder machen, der mir wie Nektar ſchmecken ſoll.

---

*) Vordertheil des Schiffs.

Digitized by Google

9. September.

Der Kapitain hat die Lücken öffnen laſſen, um nach der Ladung zu ſehen. Es iſt viel Seewaſſer eingedrungen, der Schaden ſcheint größer als man geglaubt hat. Dies iſt aber ſehr natürlich, da alles unter einander geworfen worden war. So liegen die Kiſten mit den feinen Tüchern oben auf. Auch die meinigen ſind bis auf den Grund durchnäßt. Die Bücher z. B. bilden nichts als eine verſchimmelte Maſſe, ſo daß ich ſie nur ins Meer werfen kann. Die Matroſen ſind jezt beſchäftigt, das Schiff anzumahlen, und bringen überall, wo ſichs nur ſchicken will, eine Stückpforte an. Wir ſollen von weitem recht furchtbar ausſehn, damit ſich kein franzöſiſcher Kaper an uns macht. Unſere Fahrt war bei dem veränderlichen Winde langweilig genug. Allein gegen Ende der vorigen Woche bekamen wir den Weſtpaßat, und nun geht es fröhlich den europäiſchen Gewäſſern zu.

Digitized by Google

27. September.

Geſtern war ein angſtvoller Tag für uns. Ohngefähr auf der Höhe von Kap finiſterre rief uns am 24. ein engliſcher Kutter an. Er gab uns Nachricht, daß der ganze Golf von Biſcaya, und beſonders die Einfahrt des Kanals mit franzöſiſchen Kriegsſchiffen bedeckt ſey. Sie hätten den größten Theil eines nach Weſtindien beſtimmten Convoys genommen, und ſich ſogar an der engliſchen Küſte gezeigt. Der Kapitain unſeres Kriegsſchiffes hielt es daher fürs beſte, ſeinen Kurs ſo nördlich als möglich zu nehmen, theilte indeſſen auf jeden Fall die nöthigen Befehle aus.

Geſtern um 9 Uhr Morgens tagten in großer Entfernung einige Kriegsſchiffe auf. Man ſah ſie allgemein für engliſche an. Allein um 1 Uhr Nachmittags zeigte ſich leider das Gegentheil. Es waren 3 franzöſiſche Fregatten, von denen die eine mit vollen Segeln auf unſer Kriegsſchiff zukam. Indeſſen dauerte es doch noch faſt eine Stunde,

Digitized by Google

ehe das eigentliche Gefecht ſeinen Anfang nahm. Es ſcheint, daß man auf beiden Schiffen noch mit den Zurüſtungen beſchäftigt war. Endlich ſchickte die Fregatte dem Kriegs=ſchiffe einige Kugeln und bald darauf eine ganze Ladung zu, und nun begann der Kampf mit Heftigkeit.

Unſer Kriegsſchiff leiſtete den tapferſten Widerſtand, ſelbſt als ſchon in der erſten halben Stunde die zweite, und endlich auch die dritte Fregatte dazu gekommen war. So dauerte das Gefecht, mit einer kleinen Pauſe bis gegen Abend fort. Jezt aber mußte das Kriegsſchiff ſtreichen, worauf es von den Franzoſen in Beſitz genommen ward. Wir ſahen jezt die eine Fregatte auf die Convoy loskommen, benuzten aber den Vortheil des Windes und der Dämmerung, und entgien=gen ihr. Doch zweifle ich, ob dies allen Schiffen geglückt ſeyn mag.

Unſere Offiziere und Matroſen waren über

Digitized by Google

den Sieg der French Dogs *) vor Wuth ganz außer ſich. Sie ſchwuren, die Priſe bis auf das Aeußerſte zu vertheidigen, und ſollte es ihr lezter Augenblick ſeyn. Die Lichter wurden bedeckt, die Kanonen und Gewehre in Stand geſezt. Jeder hielt ſich auf ſeinem Poſten, und ſpähte in die düſtere See hinaus. Indeſſen bekamen wir nur einige Schiffe und dieſe ſämmtlich nur an der franzöſiſchen Küſte zu Geſicht. Wir erkannten ſie in ziemlicher Entfernung an den drei großen Laternen des Hintertheils.

Heute Morgens um 8 Uhr aber erblickten wir ein Schiff, das mit vollem Winde auf uns zugeſegelt kam. — „Jezt gilt es Leben oder Tod!" — rief der engliſche Lieutenant und munterte das Schiffsvolk durch eine kräftige Anrede zum Gefechte auf. Wir Paſſagiere, der vorige Kapitain, der Schiffsarzt und ich, mußten uns in den Raum begeben, und brachten hier eine Stunde in Todesangſt

*) Franzöſiſche Hunde, was der gewöhnliche engliſche Schimpfname iſt.

zu. Doch endlich hörten wir ein lautes Freudengeſchrei, wurden hinaufgerufen, und ſahen, daß jenes Schiff ein engliſcher Kutter von 34 Kanonen war. Er kam uns nun in kurzem zur Seite, und theilte uns allerhand Neuigkeiten mit.

5. October 1805. Morgens.

Wir haben die Küſten von Cornwallis in Geſicht, der Wind iſt ſüdoſt, und alſo in hohem Grade günſtig für uns. Die ſchönen grünenden Berge mit ihren alten Kaſtelen glänzen im Sonnenſchein, und eine Menge freundlicher Häuſer ragen zwiſchen Baumgruppen hervor. — Ein Amerikaner hat uns mit herrlichem Pökelfleiſche und Kartoffeln ein erwünſchtes Geſchenk gemacht. Auch wird ſo eben ein Netz mit Sardellen aufgefiſcht. Alles auf dem Schiffe iſt Leben und Fröhlichkeit. Wir ſehen eine abgehende weſtindiſche Kauffartheiflotte von mehr als hundert Segeln, die von zwei Kriegsſchiffen escortirt wird. Es iſt ein unausſprechlich erhabener Anblick.

Digitized by Google

Noch dieſen Abend ſegeln wir um Cap Lezard herum.

Plymouth, 7 October 1805.

Als ich geſtern Morgens erwachte, befanden wir uns in der Cawſandbay. Welcher Maſtenwald! Welches Leben und welche Thätigkeit! Ich ſage nicht zu viel, es lagen hier an 500 Schiffe zuſammen, und dazwiſchen fuhren unzählige Schaluppen hin und her. Nicht weniger angenehm war der Landproſpect. Ein Halbzirkel von herrlichen angebauten Bergen, in den Abhängen mit freundlichen Landhäuſern, an dem Fuße mit ſchönen Dörfern bedeckt. Hier weidende Heerden, dort wohlgekleidete Feldarbeiter, und im Hintergrunde auf der höchſten Spitze ein Telegraphenthurm. Bald kamen nun eine Menge Boote mit Lebensmitteln an unſer Schiff. Ich kaufte mir Waſſer, Milch, Brod, Butter und Obſt, und hielt ein köſtliches Frühſtück damit. Wenn man ſo nach drei Monaten zum erſtenmal wieder einen fri-

ſchen Trunk reines Quellwaſſer koſtet — es iſt ein Genuß, der ſich nicht mit Worten beſchreiben läßt.

Unterdeſſen ward es von Stunde zu Stunde immer lebhafter in der Bay. Ich zählte an 300 Boote, blos mit Frauenzimmer angefüllt. Alle dieſe Damen hatten die Nacht auf der Flotte zugebracht, und kehrten jezt ans Land zurück. Sie waren in Mäntel und Pelze gehüllt, und ſchienen äußerſt luſtig zu ſeyn. Aber werden Sie wohl glauben, daß die ganze Geſellſchaft, wohl an 2000 zuſammen, aus feilen Mädchen beſtand? Dies gehört zur engliſchen Marinepolizei. So wie eine Flotte in einem der fünf Haupthöfen eingelaufen iſt, werden die Matroſen abgeholt. Den meiſten brennt das Geld in der Taſche; es muß ſo bald als möglich wieder fort. Nun dürfen ſie aber nur bei Tage ans Land, alſo helfen ſie ſich auf die obige Art. Es iſt ſogar ein Geſez vorhanden, daß es ihnen kein Admiral u. ſ. w. verwehren darf. So kommt das Geld durch dieſe Mädchen ſofort wieder in

Digitized by Google

Umlauf, und die nächtliche Ruhe der Einwohner bleibt ungeſtört.

Unſer Priſenmeiſter hatte ſich inzwiſchen an Bord des Admiralſchiffs begeben, und ließ uns einen ganzen langen Tag in peinlicher Ungewißheit. Endlich kam er Abends ſpät zurück, und kündigte uns die weitere Fahrt nach Portsmouth an. Das Kriegsſchiff war aus dieſem Hafen ausgelaufen; alſo gehörte auch die Priſe dahin. Heute früh lavirten wir demnach wieder aus der Bay heraus, ſo ungünſtig ſich auch Wind und Wetter anließ.

Vier Stunden waren wir bereits unter Segel geweſen, und hatten doch kaum zwei Seemeilen zurückgelegt; als die Heftigkeit des Windes zum Sturme anwuchs. Der Regen floß in Strömen herab, und die Wellen ſchlugen unaufhörlich über das Verdeck. Mehrere die Bay einſegelnden Schiffe riefen uns zu, daß See zu halten unmöglich ſey, allein unſer Lieutenant kehrte ſich nicht daran. Bald verloren wir das Boogſpriet, und gleich darauf die Stange vom Beſaanmaſt. Jezt erſt

Digitized by Google

ſchien der Lieutenant die Gefahr einzuſehen, befahl das Schiff zu wenden, und rief durch Nothſchüſſe einen Lootſen an Bord. So ließen wir vor einigen Stunden in Plymouth ein, ich erhielt Erlaubniß, mich ans Land zu begeben, und laſſe nun dieſen Brief ſofort über London an Sie abgehen.

Eilfter Brief.

Plymouth, 14. October 1805.

Der preußiſche Conſul hat mich anerkannt, und ich bin nun vollkommen frei. Es iſt ein geborner Engländer, aber ein ſehr wohlwollender Mann, der mir bereits eine Menge Gefälligkeiten erzeigt hat. Ich habe auch bereits eine Privatwohnung bezogen, mit der ich vollkommen zufrieden bin. Für Tiſch und alles zuſammen, zahle ich nicht mehr, als eine Guinee die Woche, was wirklich ſehr billig iſt. Meine zwei Coffers habe ich nun auch vom Bord erhalten, und mit großer

Freude gefunden, daß wenig oder gar nichts davon verdorben iſt. Die Bücherliſten aber mögen in Gottes Namen im Raume liegen bleiben, die verſchimmelte Waare iſt keine zehn Gulden mehr werth. Doch genug von mir ſelbſt; ich theile Ihnen jezt einige Bemerkungen über Plymouth mit.

Plymouth mit 43,000 Einwohnern liegt am Abhange eines Hügels, der ſich zwiſchen den Mündungen der Tamor und des Plym in die See hinaus erſtreckt. Die Mündung der Tamor iſt unter dem Namen Hamoare, die des Plym, die zugleich der Stadt den Namen giebt, unter der Benennung Catwater bekannt; die vor der Stadt ſelbſt befindliche Bay heißt Plymouth-Sound. Die Mündung der Tamor iſt am weiteſten von der See entfernt. In der Regel werden daher alle abgetakelten Kriegsſchiffe, und beſonders die erklärten Priſen dahin gebracht; auch befinden ſich die Gefängnißſchiffe daſelbſt. Catwater, oder die Mündung des Plym iſt beſonders für Kauffahrer, und noch unter

Prozeß liegende Priſen beſtimmt; beide Ankerplätze ſind wegen ihrer Sicherheit berühmt. Plymouth-Sound hingegen, ſo wie die benachbarte Cadſandbay pflegen bei ſtürmiſchen Wetter gefährlich zu ſeyn. Was man endlich Sutton Poot nennt, iſt eine Art natürlichen Hafens im Catwater, an der einen Seite der Stadt. Er iſt mit einem Kay eingefaßt, und bietet zum Ein- und Ausladen der Schiffe große Bequemlichkeiten dar.

Plymouth liegt alſo, wie geſagt, am Abhange eines Hügels, ſo daß ſich die Straßen von oben nach unten ziehen, und die Häuſer faſt amphitheatraliſch über einander gebaut ſind. Die Straßen ſind mit wenig Ausnahmen eng und düſter, und wie man denken kann, ziemlich ſteil; eben ſo ſind die Häuſer faſt durchgängig in altväteriſchem Stile gebaut, und haben bei den vielen zugemauerten oder mit Brettern vernagelten Fenſtern ein doppelt häßliches Anſehen. Es iſt dies eine Folge der übermäßigen Ferſtertaxe, indem für jedes nicht geblendete Fenſter, eine

Digitized by Google

Abgabe von 15 Schillingen *) bezahlt werden muß.

In dem niedrigſten Theile von Plymouth ſind die Häuſer am häßlichſten, und ſelten oder nie mit Gärten verſehen. In dem mittleren Theile ſind ſie ſchon etwas beſſer, und haben faſt alle jene Annehmlichkeit. Auf dem höchſten Theile des Hügels endlich, ſind ſie faſt durchgehends neu und geſchmackvoll, auch mit herrlichen Gärten umringt. Sie haben zu gleicher Zeit eine vortreffliche Ausſicht auf die ganze Stadt, die umliegende Gegend, und die ganze Bay. So ſchlecht ſich indeſſen auch der größte Theil der hieſigen Häuſer von auſſen ausnimmt, im Innern ſind ſie dennoch ſehr bequem eingerichtet, und häufig eben ſo prächtig, als geſchmackvoll verziert.

Plymouth wird durch eine Citadelle gedeckt, die eine Viertelſtunde im Umfange hat, und deren 5 Baſtionen mit 165 Kanonen vom ſchwerſten Kaliber beſezt ſind. Dazu

*) Neun Gulden Rheiniſch.

Digitized by Google

kommt noch eine ſtarke Waſſerbatterie, die mit 18 24pfündern beſezt iſt. Im Innern der Citadelle befinden ſich unter andern auch die Magazine für die Vorräthe der königlichen Flotte beſonders an Mehl, Zwieback und Brod. Zu gleicher Zeit ſind zwei große Back-häuſer vorhanden, wovon jedes vier Oefen hat. Dieſe Oefen werden alle 24 Stunden nicht weniger als achtmal geheizt, ſo daß für 16,000 Mann darin gebacken werden kann.

Der Citadelle gegenüber, befindet ſich auf einer kleinen Inſel, St. Nocolas genannt, ein anderes Fort, das ebenfalls von großer Wichtigkeit iſt, indem es die Mündungen des Plym, und der Tamor deckt. Hierzu trägt beſonders die Lage deſſelben gerade vor der Stadt, und in der Mitte von Plymouth-Sound bei. Auch die Inſel ſelbſt wird nicht nur durch ihre felſige Küſte, ſondern über-dem durch mehrere Batterien vertheidigt, wovon jede mit einem Roſte zu glühenden Kugeln verſehen iſt.

Die hieſigen Lebensmittel ſind vortreff-

Digitized by Google

lich, beſonders was Fleiſch, Gemüſe und Fiſche anlangt, ohne eben ſehr theuer zu ſeyn. So wird z. B. das Pfund Rindfleiſch mit 5 bis 6 Stüvern *), die Maas Kartoffeln mit einem Stüver; ein groſser Schellfiſch mit anderthalb bis zwei Stüvern bezahlt. Das Pfund Waizenbrod koſtet einen Stüver, das Pfund Wachslichter zehn Stüver, das Pfund Thee von vorzüglicher Güte, noch nicht volle drei Gulden u. dgl. mehr. Ueberhaupt kann man annehmen, daſs die erſten Bedürfniſſe ziemlich wohlfeil, Luxusartikel aber, wie Wein, Liköre u. ſ. w. ſehr theuer ſind. Das leztere ſcheint auch vor allem zu gelten, was zur männlichen Kleidung gehört, während die gewöhnliche Frauenzimmerkleidung hingegen, ſehr wohlfeil iſt.

Geſellſchaftliche Hülfsquellen trifft man zu Plymouth in Menge an. Zuerſt ſind mehrere gute Leihbibliotheken vorhanden, wor-

*) Ein Stüver iſt ungefähr vier Kreuzer Rhein. werth.

unter ich beſonders die von einem Herrn Bornickel, einem Deutſchen auszeichnen muß; verſteht ſich, daß man nur nach engliſchen Büchern fragen darf. Ferner giebt es eine Menge guter Kaffehäuſer und Tavernen, eben ſo ein recht artiges Schauſpielhaus. Endlich fehlt es auch an Concerten, Aſſembleen und Bällen nicht. Wer Spaziergänge liebt, findet in der umliegenden Gegend hinlängliche Gelegenheit dazu.

Sehr ſchöne Ausſichten hat man beſonders von der Citadelle, die auf einem hohen, die ganze Bai beherrſchenden Felſen liegt, und wohin der Zugang jedermann offen ſteht. Eben ſo auf einem andern hohen Berge, ungefähr eine halbe Stunde von der Stadt, von deſſen Gipfel man weit in die See hinausſehen kann. Sehr angenehm ſind auch die Parthieen nach Catwater, oder der Mündung des Plym, wo man mehrere artige Wirthshäuſer findet, eben ſo nach Plymout-Dock, und dergl. mehr. Ich behalte mir die

Digitized by Google

Beſchreibung dieſer Abſtecher für die Zu-
kunft vor.

Was meine eigene Lebensart anlangt, ſo
wechſele ich mit Studieren und Beobachten,
mit Arbeiten und Vergnügungen ab. So
bringe ich z. B. den Vormittag bis ungefähr
11 Uhr zu Hauſe zu. Dann gehe ich auf
eine Viertelſtunde in ein Kaffehaus, das der
Sammelplatz aller hier befindlichen holländi-
ſchen Schiffer iſt, und dann entweder auf
das Rathhaus, um dem öffentlichen Gerichte
beizuwohnen, oder in eine Leihbibliothek,
oder ins Freie hinaus. Bei dieſen öffent-
lichen Gerichten nehme ich gar ſehr in der
Sprache zu. Bemerkenswerth iſt auch, mit
welchem Selbſtgefühl und welcher Unerſchrok-
kenheit hier auch der ärmſte Einwohner aus
den unterſten Claſſen ſeine Sache vorzutragen
pflegt.

Um zwei Uhr iſt bei uns Eſſenszeit, wor-
auf ungefähr eine Stunde verwendet wird.
Gegen 4 Uhr mache ich gewöhnlich allein, zu-
weilen auch in Geſellſchaft einen großen Spa-

Digitized by Google

ziergang. Um 6 Uhr komme ich zurück, trinke Thee, und bringe den Abend meiſtens mit Leſen, dann und wann aber auch im Theater zu. Hier iſt jedoch immer ein ſolcher Lärmen, daß man wenig oder gar nichts vom Stücke verſtehen kann. Die Zuſchauer laufen nämlich beſtändig von einem Platze zum andern, wo es dann beſonders in der Nähe gewiſſer Damen ſehr laut zugeht. Dieſe benehmen ſich indeſſen mit vieler Züchtigkeit, weil der Zutritt in das Theater nur den beiden erſten Klaſſen geſtattet iſt. Man erkennt ſie jedoch ſehr leicht an ihrer Kleidung, und beſonders an ihrer wirklichen bezaubernden Artigkeit. Nichts reizenderes, als wenn ein ſolches Mädchen ihrem Geliebten eine Weintraube oder Orange aufdringt. Doch genug! denn eben ruft mich unſere gute Wirthin zum Abendeſſen ab.

Digitized by Google

Zwölfter Brief.

Plymouth, 27. October 1805.

Geſtern war hier ein allgemeiner Freudentag. Es liefen nämlich 5 franzöſiſche, bei Trafalgar genommene, Linienſchiffe ein. Majeſtätiſch wehte die engliſche Flagge vom Quarverdecke, während die franzöſiſche tief ins Waſſer hieng. Der Enthuſiasmus des Volkes war unbeſchreiblich. Dazu das Glockengeläute, der Donner der Kanonen, und das Freudengeſchrei von allen Schiffen ringsumher! Aber bald ward nun auch Nelſon's Tod bekannt. — Nelſon is killd! — Nelſon is killd! *) riefen ſich Männer und Frauen, mit Thränen und Händeringen zu. Lebhaft fühlte ich was Volksgeiſt und Vaterlandsliebe iſt.

Seit meinem lezten habe ich nun mehrere Abſtecher in die umliegende Gegend gemacht. Zuerſt nach Plymouth-Dock, oder gewöhn-

*) Nelſon iſt todt! Nelſon iſt todt!

lich ſchlechtweg the Dock, nur eine halbe Stunde von hier. Es iſt dies eine neue, weit größere und volkreichere Stadt, als Plymouth ſelbſt. Ihr Name zeigt ihren erſten Urſprung, nämlich ein Schiffswerft an. Der Weg dahin iſt ſehr belebt und angenehm. Zuerſt kommt man durch Stonehouſe, ein artiges Dörfchen, deſſen niedliche Häuſer ſich faſt eine Viertelſtunde neben der Straße hinziehen. Dann überſteigt man Stonehouſe-Hill, einen ziemlich beträchtlichen Hügel, von dem man eine ausgebreitete Ausſicht auf die beiden Nachbarſtädte hat. Am Fuße deſſelben kommt man durch das Dörfchen Stock, und bald tritt man in die ſchönen, geraden und breiten Straßen von the Dock ein.

In der That, ich ward hier äußerſt angenehm überraſcht. Alles iſt ſo nett, ſo freundlich, ſo lebendig; daß Plymouth wie ein düſteres Gefängniß dagegen erſcheint. Wer daher nicht an jenen Aufenthalt gebunden iſt, oder von ſeinen Renten leben kann, zieht in der Regel gewiß dieſe Stadt vor. Von öffent-

Digitized by Google

lichen Gebäuden ſind beſonders das außerhalb den Thoren liegende Marinehoſpital, die neuen Kaſernen, das ſchöne Wachthaus, und die prächtigen Schiffswerfte ſehenswerth. Die Lebensmittel ſind etwas theurer als in Plymouth, man zahlt z. B. ungefähr ein Viertheil mehr als dort. Uebrigens gehen zwiſchen beiden Städten unaufhörlich eine Menge Poſtkutſchen hin und her, die man zu jeder Stunde des Tages miethen kann.

Eine angenehme Seefahrt machte ich vor einigen Tagen nach Edyſtone. Dies iſt der Name einer Klippenreihe, die ſich in der offenen See, gerade vor der Mitte der Bay hinzieht. Auf dem höchſten Punkte derſelben, vorzugsweiſe Edyſtone genannt, iſt ein Leuchtthurm erbaut, der auf den engliſchen Seekarten, unter dem Namen Edyſtone-Lighthouſe verzeichnet iſt, und von den Schiffern ſehr ſorgfältig beobachtet wird. Ich fuhr in Geſellſchaft einiger Bekannten dahin. Wir wählten natürlich einen vorzüglich ſchönen Tag dazu, weil man dieſen gefährlichen Klippen

Digitized by Google

ſonſt nicht nähern kann. Auch vergaßen wir die nöthigen Vorräthe an Wein, Rum, Roſtbeef, Cheſterkäſe, Brod und Porter nicht.

Das Wetter war vortrefflich, das Meer faſt ſpiegelglatt, der Wind ſanfter Oſt-Süd-Oſt; ſchon nach einer Stunde langten wir daher bei dem Leuchtthurme an. Einer der Wächter wartete bereits auf uns, befeſtigte unſer Boot an einem eiſernen Ringe, und half uns dann durch das ſtille niedrige Waſſer, von Klippe zu Klippe, bis an den Thurm hinan. Hierauf holte er unſere Vorräthe aus dem Boote, und führte uns eine zwar dunkle, aber bequeme Treppe hinauf. Bald öffnete er eine Thür, und wir traten in ein geräumiges Zimmer, das zwar etwas düſter, jedoch recht artig meublirt war.

Wir fanden hier ſeinen Kameraden, einen ſchon ziemlich bejahrten Mann, der uns mit ungemeiner Freude empfieng. Ein Tag, wo dieſe armen Leute Beſuch erhalten, iſt immer ein Feſttag für ſie. Nach einer kleinen Unterhaltung, die wir mit einem Geſchenke von

Taback eröffneten, ſtiegen wir vollends zur Laterne hinauf, und beſahen die Einrichtung zur Erleuchtung, die jezt mit Lampen geſchieht. Hierauf folgte eine tüchtige Kollation, von der natürlich unſer alter Wirth nicht ausgeſchloſſen blieb, während dem andern ſein Theil zurückgelegt ward. Diss machte denn den guten Alten ſo geſprächig, daß er uns nicht nur eine kurze Geſchichte des Leuchtthurms ſelbſt, ſondern auch ſeine eigenen Lebensumſtände zum Beſten gab.

Der Leuchtthurm, wie er jezt daſteht, iſt eigentlich ſchon der dritte auf Edyſtone. Der erſte ward in den Jahren 1696 bis 1698 gebaut, ſtand aber nur bis 1707, wo er bei einem heftigen Herbſtſturme in einer Nacht von den Wellen verſchlungen ward. Der zweite ward 1708 angefangen, und im folgenden Jahre vollendet. Er hielt gegen alle Stürme bis 1755 aus. Hier brannte er ab, und die zwei Wächter fanden einen ſehr ſchrecklichen Tod. Der jetzige Leuchtthurm endlich ward in den Jahren 1756 — 59 vollendet;

Digitized by Google

und hat ſeitdem den wüthendſten Orkanen getrozt.

Was den alten ehrlichen Wächter ſelbſt anlangt, ſo befand er ſich ſchon ſeit 30 Jahren hier, und trieb zugleich das Schuhmacherhandwerk. Er hatte dieſe Stelle anfangs aus Bequemlichkeit geſucht, worauf ihm erſt die Arbeit lieb geworden war. Troz ſeinem geringen Gehalte, der nur 25 Pfund betrug, war er dennoch vollkommen zufrieden, und wünſchte ſich nie von ſeinem lieben Thurme hinweg.

Mitunter war es ihm freilich manchmal ſehr hart gegangen, beſonders im Winter, wo die Verbindung oft Monate lang mit dem Lande abgeſchnitten iſt. So z. B. als einmal ſein Mitwächter geſtorben war. Sechs und dreißig Tage mußte er den Leichnam bei ſich behalten, und obendrein den beſchwerlichen Dienſt allein verſehen. An dieſe fünf ſchrecklichen Wochen dachte er noch immer mit Entſetzen zurück. Seitdem ſind regelmäßig drei Wächter angeſtellt. Der dritte

Digitized by Google

war gerade auf einige Tage in Plymouth.
So hörten wir dem guten Alten einige Stunden mit Vergnügen zu, bis endlich die Nachmittagsfluth eintrat. Jezt machten wir ihm ein kleines Geſchenk an Gelde, und ſegelten mit dem günſtigſten Winde nach Plymouth zurück.

Eine andere ſehr angenehme Partie machten wir geſtern nach Edgecumbe. Dies iſt eine Art hohen Vorgebirges, das am jenſeitigen Ufer der Tamor liegt, und von der Cadſand-Bay beſpült wird. Wir ließen uns über die Tamor ſetzen, was durch zwei ſchmucke, rothbäckige Dirnen geſchah, wandelten noch eine halbe Stunde zwiſchen herrlichen Wieſen hin, und langten endlich am Fuße des pittoresken Berges an. Edgecumbe gehört einer der älteſten Familie von England, und bildet im Grunde einen Park, der über eine Stunde im Umfange hat.

So wie wir allmählig aufſtiegen, fanden wir nun die herrlichſten Anlagen aller Art. So ſah ich z. B. eine Menge Lorbeer- und

Myrthen=, Orangeh= und Citronen=Pflanzungen, und glaubte mich plözlich wieder nach St. Helena verſezt. Sie überwintern hier, wie ich höre, in freier Luft, woraus ſich auf die Milde der Temperatur in dieſem Theile von England ſchließen läßt. Auf dem höchſten Punkte, und in der Mitte des Ganzen, befindet ſich das große ſchöne Wohnhaus, mit einer Ausſicht, die einen Horizont von 7 bis 8 Stunden, und die herrlichſten Land= und Seeproſpekte umfaßt. Das Innere dieſer Villa iſt eben ſo bequem als geſchmackvoll eingerichtet, und mit Kunſtwerken aller Art angefüllt. Der gegenwärtige Beſitzer davon iſt der einzige Sohn des Grafen von Edgecumbe, Lord Valleton. Er iſt unaufhörlich auf neue Anlagen bedacht, ſo daß Edgecumbe in kurzem unter die erſten Merkwürdigkeiten von England gerechnet werden wird.

Um auf einem andern Wege nach the Dock zurückzugehen, beſchloſſen wir einen Berg zu überſteigen, an deſſen Fuße das Dorf Cadſand, an der Bay gleiches Namens liegt.

Digitized by Google

Auf dem Gipfel jenes Berges fanden wir eine Kirche, auf deren Thurme ein Telegraph befindlich war. Daneben ſtand ein kleines Haus, für die beiden Wächter beſtimmt. Nachdem wir einen ſehr beſchwerlichen Abhang herunter geſtiegen waren, aßen wir zu Cadſand zu Mittag, und kehrten auf einem ſehr angenehmen Fußſteige erſt nach the Dock, und dann nach Plymouth zurück.

Dreizehnter Brief.

Portsmouth, 7. November 1803.

Ich verließ Plymouth, um geradesweges nach London zu gehen. Zuerſt nahm ich meinen Weg nach Exeter, das eine gute Tagereiſe von Plymouth entfernt iſt. Ich that dies in der gewöhnlichen Morning-Coach, deswegen ſo genannt, weil ſie immer des Abends liegen bleibt, während die Evening-Coach Tag und Nacht durchfährt. Es war 5 Uhr Morgens; meine Geſellſchaft beſtand aus zwei Herren und einer Dame; indeſſen

Digitized by Google

währte es geraume Zeit, ehe es zwiſchen uns zum Geſpräche kam.

Der erſte Ort, wo wir anhielten, war Irybridge, ein vortreffliches Wirthshaus, das nur wenig Schritte von dem Dorfe gleiches Namens, höchſt romantiſch zwiſchen baumreichen Hügeln liegt. Wir fanden hier das Frühſtück ſchon bereit, und die ganze Einrichtung äußerſt geſchmackvoll. Dann fuhren wir durch eine reizende Landſchaft bis nach Aſchburton, einem Städchen, wo in einem gleichguten Wirthshauſe zu Mittag gegeſſen ward, paſſirten weiterhin Chudleigh, einen Marktflecken, der ſeiner Obſtgärten wegen berühmt iſt, und kamen endlich Abends um 7 Uhr in Exeter an.

Ich trat mit meinen Reiſegefährten in einem großen Wirthshauſe ab, wo auch die Morning-Coach liegen blieb. So einſilbig ſie den ganzen Tag über geweſen waren; ſo redſelig wurden ſie nach dem Abendeſſen, als der Portwein zu wirken anfieng. Ich habe dies aber bei allen Engländern bemerkt. Sie

pflegen meiſtens erſt bei der Flaſche lebendig zu werden, und ſcheinen dann wirklich ganz andere Menſchen zu ſeyn.

Den andern Morgen gieng ich aus, die Stadt zu beſehen. Sie liegt an der ſchiffbaren Exe, iſt im Ganzen nicht übel gebaut, hat mehrere ſchöne öffentliche Gebäude, und mag ungefähr 2000 Einwohner zählen, deren Hauptnahrung in Wollfabriken und Handlung beſteht. An der Nordſeite der Stadt befindet ſich ein vortrefflicher Spaziergang, Northernhay genannt, der unter die ſchönſten von England gehört. Sonſt ſind die Umgebungen von Exeter etwas einförmig, denn ſie beſtehen blos aus Weideland. Dafür wird aber auch ſtarke Viehzucht getrieben, und ſehr viel Butter verführt. Ein artiges Dörfchen iſt Drewſtington, man kann daſelbſt mehrere alte Denkmäler ſehen. Nicht weit davon fließt der Teign in einer ſehr romantiſchen Gegend, und zwiſchen hohen Felſen eingepreßt. Ein anderes ſchönes Dorf

Digitized by Google

iſt Exminſter an der Exe, deren Ufer mit herrlichen Landhäuſern eingefaßt ſind.

Am folgenden Abend nahm ich einen Plaz in der großen Londoner Evening-Coach bis Salisbury. Die Geſellſchaft war klein, wir ſchliefen überdem ſämmtlich in einem Stücke weg. Um Mitternacht indeſſen hielten wir an, tranken Thee, und fuhren dann wieder in einem bis Exminſter, wo gefrühſtückt ward. Dies iſt ein Städchen, das ſeiner ſchönen Teppiche wegen bekannt, und nicht mit obigem Dorfe zu verwechſeln iſt.

Als der Tag anbrach, befanden wir uns in einer ſchönen gebirgigen Landſchaft, die vortrefflich angebaut zu ſeyn ſchien. Wir kamen durch eine Menge Städte, Flecken und Dörfer, deren Namen ich vergeſſen habe, und erreichten endlich zu Mittag das alte häßliche Dorcheſter, wo gegeſſen ward. Meine bisherigen Geſellſchafter giengen hier ab, dafür ſtiegen drei neue ein. Es waren drei junge Leute aus London, von denen beſonders der eine mit vieler Selbſtgefälligkeit

Digitized by Google

von ſeiner Vaterſtadt ſprach: — „Yer in my town!“ — hieß es immer, ſobald die Rede auf London kam. Abends um 5 Uhr waren wir in Salisbury; ich beſchloß hier einen Tag auszuruhen.

Salisbury liegt am Zuſammenfluſſe des Avon, der Nadder, und des Billey, und iſt eine finſtere, häßliche Stadt. Die Straßen ſind eng, winklicht und ſchlecht gepflaſtert, die Häuſer altväteriſch und geſchmacklos gebaut. Sehr ſehenswerth indeſſen iſt die Kathedralkirche, die mit ihrem herrlichen Thurme für das ſchönſte gothiſche Gebäude in ganz England gehalten wird. Eine andere Merkwürdigkeit von Salisbury ſind die alten Denkmäler aus den Zeiten der Druiden, auf einer ungeheuern wüſten Ebene, Stoneheng genannt.

Ich war jezt willens, ohne weiteren Aufenthalt geradesweges vollends nach London zu gehen. Unvermuthet aber kam in unſerem Wirthshauſe eine Poſtchaiſe aus Portsmouth an, und bot mir eine eben ſo bequeme,

Digitized by Google

als wohlfeile Gelegenheit dahin dar. Ich eilte alſo davon Gebrauch zu machen, verließ Salisbury noch denſelben Abend, und kam am folgenden Morgen über Ramſey in Southampton an. Hier beſchloß ich den Tag über zu bleiben, und erſt den Abend mit der Evening-Coach weiter zu gehen.

Southampton liegt eben ſo vortheilhaft als angenehm zwiſchen den Flüſſen Teſt und Itchin, die beide tief in das Land hinein vollkommen ſchiffbar ſind. Die Stadt iſt im Ganzen ſehr gut gebaut, und verräth überall Wohlſtand und Lebhaftigkeit. Unter den vielen Kirchen und Kapellen, befindet ſich auch eine franzöſiſche, zum Dienſt der Einwohner von Jerſey und Guerneſey, von denen hier immer eine gewiſſe Anzahl vorhanden iſt. Eine andere Merkwürdigkeit von Southampton iſt der ſchöne Spaziergang the Beach genannt. Man findet hier mehrere Reihen herrlicher, ſchattenreicher Bäume, und hat die Ausſicht über die ſpiegelnde Bay bis auf die gegenüberliegende Inſel Wight. Noch größere und man-

Digitized by Google

nichfaltigere Ausſichten aber hat man auf dem in der Nähe der Stadt befindlichen Bewis-Mount. Hier kann man noch den ganzen Hafen von Portsmouth, und ſelbſt einen Theil des Kanals überſehen.

Abends gieng ich nun, wie geſagt, mit der Evening-Coach nach Portsmouth ab, und kam daſelbſt am andern Morgen an. Dieſe Stadt liegt auf einer Halbinſel, Portſey genannt, und kommt faſt in allen Stücken Plymouth bei. Bei hohem Waſſer, d. h. zur Fluthzeit wird die Halbinſel ganz vom Meere umringt; ſie iſt daher durch eine eigene Brücke (Portbridge) mit dem feſten Lande verknüpft. Der Hafen von Portsmouth kann gegen 1000 Linienſchiffe faſſen, und iſt in jeder Hinſicht einer der erſten in der Welt. Die hieſigen Decken u. ſ. w. zeichnen ſich daher durch Umfang und erſtaunenswürdige Thätigkeit aus. Portsmouth iſt nämlich als der Centralpunkt der engliſchen Marine zu betrachten, von wo aus immer die anſehnlichſten Escadern abgehen. Auf dem Hafen

Digitized by Google

hat man übrigens eine herrliche Ausſicht auf das gegenüberliegende Gesport, das prächtige Seehospital, Spithead, und die Inſel Wight.

Vierzehnter Brief.

London, December 1805

Ich verließ Portsmouth mit der Evening-Coach, und kam am andern Abend glücklich hier an. Wir fuhren wohl noch eine Stunde lang durch die Stadt. Endlich kamen wir die St. Paulskirche vorbei, und hielten bei dem Wirthshauſe zum Doppel-Schwane in Ladlane ſtill. Hier nahm ich ein Zimmer, aß, und ſchlief vollkommen wohl. Am andern Morgen ſuchte ich den Prediger an der holländiſchen Kirche, Herrn Wernink auf, fand ihn, und überzeugte mich in wenig Minuten, daß ich bei einem Freunde, Collegen und Landsmann war.

Jezt gieng es nun an die Erzählung meiner Abentheuer von meiner Abreiſe von Emb-

den an, bis auf den heutigen Tag. Darauf ſprachen wir von meinem Vorhaben, einige Zeit in London zu bleiben; und von der beſten Art meiner Einrichtung. In dieſer Abſicht führte mich Herr Wernink zu einer braven Frau in ſeiner Nachbarſchaft, und miethete ein artiges Zimmer zu einer Guinee monatlich für mich. Von hier giengen wir auf die Börſe, wo ich noch mehrere Landsleute kennen lernte, und aßen dann ganz auf vaterländiſche Art bei einem Herrn Backhuis, der unſer erſter Kirchenvorſteher iſt. Nach Tiſche, d. h. ungefähr um 7 Uhr Abends, nahmen wir eine Miethkutſche, fuhren nach meinem Wirthshauſe, berichtigten meine Zeche, und holte meine Sachen ab. Ich mußte hierauf die Nacht bei Herrn Wernink zubringen, und bezog mein neues Logis erſt den andern Tag. Was meine Oekonomie anlangt, ſo aß ich, gegen eine billige Vergütung Mittags mit Herrn Wernink, und finde das übrige, wie Frühſtück u. ſ. w. zu Hauſe ſelbſt.

London iſt ſo oft beſchrieben worden, daß ich Ihnen in topographiſcher Hinſicht lieber gar nichts ſagen will. Dafür mögen einige Bemerkungen über Clima und Lebensart hier ſtehen. Das Clima iſt feucht und veränderlich. Man rechnet 50 bis 60 Tage, wo die Sonne gar nicht, und 120 bis 130, wo ſie nur wenig zum Vorſchein kommt. Die Winde wechſeln, beſonders in den Herbſt- und Wintermonaten, wohl zwanzigmal des Tags ab; die herrſchendſten ſcheinen indeſſen die Nordweſt und Südweſt zu ſeyn. Die Winter ſind gewöhnlich ziemlich mild, die Felder und Wieſen bleiben faſt immer grün. Der Frühling zeigt ſich meiſtens ſchon im Februar, die Temperatur iſt dann ſehr angenehm. Die Sommer ſind verhältnißmäßig heiß; doch wird die Luft oft nur zu merklich abgekühlt. Der Herbſt iſt in der erſten Hälfte, ſobald die Stürme vorüber ſind, faſt immer von großer Lieblichkeit.

Was die Lebensmittel anlangt, ſo finde ich, daß ſie im Ganzen zwar vortrefflich, aber

Digitized by Google

auch äußerſt theuer ſind. In dieſem Augenblicke z. B. koſtet das Pfund Rindfleiſch 30 kr. rhein., das Pfund Kalbfleiſch 42 kr. und ſofort. Ein guter Kabeljau wird mit 5 Gulden, ein Pfund Lachs mit 54 kr. bezahlt. Ein Pfund Weißbrod koſtet 16 kr., ein Pf. Butter 54 kr., eine Kanne Milch 24 kr., ein Pf. Käſe 36 kr. und ſo alles in gleichem Verhältniß. Der theuerſte Artikel iſt das Geflügel (ein Huhn 3 — 6 Gulden). Der wohlfeilſte dürfte das gewöhnliche Gemüſe (Erdäpfel, ſüße Paſteten und Braunkohl) ſeyn. Für eine Flaſche Bourdeauxwein werden 5 Gulden, für eine Flaſche alten Rheinwein 10 — 12 gezahlt.

Von den Preiſen anderer Artikel führe ich folgende an. Ein Paar Stiefeln 24 Gulden, ein Paar Schuhe 7 — 9, ein guter Hut 12 — 15 Gulden, ein halbes Dutzend feine Hemder 70 — 80 Gulden u. dgl. mehr. Ein Fremder, der in London nur einigermaßen anſtändig leben will, braucht zwiſchen 4 bis 5 Pfund die Woche, und muß dabei

doch noch haushälteriſch ſeyn. Für ein meublirtes Zimmer in den beſten Theilen der Stadt, wie Cheapſide, Falbern u. ſ. w. zahlt man nebſt Aufwartung 24 Gulden den Monat, in andern Theilen kommt man mit 12 — 16 Gulden ab.

Der gewöhnliche Thee zum Frühſtück iſt ſehr mittelmäßig, ob er gleich mit 4 — 5 Gulden bezahlt wird. Ich wette, daß man bei uns dieſelbe Sorte für 2 — 3 Gulden haben kann. Das Brod iſt gut, kommt aber dem Fremden anfangs etwas bitter vor, was von den Hefen herrühren ſoll. Die Butter iſt friſch vortrefflich, nimmt aber ſchon nach einigen Tagen einen ranzigen Geſchmack an. Das Waſſer iſt ſchlecht, bleifarbig und immer trüb. Es wird entweder aus der Themſe, oder aus dem New River in die Stadt geleitet, wobei man freilich nicht an die ekelhafte Nachbarſchaft der Schiffsabtritte, der Schlachthäuſer u. ſ. w. denken muß.

Vorige Woche machte ich auf beſondere Veranlaſſung eine kleine Reiſe nach Chisle-

hurſt. Dieſes iſt ein artiges, höchſtpittoresk gelegenes Dorf, nur ungefähr 6 Stunden von hier. Es befindet ſich ein großes Erziehungsinſtitut daſelbſt, das von einem Herrn Mace, einem ſehr würdigen Mann, geleitet wird. Ein Fremder, der die Sprache aus dem Grunde kennen lernen will, thut ſehr wohl, wenn er auf einige Monate in eine ſolche Koſtſchule (Boardings-Schoal) geht. Man nimmt nämlich in allen ſolchen Inſtituten auch erwachſene Penſionäre auf. Dieſe zahlen in Chislehurſt für alles 6 Guineen monatlich. In den Boardings-Schoals näher bei London, wie Islington, Chelſen u. ſ. w. iſt man freilich weniger wohlfeil. Die Luft von dem hochliegenden Chislehurſt iſt ſehr geſund, auch ſcheint das Waſſer vortrefflich zu ſeyn. Nach London giebt es täglich bequeme Poſtgelegenheiten. — Ich erwarte nur noch einen Brief aus Amſterdam, um ſofort nach Holland überzugehen.

Fünfzehnter Brief.

In See, 27. Januar 1805.

Es iſt Abends 5 Uhr, der günſtigſte Wind treibt uns den vaterländiſchen Küſten zu. Geſtern Abend begab ich mich nach Graveſand; dieſen Morgen um 11 Uhr ſegelten wir die Themſe hinab. Welche paradieſiſche Ufer bis hinter Chatham! Dann aber wird der Strom ſo breit, daß er faſt einer Rhede gleicht. Man kann in der nämlichen Ferne nur wenig mehr ſehen. Um 3 Uhr kamen wir mit 60 andern Schiffen glücklich in See. — Bald umarme ich Sie.

Helvoetſluis, 28. Jan. Mittag.

Wir gehen vor Anker, ich gebe dieſen Brief einem Fiſcherboote mit, damit er noch um 2 Uhr in Rotterdam abgehen kann. Alles iſt wohl und fröhlich an Bord, ich ſelbſt bin höchſtvergnügt. Heute vor einem Jahre und nun! O Freunde! o Vaterland! o Geliebte! Morgen bin ich bei Ihnen, und dann keine Trennung mehr! ———

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Digitized by Google

XX X.89

H Heinrich